Walter Spiegl

Hyalith und Lithyalin

Die böhmischen Edelsteingläser der Biedermeierzeit

2 Schwarzer und roter Hyalith

8 Egermanns Lithyalin und Edelsteinglas

10 Opakes Lithyalin

21 Lithyalin-Überfang

22 Die Glasmalfarbe Silbergelb

27 Durchscheinendes Lithyalin

36 Bunter Hyalith und Agatin-Opal von Buquoy

43 Steingläser von Zich und Stölzle

56 Lithyalin-Hybriden Nachahmungen Fälschungen

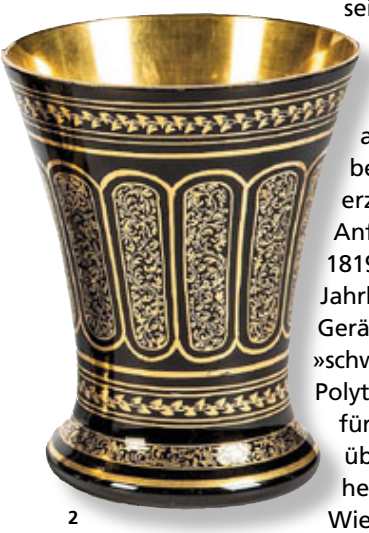
Aktualisierte Fassung des Artikels »Das Geheimnis des Lithyalinglases« in: WELTKUNST, Heft 12, 1981, S. 1796–1799 und Heft 13, 1981, S.1968–1971
Copyright © 1981, 2019 by Walter Spiegl
walter-spiegl@rettenbach.net

Am 29. Januar 1822 erschien in »Hesperus«, der in Stuttgart und Tübingen verlegten Encyclopädischen Zeitschrift für gebildete Leser, der »Hyalith« betitelte Aufsatz eines Prager Korrespondenten, in dem dieser über eine »neue Geschirrmasse« berichtet, »die weder Glas, noch Porcellan, noch Steingut, noch Wedgwood ist … Diese neuerfundene Masse ist aus solchen Stein- und Metallartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, aus denen kein Glas hervorgebracht werden könnte, weshalb sie eben den Namen Stein-Masse verdient.« Es werden die Beschaffenheit – »ganz undurchsichtig« – sowie Vorzüge dieser Geschirrmasse angeführt, zum Beispiel dass sie sich für heiße Getränke eigne, ohne zu springen, und allerlei Gegenstände aufgezählt, die schon daraus angefertigt worden sind. Zum Schluss heißt es: »Sollte Jemand eine eigene Idee von diesem Hyalith ausgeführt zu haben wünschen, so darf nur ein Musterstück oder die Zeichnung nach der Naturgröße eingesandt werden, da diese Masse geeignet ist, jede beliebige Form anzunehmen.«[1]

1

Schwarzer Hyalith

Erfinder des schwarzen Hyaliths war Georg Franz August de Longueval Graf von Buquoy (1781-1851), dessen Familie seit 1620 unter anderem die südböhmische Herrschaft Gratzen und die hier gegründeten Glashütten gehörten[2], unter anderem Georgenthal und Silberberg, wo Hyalithgegenstände erzeugt wurden. Das dürfte seit Anfang 1817 der Fall gewesen sein. 1819 meldet das Polytechnische Jahrbuch, dass der Graf »verschieden Geräthschaften« aus dieser »schwarzen, glasartigen Masse« dem Polytechnischen Institut in Wien für das Fabriksprodukten-Kabinett übergeben habe. Sie befinden sich heute im Technischen Museum in Wien.[3]



2

Ein dem schwarzen Hyalith äußerlich zum Verwechseln ähnliches Glas erzeugte der Hüttenpächter

1 »Metallglas-Kaffehschale aus der Zich´schen Glasf. zu Schwarzau in Österr. priv. 1823. Tasse H. 5,4 cm, Untertasse ø 16,5 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 12173, 12174)

2 Becher aus schwarzem Hyalith, Buquoysche Hütten Silberberg oder Georgenthal, um 1825, H. 10,7 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2018, Nr. 200)

3

3 »Sogenannte Antikschale mit Deckel, Jos. Zich's Glasfabrik Schwarzau, 1823«, H. 10,1 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 12180)

4 »Schwarze Zuckerbüchse mit Schnittverzierung. Graf v. Harrach, Neuwelt, Böh. 1820«, H. 20,1 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11243)

Joseph Zich auf der benachbarten Hütte Schwarzau in Niederösterreich. Er nannte sein schwarzes Glas »Metallglas«, wohl weil die Bezeichnung Hyalith für Buquoy geschützt war. Im 1823 erteilten Privileg heißt es, dass dieses »völlig undurchsichtige schwarze Glas mittels Desoxydation durch Holzsägespäne oder andere Kohlenstoffhältige Körper« erzeugt werde und sich leichter schleifen lasse »als das nach dem bekannten [Buquoyschen] Verfahren mit Eisenschlacken oder anderen tief färbenden Metalloxyden Bereitete«.[4]

Der dritte Produzent einer schwarzen Glassorte war die Harrachsche Hütte in Neuwelt im böhmischen Riesengebirge. Allerdings erzeugte man hier kein Stein- oder Metallglas wie bei Buquoy und Zich, sondern ein mit Manganoxid sehr dunkel gefärbtes Farbglas, das bei auffallendem Licht tief schwarz erscheint und nur an dünnen Stellen bei durchscheinendem Licht die violette Färbung erkennen lässt, wie das bei der »schwarzen Zuckerbüchse mit Schnittverzierung« im Wiener Technischen Museum (Abb. 4) – eine Einsendung an das Fabriksprodukten-Kabinett von 1820 – der Fall ist. Arnold Bussons Angaben[5] decken sich mit dem Gemengesatz für »schwarzen Hyalith« in einem wohl nach 1846 zusammengestellten Rezeptbüchlein des Vinzenz Pohl in Neuwelt[6], wo als färbende Substanz »gebrannter Braunstein« angeführt ist. Weil dieser färbende Zusatz häufig nicht ausreichte, um das Glas tiefschwarz zu machen – »giebt gern eine violette Farbe« – wird empfohlen, in die Pottasche »buchene

4

1 Arnold Busson, Biedermeier-Steingläser, Wien 1991, 42
2 Margarete Gräfin von Buquoy, Die Buquoyschen Glashütten, in: Deutsche Kulturlandschaft. Der südböhmische Heimatkreis Kaplitz-Hohenfurth-Gratzen. Hrsg. Heimatkundlicher Verein für Südböhmen, Band 1, München 1986, 366–384. – Dieselbe, Schwarze und rote Hyalithgläser, in: Das Böhmische Glas 1700–1950, Band II, Passauer Glasmuseum 1995, 41–57
3 Busson1991, 83–125
4 dass., 46: »Beschreibung«
5 dass., Nr. 67
6 G. E. Pazaurek, Aus Böhmens alter Glashüttenpraxis, in: Mitteilungen des Nordböhmischen Gewerbe-Museums, Reichenberg 1903, 69

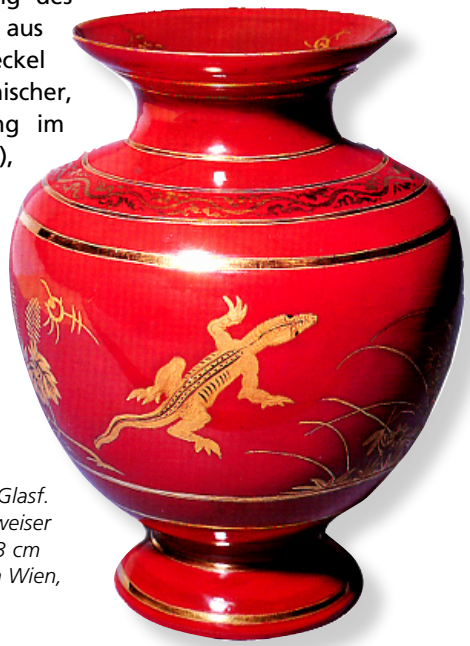
Kohle« einzusieden oder »dunkelblaue Brocken« – Scherben aus Kobaltglas – dazu zu geben.

Roter Hyalith

Siegellackrotes und rotbraunes Glas kannte man schon um 1400 v. Chr. Zum Beispielsweise bestehen die karneolfarbenen Einlagen der Möbel aus Tutanchamuns Grab im Tal der Könige aus dieser opaken marmorierten Glasmasse. Im Mittelalter sowie im 17. und 18. Jahrhundert hat man daraus Gefäße in zeitgenössischen Formen hergestellt (Abb. 5). Manchmal werden sie als »Tschirnhausengläser« bezeichnet. Aber es ist fraglich, ob Ehrenfried Walter von Tschirnhausen (1651–1708), der seit 1698 mehrere Glashütten in Sachsen gründete, etwas damit zu tun hatte. Geschliffene Achtkantflaschen (u. a. im Düsseldorfer Kunstmuseum, im Glasmuseum Frauenau), Teller (im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe), Becher und ähnliche Gegenstände in verschiedenen privaten Sammlungen, gelten als Erzeugnisse vorwiegend aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In der Glasausstellung des Österreichischen Museums 1922 war ein Henkelkrug aus siegellackrotem Glas zu sehen mit auf dem Zinndeckel eingravierter Jahreszahl 1761. Ein kleiner konischer, auf Ecken geschliffener Becher mit Goldbemalung im Museum für angewandte Kunst, Wien (Abb. 6), stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Harrachschen Hütte in Neuwelt, wo diese Glasmasse spätestens seit 1764, als die Hütte in den Besitz der Grafenfamilie überging, hergestellt wurde. In einem alten Inventarverzeichnis »Neuwalder Glashütten Material Liquidation Untern 8ten Septembris Anno 1770; dtto Inventirung deren In der Wiener geschliefenen Glas Niederlag bies 19ten Sept. Ao 1772 …«[1] werden erwähnt: »Rothwelische Vermuth Tünl mit Silber Landschaftl, Rothwelische Böcher mit silber Landschaftl, Rothwelische

5 Krüglein aus siegellackrotem Glas mit streifiger Marmorierung. 17./18. Jh.

6 Konischer, eckig geschliffener Becher aus rotbraunem, sog. rothwelschem Glas mit Goldbemalung. Harrachsche Hütte, Neuwelt, letztes Drittel 18. Jh. H. 6 cm (MAK Wien).



7 »Hyalith-Blumenvase mit Vergoldung, aus der gräfl. Bouquoi'schen Glasf. zu Silberberg im Budweiser Kr., priv. 1820«. H. 23 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11284).

8 »Potpourri-Vase von roth marmorierten Hyalith. Graf v. Bucquoi, Georgenthal, B. 822«. H. 19,3 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11318). Die Glasmasse ist die gleiche wie bei der Vase Abb. 7, die Marmorierung ist durch den Schliff hervorgetreten – siehe auch Abb. 9.

Seidl Tünnl mit Deckel und Vergold. blum Stöckl«. »Vermuth Tünl„ dürften tonnenförmige Henkelbecher gewesen sein (siehe Abb. rechts), die es auch aus bunt bemaltem Milchglas gibt und die aus Musterbüchern für die Harrachsche Hütte belegt sind.

»Vermuth Tünl«, um 1790, H. 7,2 cm UPM Prag, B I. 506

In den folgenden Jahren scheint die Erzeugung von rotwelschem Glas in Neuwelt vorübergehend aufgegeben worden sein – vermutlich zu Gunsten von Milchglas –, denn die nächsten Nachrichten von einem opakroten Glas stammen aus der Georgenthaler Hütte in Südböhmen, wo seit Beginn des Jahres 1819 roter Hyalith hergestellt wurde[2], ein dem »rothwelschen« sehr ähnliches und in der Zusammensetzung wohl weit gehend identisches Glas. Das früheste datierbare Beispiel aus »rother Hyalithmasse« ist eine runde Platte im Technischen Museum in Wien mit dem alten Zettelvermerk »Rothe Hyalithmasse aus der gräfl. Bouquoi'schen Glasf. zu Silberberg … 1820.«[3] Eine Potpourrivase »von roth marmorirten Hyalith« im gleichen Museum kam 1822 aus der Hütte Georgenthal (Abb. 8).

Schon ein Jahr nach der Erfindung des roten Hyaliths in Georgenthal wurde die Produktion so umfangreich, dass die Kapazität der Hüttenwerkstätten offensichtlich nicht ausreichte und die Gläser zum Schleifen, Schneiden und Vergolden nach Nordböhmen geschickt wurden.[4] Wie die gemalten Dekors auf rotem Hyalith ausgesehen haben ist bei Raffelsberger ausführlich beschrieben (S. 39), aber wer sie ausgeführt hat ist nirgendwo erwähnt, nur dass dies in Schaiba bei Haida, das sich in den Jahren nach 1820 zum Zentrum der Hyalithbemalung entwickelte, bei »einigen Factores« geschah. Schlüsselrollen fielen dabei dem gräflichen Zeichenmeister Tarraba zu, der sich im Auftrag des Grafen häufig in Schaiba aufhielt, und dem »Niederläger« Anton Janke, dessen Aufgaben als Faktor unter anderem darin bestanden, die Aufträge an Heimarbeiter zu vergeben.
Noch um 1836 – nach dem Tod Jankes war das große Hyalithlager in Schaiba 1830 versteigert worden[5] – soll Johann Christoph Grohmann in Falkenau bei Haida »sich in der Vergoldung des Hyaliths sehr hervorgethan« haben, andere, aber unerwähnt gebliebene Maler sicherlich auch, und es

1 Jarmila Brožová, Lithyaliny a Friedrich Egermann , in: Ars Vitraria 5, Jablonec 1974, 75–97, Anm. 40
2 E. F. Raffelsberger, Zur Geschichte des Hyalithglases, in: Waldheimat, Budweis 1931, Nr. 2, 25
3 Busson 1991, Nr. 14 und weitere Beispiele aus den Buquoyschen Hütten
4 E. F. Raffelsberger, wie Anm. 2, Nr. 3, 38 ff. und Nr. 4, 54
5 dasselbe, Nr. 4, 55

müssen, obwohl die Literatur keine Hinweise darauf liefert, schon sehr frühzeitig Geschäftsbeziehungen zwischen den Buquoyschen Hütten und Friedrich Egermanns Glasmalerwerkstatt in Blottendorf, später in Haida bestanden haben, einer der bedeutendsten in Nordböhmen. Jedenfalls beklagte sich Egermann in seinen Lebenserinnerungen und im Zusammenhang mit nach seiner Erfindung hergestellten Gläsern aus Georgenthal über »Das Glas, welches auf dem Buckwoischen Glasfabricken gemacht wurde, das mür abgelockt wurde.«[1] Möglicherweise meinte Egermann damit die Erzeugnisse aus »gelbbraunem und grüngrauem Hyalith« aus Silberberg, die auf der Wiener Ausstellung 1835 zu sehen waren.[2]

Die Zusammensetzung des »rothwelschen« Glases aus Neuwelt kennen wir aus den Rezeptsammlungen des Vinzenz Pohl in Neuwelt. Es ist ein normales Kreideglas aus Pottasche, Kalk und Sand, in das »rothe Kupferasche« und »gereinigter Hammerschlag« zu gleichen Teilen »zusammen eingerührt« werden und die Farbe von rotem oder rotbraunem Siegellack ergeben. »Hier kommt gemeiniglich eine dunkle, lebriche Farbe vor, was nur durch Zusatz von Kreidenglas kann ins Reine gebracht werden.«[3] Das liegt an der Neigung aller mit Kupfer rot gefärbten Gläser zum Lebrigwerden – ein von den Glasmachern unerwünschter und gefürchteter Vorgang während des Schmelzprozesses, was sich aber erst zeigt, wenn die daraus gefertigten Gläser aus dem Temperofen kommen. Zur Abhilfe und Rückgewinnung der hellen roten Farbe des Rubins setzte man der zähflüssigen Glasmasse im Hafen Brocken farblosen Glases zu. Dabei kommt es vor – und das scheint häufig der Fall oder sogar beabsichtigt gewesen zu sein –, dass die dazugeschütteten Brocken nicht völlig homogen mit der lebrigbraunen Masse verschmelzen und sich beim Umrühren des Hafeninhalts Schlieren, so genannte Winden, in allen Nuancen von Hellrot bis Schwarzbraun bildeten, die sich in unregelmäßigen Bahnen und Windungen durch die ganze Glasmasse ziehen. Verarbeitet man dieses inhomogene, mit Winden durchzogene Glas zu Hohlgefäßen, bleibt die Bänderung in der Glaswandung erhalten und tritt auf geschliffenen Flächen als holzmaserartige »Marmorierung« hervor wie beispielsweise auf dem achteckig geschliffenen Becher aus inhomogenem Kupferrubin mit kräftiger heller und

9

9 »Großer geschweifter Pokal aus hialithartiger Masse, aus Benedict Vivat´s Glasf. zu Langerswalde im Marburgr Kr., 1838« (Technisches Museum Wien, Nr. 085)

10

10 Geschweifter Becher aus »rothwelschem« Glas (inhomogener lebriger Kupferrubin), geschliffen, Harrachsche Hütte, 1825–30, der Golddekor von Egermann (Corning Museum of Glass).

11 Geschliffener Becher aus »rothwelschem« Glas, Harrachsche Hütte, um 1825.

11

dunkler Äderung (Abb. 10). Die intarsienartigen Einschlüsse aus milchig trüber, rötlich violetter Glasmasse mit spärlicher Marmorierung an einer Stelle der Wandung und im Boden lassen vermuten, dass sich unter den zur »Auffrischung« der lebrigen Kupferrubinschmelze dazugeschütteten Brocken nicht nur farblose, sondern gelegentlich auch bunte befunden haben könnten, die sich nur ungenügend mit der Rubinmasse vermischt haben. Im Innern des Bechers sind Wolken und Winden aus lebrigem Rubin zu erkennen. Die Vergoldung aus Schmetterlingen, Insekten und Blattzweigen sowie die Beschriftung »Erinnerung« verweisen auf Egermanns Malerwerkstatt, desgleichen der Schmetterling in der Mitte der flachen Bodenkugel (auch Rosetten kommen an dieser Stelle vor).

Auch in den Hütten des Böhmerwalds hat man roten Hyalith beziehungsweise siegellackrotes Glas erzeugt. In dem in den Jahren 1840 bis 1844 zusammengestellten Rezeptbuch des Johann Baptist Eisner im Prager Kunstgewerbemuseum[4] sind drei Rezepte dieser Art verzeichnet: »rothes Marmor-Glas v. Paul Meyer« (Fol. 91), »Kupferglas auf Marmorart v. Fr. Sandböck« (Fol. 93) und »Rothwellsches-Glasgemenge nach Neuwalder Art« (Fol. 96). Wie die daraus erzeugten Gläser ausgesehen haben und auf welche Weise sie veredelt worden sein könnten, ist durch keine Belege gesichert. Man kann daraus nur entnehmen, dass rot marmorierte opake Gläser nicht ausschließlich bei Buquoy und Harrach erzeugt wurden, beispielsweise in »Benedict Vivat´s Glasf. zu Langerswalde im Marburger Kr. 1838«.(Abb. 9).[5]

1 Brožová 1974, Anm. 38 – Dieselbe, Bohemian Lithyalins and Friedrich Egermann, in: Journal of Glass Studies, Vol. 23, 1981, 64–73, hier 69, Anm. 22
2 Margarte Gräfin von Buquoy, Bunte Hyalith- und Agatingläser der Buquoyschen Hütten, in: Das Böhmische Glas 1700–1950, Band II, Passauer Glasmuseum 1995, 164–170
3 G. E. Pazaurek, Aus Böhmens alter Glashüttenpraxis, in: Mitteilungen des Nordböhmischen Gewerbe-Museums, Reichenberg 1903, 69
4 Brožová 1981, 69 und Anm.. 25
5 Busson 1991, Nr. 71

Egermanns Lithyalin und Edelsteinglas

Friedrich Egermann hatte für seine Erzeugnisse die Bezeichnungen »Mineralglas und Lithyalin« gewählt, weil »Hyalith« – was dasselbe bedeutet wie Lithyalin , nämlich Stein-Glas – Buquoy vorbehalten war. Heute ist Lithyalin die landläufige Bezeichnung für alle Arten von farbigem marmoriertem Glas, und alles, was auch nur im Entferntesten so aussieht – einschließlich späterer Nachahmungen (siehe Seite 59 ff.), die kein bisschen danach aussehen –, sind angeblich in seiner Werkstatt entstanden.

Tatsächlich hatte Egermann jedoch einen starken Konkurrenten, wie Dr. Jarmila Brožová, Prag, bei Nachforschungen in den Korrespondenz- und Rechnungsbüchern der Harrachschen Hütte festgestellt hat.[1] Hier hat man schon seit 1824 dem Buquoyschen vergleichbares rotes Hyalithglas hergestellt. Im Oktober 1828, sechs Monate nachdem Egermann ein Privileg für sein »Recept« auf »Gegenwärtig gewissenhafte Behandlung des bisher Mineralglas und Lithyalin,:/wegen den besseren Verkauf Edelsteinglas genannt – /:durchsichtig und undurchsichtig etz.« beantragt hatte, schrieb Johann Pohl, der Leiter der Harrachschen Hütte, an Graf Harrach in Wien, dass er »einige nachgeahmte Stücke« habe anfertigen lassen, »über welche Erzeugung unter der Benennung Edelsteinglas oder Lithyalin der Friedrich Egermann ein Privilegium erhalten hat« (was allerdings erst im März 1829 geschah, siehe Kasten rechts). In einem Brief Pohls vom November des gleichen Jahres heißt es dann: »...die vielfärbige Beizung des roth überfangenen oder auch des rothen Hyaliths, letzteres unter den Namen Rothwelches Glas bekannt, giebt das bekannte Lithyalinglas...«[2] In der Folge lieferte die Hütte ihren Kunden nicht nur »nachgeahmtes« Lithyalin wie »...3 lithyalin becher gebeizt wie von Herrn Egermann...« an den Glashändler Vinzenz Steigerwald in Prag.[3]

Es ist sogar fraglich, ob Egermann wirklich der Erste war, der opakes rotes Glas zu Lithyalin veredelt hat, denn ein außen farbig marmorierter siegellackroter, auf 16 Ecken geschliffener konischer Becher (Abb. 12) – einer von einem Paar – im Technischen Museum in Wien trägt den alten Zettelvermerk: »Tietzmann Rochlitz B. 817«. Rochlitz im böhmischen Riesengebirge liegt in der Nähe der Harrachschen Hütte, und hier ist um 1823 ein Glasmaler namens Franz Titzmann nachweisbar. Von einem ganz gleichartigen Becherpaar

Aus dem »Privileg ... vom 9. März 1829 für Friedrich Egermann (auf 6 Jahre)«

»3tens die Behandlung der Hundert farbenspielungen, wird mit Hornsilber in hundertfältigen Behandlungen durch mehr oder weniger Feuer im Offenen – verschlossenen halbgeschlossenen – zwey dreymahl Laboriert – Oxidiert – geätzt – ohngeätzt – überzogen – unüberzogen – Naß und trocken aufgetragen, stark, Mittel, schwach, jedes einzeln in der Muffel – mehr und weniger Stück – eingesackt in Kuppel [Kapsel] – mit Sand – Gips – mit gemischten gebulfrisirten [gepulverten] Mineralien etz.«

»5tens Wie es abgekiehlt ist, wird es mit Knochen Pulver abgebürstet, und dann zum Kugler zum abziehen [Polieren] mit Ziehnasche [Zinnasche] ...im Ganzen genannt, ein Inbrögnirtes Glaß, welches die Aetzung auf die Oberfläche der Mineralfarbe ziehet.«

Und in der Beilage« zum Privileg heißt es zu Egermanns Erfindung: »...welche im Wesentlichen darin besteht: durch Impraegnierung Kunst=Edelsteinglas zu erzeugen, auch einige Farben mit einem Metall=Spiegel zu überziehen, dem Cristallglase eine einseitige kolorierte Glaslaßur zu geben, und die Mahlerey innerhalb des Glases hervorzubringen«, womit die unterschiedliche Färbung auf der Außenseite der Gläser gemeint ist.

Der vollständige Wortlaut in Busson 1991, 64, 65

1 Jarmila Brožová, Lithyaliny a Friedrich Egermann , in: Ars Vitraria 5, Jablonec 1974, 75–97. Deutsche Übersetzung von Walther Gutwillinger, Stuttgart (Typoskript) dieselbe, Bohemian Lithyalins and Friedrich Egermann, in: Journal of Glass Studies, Vol. 23, 1981, 64–73
2 Brožová, Anm. 19
3 dasselbe, Anm. 30

12 13

12 Einer von einem Paar Becher im Technischen Museum Wien, Nr. 11252, 11253: »Zwei marmorierte Trinkgläser, innen aus dunkelrotem Glase. Tietzmann, Rochlitz, 1817«. H. 7,8 cm. – Ein weiteres Paar sehr ähnlicher Becher (H. 9 cm) ehemals im Münchner Kunsthandel, einer davon heute im Bayerischen Nationalmuseum: Rückert 1982, Nr. 880

13 Eckig geschliffener Becher aus siegellackrotem Glas mit Lautenspieler in Silbermalerei, um 1770–1780. H. 9,2 cm (UPM Prag, Inv.-Nr. 94450)

(1972 im Münchner Kunsthandel) befindet sich einer im Bayerischen Nationalmuseum: »Siegellackroter Hyalith. Außenfarbe: Farbbeizen in bräunlichem Olivgrün mit braunen und schwarzbraunen Adern und Bändern. Innenfarbe: Siegellackrot, zart wolkig marmoriert...Die schlichte Becherform und die siegellackrote Innenfarbe deuten wohl auf eine relativ frühe Entstehungszeit.«[4] Die in diesem Zusammenhang geäußerte Vermutung, »die Farbbeize [könnte] höchst wahrscheinlich im Atelier des Friedrich Egermann aufgebrannnt« worden sein, ist allerdings aus der Luft gegriffen. Vielmehr deutet alles darauf hin, dass zumindest Tietzmann in Rochlitz die färbende Wirkung der Silberbeize auf siegellackrotem opaken Glas kannte, bevor Egermann mit seinem Lithyalin und Edelsteinglas auf den Markt kam.

Es gibt Hinweise darauf, dass schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Glasmaler im Umkreis der Harrachschen Hütte – ohne es zu wissen – den Lithyalin-Färbungseffekt hervorgebracht haben. Die Sammlung Hans Cohn in Los Angeles besitzt einen konischen, eckig geschliffenen Becher, der im Katalog als Lithyalinglasbecher bezeichnet ist.[5] Vermutlich handelt es sich aber um einen »Rothwelischen Böcher mit Silber Landschaftl« aus dem Inventarverzeichnis »Neuwalder Glashütten Material Liquidation Untern 8ten Septembris Anno 1770; dtto Inventirung deren In der Wiener geschliefenen Glas Niederlag bies 19ten Sept. Ao 1772 …«[6] Die ursprüngliche Silberbemalung des Bechers bei Hans Cohn ist nicht mehr vorhanden. Zurückgeblieben sind nur schwache bläuliche Spuren auf der roten Glasoberfläche, die beim Einbrennen der Malerei entstanden waren und erst sichtbar wurden, nachdem die dünne Silberschicht abgerieben war.
Ähnliches geschah bei einem konischen, auf Ecken gschliffenen Becher aus rothwelschem Glas mit einem Lautenspieler in Silbermalerei »um 1770–1780« im Prager Kunstgewerbemuseum (Abb. 13), und in der Beschreibung heißt es dazu, dass beim Einbrennen des Silbers eine farbliche Wirkung entstanden sei wie bei den Lithyalingläsern der Biedermeierzeit.[7]

4 Reiner Rückert, Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums, München 1972, Nr. 880
5 Axel von Saldern, Glas von der Antike bis zum Jugendstil, Nr. 237, Farbtafel 31
6 Brožová 1974, Anm. 40
7 Jan Mergl Hrsg., From Neuwelt to the Whole World. 300 Years of Harrach Glass, Prag 2012, 60, Abb. 33

Opakes Lithyalin

Am 1. Mai 1828 beantragte Friedrich Egermann ein Privileg für sein »Recept« auf »Gegenwärtig gewissenhafte Behandlung des bisher Mineralglas und Lithyalin,:/wegen den besseren Verkauf Edelsteinglas genannt – /:durchsichtig und undurchsichtig etz.«, das am 9. März 1829 »in der Voraussetzung, daß alle Farben des Bittstellers in stärkerem Feuer eingebrannt sind, als zulässig« erklärt wurde.[1] Noch im gleichen Jahr beteiligte sich Egermann als »privil. Fabrikant der Edelsteingläser und Sanitäts-Lithyalin« in Blottendorf an der Ausstellung der Industrie-Erzeugnisse Böhmens in Prag.

Unter der großen Zahl ausgestellter Lithyalinstücke mit Preisangaben befanden sich unter anderem »türkische Kaffeköpfchen von Lithyalin, mit Spiegel-Adern, 100 Eierflakons, geschliffen, Pfeifenköpfe mit silberplattierter Montierung« Abb. 17) und zwei »Edelsteinvasen« sowie ein »Trinkbecher von Edelsteinglas«[2].

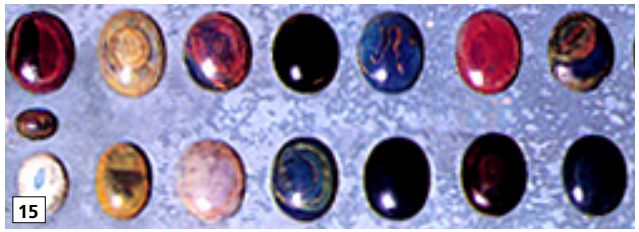
Der Bericht der »Beurtheilungs-Commission« enthält keine detaillierten Angaben über die Farben der Gläser, aber bemerkenswert ist die Unterscheidung zwischen Lithyalin und Edelsteinglas sowohl in Egermanns Firmenbezeichnung als auch im Ausstellungsbericht, wobei auffällt, dass die »Schmucksteine, Collierssteine und Bracelettensteine«, auf die die Bezeichnung Edelsteinglas am ehesten zutreffen würde, unter den Lithyalinstücken aufgeführt sind. Der einzige Unterschied zwischen diesen und den zwei Edelsteinvasen besteht im Preis. Für die Lithyaline sind zwischen 9 fl. 50 (»Nachtlampe mit Untersatz«) und 8 Kreuzer (»Schmucksteine, Collierssteine und Bracelettensteine«) angegeben, hingegen für die »17½ zöllige Edelsteingvase« 45 fl. 30 kr., was sicher nicht allein an der ungewöhnlichen Höhe dieses Ausstellungsstücks von einem knappen halben Meter gelegen haben dürfte.

Auch die Beschreibung der Lithyalin-Muster aus den Jahren 1830 und 1835/37 im Technischen Museum Wien (Abb. 15) ist nicht eindeutig und wechselt zwischen »verschiedenartigen Glasflüssen«, »Muster aus Edelsteinglas oder Lithyalin« und »geschliffene Imitationen von Halbedelsteinen,/:sogen. Edelsteingläser.«[3]

Auch im Prager Kunstgewerbemuseum befinden sich Lithyalin-Muster (Abb. 16, 18–19). Es sind auf der Oberseite pyramidenförmig geschliffene quadratische Glasplättchen, die 1907 in die Sammlung Pazaurek gelangten und auf

14

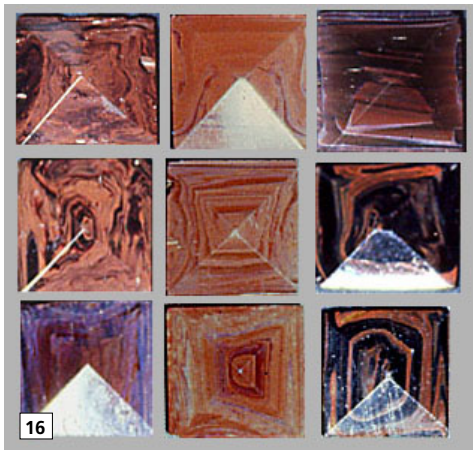
14 »Blumen-Urne«, geschliffenes Lithyalinglas von Friedrich Egermann in Blottendorf bei Haida in Böhmen, um 1830«; aus Gustav Pazaurek, Zur Geschichte des Biedermeierglases, in: Cicerone, XIV. Jahrg., Heft 6 (März 1922).



15

15 »Verschiedenartige Glasflüsse in der Form von Ringsteinen etc. von Friedr. Egermann zu Haida im Leitmeritzer Kreise, Böhmen, 1835« (Technisches Museum Wien, Nr. 32807).

17 »Zwei beschlagene Pfeifenköpfe. Aus Lithyalin. Friedrich Egermann, Blottendorf, Böhm 1830« (Technisches Museum Wien, Nr. 32902, 32903).



16

16 Ausschnitt aus einer der Pappetafeln mit Musterstückchen aus rothwelschem Glas in Pazaureks Musterbuch im UPM.

sieben Pappetafeln mit dem handschriftlichen Vermerk »F. Egermann Lithyalin Probestücke Haida 1825-30«neu montiert wurden. Wie die ursprüngliche Einteilung ausgesehen hat, lässt sich nicht rekonstruieren. Sie stammen aus einem Musterbuch aus zwölf Pappetafeln mit 265 Proben von seinem »Edelsteinglas aus vegetabilischen Stoffen«, das der Antiquitätenhändler Liske in Zittau vor 1907 im Egermann-Haus in Haida erworben hatte.[4] Es gab noch ein zweites gleichartiges Musterbuch, mit dessen Steinchen die Lücken im ersten gefüllt wurden; den Rest daraus bekam Pazaurek, der sie später mit weiteren Teilen seiner Sammlung dem Prager Kunstgewerbemuseum vermachte.

In der neuen Montierung sind die Plättchen nach ihren Hauptfarben zusammengefasst. Drei Pappetafeln enthalten nur Probestückchen in Siegellackrot bis Schwarzbraun mit teils kräftigen, teils dünnen dunkleren Schlieren – in der Fachsprache Winden genannt –, also nahezu alle Farbschattierungen, die als Kennzeichen der rothwelschen Gläser aus der Harrachschen Hütte gelten, sowie die nach dem Schliff hervorgetretene Marmorierung in verschiedenen Rottönen bis Schwarzbraun (Abb. 16). Auf den nächsten drei Tafeln (Abb. 18–19) sind die Lithyalinsteinchen nach Färbungsgruppen geordnet: vorwiegend satte Blautöne, Violett und Gelbgrün sowie blasse Farben in Rosa, Blau bis Türkis, Gelb und Grün. Die letzte Tafel enthält ein Sammelsurium aus meist schwarzen, basaltartigen und grau geäderten

1 Busson 1991, 64, 65
2 Gustav E. Pazaurek, Zur Geschichte des Biedermeierglases. Hyalith und Lithyalin, in: Der Cicerone, XIV. Jahrg., Heft 6 (März 1922), 221–239 (hier S. 233)
3 Busson 1991, S.190–195
4 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 273 und Anm 4. – Brožová 1981, 65

18

19

Steinchen sowie eine Scherbe, die vermutlich von einem im Muffelofen während des Einbrennens verunglückten Gefäß stammt. Einige der gefärbten Steinchen sind an den Kanten ausgebrochen und zeigen auf den Bruchflächen die ursprünglichen Farben des Glases: Ziegelrot bis Dunkelrotbraun. Die bunte Färbung ist nur eine hauchdünne Schicht.

Diese Lithyalin-Musterstückchen dokumentieren sowohl die bei der Schmelze entstandenen möglichen Farbenvarianten und Unregelmäßigkeiten der inhomogenen Glasmasse, als auch das beim Einbrennen der Silberbeize im Muffelofen hervorgerufene Farbenspiel auf der Oberfläche des daraus gefertigten Glasgegenstands. Dabei zeigt sich: Je heller im Ton das Grundglas ist, desto heller fällt das Beizergebnis aus. Bei den Musterstückchen aus hellziegelrotem Grundglas reicht die Farbpalette von weißlichem Gelb über Hellgrün bis Mattblau. Satteres Rot des Grundglases ergibt Blau bis Rotviolett. Dunkelrotbraunes Glas verfärbt sich dunkelblau bis dunkelgrün. Ist das Grundglas kräftig und nuancenreich gebändert, tritt nach dem Beizen auch das Streifenmuster in verschiedenen Farbtönen hervor.

20

21

20 Bruchstück eines »Zapfens« aus inhomogenem, lebrig angelaufenen Kupferrubin.[1]

21 Flakon aus rothwelschem Glas, geschliffen.

1 Zapfen sind Stangen, ca, 50 cm lang, 3 cm dick, die auf Vorrat hergestellt und zum Überfangen farbloser Gläser verwendet werden.
2 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 274

22

23

22 Ranftbecher mit glatter Wandung aus rothwelschem Glas mit streifig umlaufender Bänderung, mit Silberbeize zu Lithyalin veredelt (MAK Wien, Gl 2701)

23 Blauer Lithyalin-Becher mit glatter Wandung aus rothwelschem Glas mit streifig umlaufender Bänderung (MAK Wien, Gl 2701)

Bei Hohlgläsern verhält es sich entsprechend, und der Schliffdekor verändert das Aussehen des Gegenstands maßgeblich. Beim Einblasen des Rohlings bildet sich durch die Drehung der Pfeife in der Holzform eine um den gesamten Gefäßkörper umlaufende, mehr oder weniger parallele Bänderung wie beispielsweise beim roten Ranftbecher 22 oder beim blau gebeizten Becher 23. Die für viele Lithyalingläser charakteristische holzmaserartige Marmorierung wie auf den Beispielen 24 und 25 entsteht erst durch den Schliff, der die Wandung in gleich breite Flächen aufteilt. Dabei dringt die Schleifscheibe in der Mitte jeder Fläche tiefer ein als an den Ecken und holt verschiedene Schichten der Hell-Dunkel-Bänderung auf eine gemeinsame Ebene. Und weil die Schliffflächen rundum alle gleich breit sind, ist auch die Stärke der Wandung auf allen gleich, so dass ein sich wiederholendes holzmaserartiges Muster entsteht, das dann beim Einbrennen der Beize variierende Farbtöne annimmt (siehe dazu auch die Ausführungen Pazaureks auf Seite 16).

24 Knollenfußbecher aus rothwelschem Glas, geschliffen, mit holzmaserartigem Muster, das ausgesparte erhabene Medaillon mit der ursprünglich streifigen Musterung des Rohlings.

25 Blauer Lithyalin-Becher aus rothwelschem Glas, geschliffen, mit holzmaserartigem Muster.

Dass diese bei Bechern aus dem gleichen Grundglas – dem inhomogenen, lebrigen Kupferrubin – ganz unterschiedlich ausfallen, ist das eigentliche »Geheimnis« des Egermannschen Lithyalins, das er nie preisgeben und vor Nachahmern zu schützen versucht hat, indem er Märchen ausstreute von »vegetabilischen Stoffen« oder »daß er hierzu gekochte Säfte aus ausländischen Hölzern oder Kohlen aus Holunderholz u. dgl. verwende.«[2]

Auch in Akademikerkreisen rätselte man darüber, wie diese für farbige Gläser ungewöhnlichen Effekte zustande gekommen sein könnten. In einem Aufsatz für

26 27 28

das »Allgemeine Wiener Polytechnische Journal« vom 2. April 1842[1] schrieb Dr. K. Kreutzberg in Prag, ein Zeitgenosse und Bekannter Friedrich Egermanns: »Ebenso interessant für den Technologen wie durch mehrere Jahre als Modeartikel sehr begünstigt, war das im Jahre 1827 erfundene Lithyalin, eine Veredelung der Gefäße aus gewöhnlichem grünen Glase, die durch Ueberziehung mit verschiedenen Glasflüssen und Metalloxdlösungen, welche zum Theil wieder abgeschliffen werden, den Gläsern an der innern Seite eine andere Farbe verleiht, als an der Aeußern, welch´ Letztere aber wieder marmorartig in verschiedenen Farben gesprengelt erscheinen.« Und Dr. F. Hantschel, der in einem um 1908 erschienen Aufsatz über eine »Glasmasse Egermanns, die er Lithyalin oder Edelstein-Glas nannte«, berichtete, war davon überzeugt, dass diese »eigentlich aus mehrfach überfangenen verschiedenfärbigen Glasschichten bestand...«.[2]

Noch weniger wusste Ing. Georg Doleschal, ein Enkel Egermanns, in einem Beitrag zur nordböhmischen Glasindustrie über »das von ihm Lithyalin benannte, eigenartig verschiedenfarbig geflammte Glas« zu berichten, dessen »Herstellungsweise nicht mehr bekannt ist und alle dahin gehenden Versuche fehlschlugen, so werden einzelne Stücke Lithyalinglas, die sich in Privatbesitz noch vorfinden, von Sammlern gesucht und gut bezahlt.«[3]

Erst Gustav Pazaurek beschäftige sich eingehend und ausführlich mit Egermanns Steingläsern, die »zu den eigenartigsten Äußerungen der Biedermeierzeit zählen, [und die] wir in der Geschichte unserer Glasveredelung

26 Becher aus rothwelschem Glas. Durch den Schliff wurde die äußere dunkelrotbraune Schicht abgetragen und blieb an den höheren Stellen als Konturierung der Schliffmuster zurück.

27–28 Zwei Becher aus rothwelschem Glas, geschliffen, Innenwandung in der ursprünglichen gebänderten rotbraunen Farbe, außen gebeizt. Der Becher 26 aus dem Museum für angewandte Kunst in Wien hat beim Einbrennen einen bis auf die Innenseite durchgehenden Riss bekommen, der von der Wandungsmitte ausgehend schräg abwärts verläuft; ansonsten in das Glas völlig intakt.

1 Nr. 40, S. 163–164
2 Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs XXXI, 81–82
3 Die Glasindustrie, Haida, Nr. 10 (März 1912), S. 82
4 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 270–279
5 dass., 276

29

30

29 Violett gebeizter Becher »mit fein graphirter chinesischer Vergoldung«

30 Becher mit Medaillons und Fußen in der Farbe des Grundglases, Wandung und Boden bemalt mit »franzblauer« Farbe, auch »Pariser Blau« genannt. H. 11 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion September 2011, Nr. 21).

31 »Kunstrother Mundbecher« aus grünem Glas mit gravierter Pferdedarstellung. Siehe auch Abb. 51.

nicht missen« möchten.[4] Pazaurek gibt einen Überblick über die Glassorten, mit denen Egermann auf den Ausstellung 1829, 1831 in Prag und 1835 in Wien vertreten war, darunter »Lithyalin mit Spiegeladern« (1829), »Hyalithbecher von lebhafter Farbe«, und »in erster Reihe Edelsteinglas oder Lithyalin›«, unter anderem »mit fein graphirter chinesischer Vergoldverzierung« (siehe Abb. 29). Neu hinzugekommen ist »die – von Egermann nicht offiziell verratene, nun aber vom Krystallglas auch auf das Lithyalin übertragene Silberätze, die einzelne überraschende Farbenspiele erklärt. Der Bericht stellt ausdrücklich fest, daß die Farbe dieser Stücke an dern innern Seite von der Äußern verschieden ist, wobei letztere nicht nur verschiedenfarbig marmoriert, sondern beim Durchschauen in einer ganz andern Farbe erscheint«, womit besonders ein »kunstrother Mundbecher mit durchsichtig grünen Medaillons und Iris-Gold« gemeint war (siehe Abb. 59). »Auch der ‹braune Mundbecher mit franzblauen Medaillons, Füßeln und rothem Boden› (siehe Abb. 30) mag ein interessantes Stück gewesen sein, ebenso der ‹kunstrothe Mundbecher mit feingraphirtem, bronzirtem Pferde›« (Abb. 31), wobei man davon ausgehen kann, dass mit »feingraphirt« fein graviert gemeint ist und dass das Pfert nur deshalb »bronzirt« wirkt, weil es ins grüne Grundglas geschnitten wurde.

In Wien 1835 war Egermann wieder mit Gegenständen aus Edelsteinglas vertreten, von denen unter anderem »ein Becher von ›Lithyalin‹ gesondert werden; nur letzteres wird als seine Erindung, als ›durchscheinend in verschiedenen Farben‹ bezeichnet, so daß unter Edelsteinglas nun vorwiegend das opake, undurchsichtige Marmorglas begriffen zu werden scheint.«[5]

Nach Erwähnung des »hier zuerst auftretenden, ebenfalls durchscheinenden Chamäleon›-Glases« sowie der Erfindung des »Kunstrubins, d. h. die Kupferrubinätze (Pinselauftrag)«

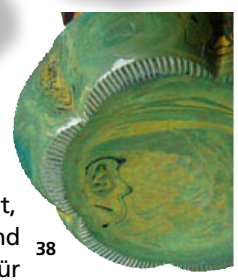
wendet sich Pazaurek wieder den Lithyalingläsern zu und verneint »eine bewußte Imitation bestimmter Mineralien. »Wenn auch das eine oder andere Stück z. B. an Achat, Serpentin, Lapislazuli oder Farbenmarmor anklingt, eine direkte Nachahmung ist nicht beabsichtigt, ja wegen der ganz anderen Farbschichtung kaum erreichbar gewesen. Rote Adern sind mit blauen, grüne mit gelben, violette mit braunen u. dgl. durcheinander gezogen, nicht ganz ineinander verschmolzen, und die Kugelung oder der Facettenschliff bringen immer neue Masermusterungen der Schnittflächen in den verschiedenen Lagen hervor.« Darauf geht Pazaurek noch präziser in der dazugehörigen Anm. 2 auf Seite 277 ein: »Recht instruktiv tritt dies bei Objekten zutage, die nur teilweise geschliffen sind...die Kugelungen zeigen die mehrfache Schichtenbildung, während die Zeichnung bei den Schlifffacetten holzmaserartig wirkt; ein Effekt, der sich...noch steigert, wenn solche Flächen durch die Silberätze einen von der übrigen roten Farbe abweichenden gelbbraunen Ton erhalten« [wie bei den Stücken 33–36] »oder wenn gar die Äderung...noch besonders durch Goldlinien nachgezogen ist« wie beim blauen Becher 39.

32 Fußbecher aus rothwelschem Glas. Fuß und untere Wandungszone geschliffen, die obere bis zum Mundrand glatt belassen und nur die Kugeln geschliffen. H. 14,8 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion März 2019, Nr. 471).

Verwunderlich ist, dass Pazaurek, nachdem er schon zwei Seiten vorher im Zusammenhang mit der Prager Ausstellung die »vom Krystallglas auch auf das Lithyalin übertragene Silberätze« erwähnt hat, »die einzelne überraschende Farbenspiele erklärt«, nun nur noch von einem »gelbbraunen« Ton spricht, ohne auch nur in Betracht zu ziehen, dass neben den gelben auch alle anderen überraschenden Farbenspiele – wie beispielsweise auf seinen Lithyalin-Musterstückchen – ein Ergebnis der »Silberätze« sein könnten. Statt dessen kommt er noch einmal auf die Bedeutung des Schliffs für das Aussehen der Gläser zurück, was »Egermann sehr wohl erkannt und deshalb gerade seine Lithyalingläser sehr mannigfach und sorgfältig« habe schleifen lassen, was sich auch auf die »oft geränderte bzw. gezähnte Bodenfläche erstreckt« (siehe Abb. 38). Und zu den Färbungsergebnissen heißt es anschließend: »Die Gesamtstimmung – vom diskreten Lauchgrün [Abb. 37] bis zum tiefen Schwarzbraun – ist in der Regel sehr fein ...«
Bei vielen Berufskollegen Pazaureks scheinen diese grundlegenden Erkenntisse allerdings nicht angekommen zu sein, denn sonst hätte es nicht geschehen dürfen, dass beispielsweise im sehr sorgfältig recherchierten Katalog der

1 Rainer Rückert, Die Glassammlung des Bayerischen Nationalmuseums München, München 1982, Nr. 877–885
2 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 265
3 E. F. Raffelsberger, Zur Geschichte des Hyalithglases, in: Waldheimat, Budweis 1931, Nr. 2, 25

33–37 Flakons und Fidibusbecher aus rothwelschem Glas aus der Harrachschen Hütte, geschliffen, mit Silberbeize zu Lithyalin veredelt.



38 »Gezähnte Bodenfläche« des Bechers 67, Seite 34 (Fischer-Heilbronn, Auktion März 2019, Nr. 473).

Gläser des Bayerischen Nationalmuseums von »Farbbeizen in Eisenrot, Blau und Olivgrün« oder von »Farbbeizen in Braunrot, marmoriert mit etwas Grau, Schwarz, Blau und Türkis« die Rede ist[1], was bedeutet, dass für jede Farbe eine andere Beize herangezogen worden sei. Außerdem soll die Beize »auf den Schälern holzmaserartig in konzentrischer Schlierung aufgetragen« worden sein, also mit dem feinen Pinsel oder mit der Feder.

39 Violett gebeizter Lithyalin-Becher aus rothwelschem Glas, beim dem die »Äderung noch besonders durch Goldlinien nachgezogen ist.« Aus einer Gruppe von Bechern im MAK Wien mit Sprüngen in der Wandung.

Als »Haupterzeugungsstätten für das siegellackrote Glas der Biedermeierzeit« nennt Pazaurek die Buquoyschen Hütten in Südböhmen[2], aber über die Herkunft der Gläser, die Egermann »sehr mannigfach und sorgfältig [hatte] schleifen lassen«, verrät er nichts.
Hinweise darauf, dass Egermann zumindest für seine ersten Lithyalin-Experimente Buquoyschen roten Hyalith verwendet haben könnte, finden sich bei Raffelsberger: »Mit Beginn des Jahres 1819 kam die Hyalitherzeugung einen weiteren Schritt vorwärts. Neben der bedeutenden Zunahme einlaufender Bestellungen ist es die erstmalige Herstellung eines roten Glases, auf das…der bisher nur für schwarzes Glas verwendet Name Hyalith verwendet wurde.«[3] Ein großer Teil der Rohgläser aus schwarzem und rotem Hyalith wurde zum »schleifen, schneiden und vergolden« nach Nordböhmen verschickt, nämlich an einige für die Veredelung ausgewählte

»Factores« in dem »in der Nähe von Haida gelegenen Orte Schaiba… Dadurch erlangte der Ort Schaiba samt seiner näheren Umgebung eine entscheidende Stellung in bezug auf die Ausschmückung des Hyalithglases.«[1] Vielleicht gehörte Egermann zu diesen »ausgewählten Factores«, denn seine Malerwerkstatt lag in Blottendorf bei Haida, also in der näheren Umgebung von Schaiba, und die Vergoldung der Buquoyschen siegellackroten Vase Abb. 40 mit »gegitterter Portur« an der Innenseite des Lippenrands entstand zweifellos in Egermanns Werkstatt.

Für die Geschäftsbeziehungen zwischen Egermann und der Harrachschen Hütte – zumindest für die Jahre 1835 bis 1837 – gibt es eindeutige Belege, die Dr. Jarmila Brozova vom Prager Kunstgewerbemuseum bei ihren Recherchen in den Korrespondenz-, Bestell- und Rechnungsbüchern der Harrachschen Hütte gefunden und in Auszügen veröffentlicht hat.[2]
Egermann und Johann Pohl, der Direktor der Hütte, kannten sich seit 1822. Damals besuchten Johann Pohl und sein Bruder Josef, der zu jener Zeit als Glasgraveur in Bad Liebwerda arbeitete, Egermanns »Kunstkabinett« in Haida.[3] Später kam Johann Pohl kam noch zweimal, 1828 und 1832, begleitet von einem anderen Bruder, dem hervorragenden Glasgraveur Franz Pohl.
Um die Vertriebswege und Geschäftsbeziehungen der Harrachschen Hütte für die Einführung seiner neuartigen Lithyalingläser zu nutzen, hatte Egermann zum ersten Mal im Sommer 1828 eine Sendung von Flakons nach Neuwelt in Kommission geschickt. Am 15. Oktober dieses Jahres schrieb Pohl an Egermann: »Wir haben von jenen Flacons…wegen zu hohen Preisen fast die Hälfte zurückbekommen, daher wir auch später keine Bestellung mehr machten.« Dennoch war Pohl bereit, die Sache weiter zu verfolgen, und bestellte für 100 Gulden »verschiedene Toilettenflacons aus Ihrer Lithyalin-Erzeugung...nur eben auch keine Eyerflacons [Abb. 42) und eben auch keine Becher beizupacken, die bei uns nicht anbringbar sind«. Pohl versprach, die Bestellung zu erneuern, falls Nachfrage bestehe. Dies war bald darauf der Fall. Am 18. 2. 1829 ordert er für 100 Gulden Wiener Währung eine weitere Sendung »vielfärbiges Lithyalin«, vorwiegend Toilettenflaschen und Flakons für die Frankfurter Frühjahrsmesse.[4]

40

41

40 Vase aus rotem Hyalith von Buquoy. Die Insekten, Blumen sowie die »gegitterte Portur« auf der Fußkante und im oberen Teil der Innenwandung sind zuverlässige Hinweise auf Egermanns Werkstatt.

41 Becher aus rothwelschem Glas von Harrach, bei Egermann mit Silberbeize zu Lithyalin veredelt, innen mit goldener »gegitterter Portur« auf »franzblauem Grund«.

43

43 Lithyalin-Deckelbecher im MAK Wien und Innenseite eines Deckel ohne Montierung aus der Slg. Pazaurek im Prager Kunstgewerbemuseum. Die Datierung auf dem Zettel: »Egermanns Lithyalin. Zeit 1820/25.« ist zu früh. Sie stammt vermutlich von dem Antiquitätenhändler Liske in Zittau, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den Nachkommen Egermanns mehrere alte Stücke, darunter die Lithyalinmuster auf Seite 11, erworben hatte.

42

42 »Ein Osterei mit Beschlag, aus Edelsteinglas oder Lithyalin. Friedr. Egermann, Blottendorf, 1830« und eine weiteres ohne Montierung (Technisches Museum Wien, Nr. 11615, 32904)

Inzwischen hatte Pohl jedoch Schritte unternommen, um das Geschäft mit Lithyalin, das als Neuheit offensichtlich besser verkäuflich war, als er anfangs befürchtet hatte, nicht nur mit Egermanns Erzeugnissen bestreiten zu müssen, sondern diese Gattung selbst zu produzieren. Die Zusammensetzung des von Egermann verwendeten Grundglases kannte er, und Glasmaler und Vergolder gab es in der Umgebung genug. Vermutlich wusste er auch von den Lithyalinbechern Tietzmanns.
Jedenfalls schrieb Pohl im Oktober 1828 in einem Brief an Graf Harrach in Wien: »Bei der letzten Lieferung an das Depositorium…wurden auch einige nachgeahmte Stücke, über welche Erzeugung unter der Benennung Edelsteinglas oder Lithyalin der Friedrich Egermann ein Privileg erhalten hat, hingepackt. Diese Stücke sind in der Consignation mit der Benennung Agatsteinartig gebeizt angesetzt.« Der Graf zeigte sich zufrieden und erwähnte, dass in Wien Nachahmungen dieser Gläser, allerdings schlechtere, zu sehen seien.
Im November gab Pohl die vom Grafen gewünschte Auskunft über die Herstellungskosten und technischen Einzelheiten. Es ist die eindeutigste zeitgenössische Beschreibung des Lithyalin-Herstellungsverfahrens, wie es auch Egermann angewendet hat. »Die vielfarbige Beizung des roth überfangenen oder auch des rothen Hyaliths, letzteres unter dem Namen Rothwälsches Glas bekannt, gibt das bekannte Lithyalinglas.« Und einige Zeilen

1 E. F. Raffelsberger, Zur Geschichte des Hyalithglases, in: Waldheimat, Budweis 1931, Nr. 3, 38
2 Jarmila Brožová, Lithyaliny a Friedrich Egermann , in: Ars Vitraria 5, Jablonec 1974, 75–97. Deutsche Übersetzung von Walther Gutwillinger, Stuttgart (Typoskript) dieselbe, Bohemian Lithyalins and Friedrich Egermann, in: Journal of Glass Studies, Vol. 23, 1981, 64–73
3 Stanislav Urban, Die Besucher bei Friedrich Egermann in den Jahren 1820–1838, in: GLASREVUE 19 (1964), 229
4 Brožová 1974, Anm. 20

weiter: »Das rothüberfangene und rothwälsche Glas wird zur Raffinierung des Lithyalinglases verwendet. Die aus diesen zwey Glasgattungen erzeugten Gefäße, kommen als rohes Glas in die Schleifwerke, und von den Glasschleifern werden sie dem Mahler übergeben, welcher sie mit den sich selbst vorbereiteten Aetzfarben impregnirt… «[1]

Die Gemenge-Zusammensetzung des rothwälschen Glases aus der Harrachschen Hütte steht in einem Rezeptbuch Vinzenz Pohls[2] und besteht – wie alle böhmischen Gläser dieser Zeit – aus Pottasche, Kalk (daher der name »Kreideglas«) und Sand. Als Färbungsmittel wurden »rothe Kupferasche« und »gereinigter Hammerschlag« zu gleichen Teilen dazugegeben. »Diese 2 Materialien ... zusammen eingerührt«, wobei die Hälfte des »Kupfer Hammerschlags« erst hinzukam, nachdem »das Glas reine ist. ... Diese Einrührung macht ein großes Aufblaß und muß schleinig ausgeschöpft werden. Hier kommt gemeiniglich eine dunkle lebriche Farbe vor, was durch Zusatz von Kreidenglas kann ins Reine gebracht werden.«

Ganz ähnliche Erfahrungen machte auch Paul Ebell bei seinen Laborversuchen mit Kupferrubinglas:[3]

»…existirt bekanntlich in zwei Zuständen, farblos und hochroth. Nach vollendeter Schmelzung und klarem Fluß rasch abgekühlt, erscheint das Glas farblos (oder doch nur schwach grünlich u.s.w. je nach den zufälligen Nebenbestandtheilen, wie Eisen etc.). Wird das richtig geschmolzene farblose Glas nachträglich auf die Temperatur seiner Erweichung erhitzt, so entwickelt sich die hochrothe Farbe plötzlich durch die Masse. ... Beim Erkalten…erscheint das Kupferrubin...gefärbt, aber in der Regel nicht homogen…die Masse ist leberfarbig, theils dunkel rothbraun durchsichtig, theils rothbraun bis Hochroth opak, beide Zustände in Streifen und Flecken nebeneinander«.

Dazu heißt es ausführlicher in Hartmanns »Handbuch der Thon- und Glas-Waaren-Fabrikation«[4] aus dem Jahr 1842: »Man nimmt dazu den gewöhnlichen Kupferhammerschlag, wie er bei den Kupfereschmieden abfällt, und calicinirt ihn noch in einem offenen Tiegel« [wobei die »rothe Kupferasche« entsteht] »nur so weit, bis er sich leicht pulvern läßt... Dagegen muß man ein zu starkes Calciniren

44 45 46

44 Becher aus farblosem Glas mit Kupferrubin-Überfang, Harrachsche Hütte, 1845–1850.

45 Becher aus farbblosem Glas, mit rothwelschem Glas überfangen, geschliffen. Harrachsche Hütte, 1830er-Jahre.

46 Ranftbecher aus farblosem Glas, mit rothwelschem Glas überfangen, geschliffen und mit Silberbeize behandelt, H. 12 cm (Fischer-Zwiesel, Juli 2016, Nr. 169). Vgl. Passauer Glasmuseum, II.217; in der Katalogbeschreibung wird – wie auch bei allen anderen Lithyalinstücken – die Harrachsche Hütte nicht erwähnt, sondern nur Egermann, und zur Veredelungstechnik heißt es: »Gelb gebeizt, mittels Farbbeize graugrün und lichtblau marmoriert.«

1 Brožová 1974, Anm. 19
2 G. E, Pazaurek, Aus Böhmens alter Glashüttenpraxis, in: Mitteilungen des Nordböhmische Gewerbemuseums, XXI. Jg., Reichenberg 1903, 63–78
3 Polytechnisches Journal, 1884, Band 213. XXXIX. Der Kupferrubin und die verwandten Gattungen von Glas; von Paul Ebell. Aus dem chemisch-technischen Laboratorium des Collegium Carolinum zu Braunschweig. 2. Rubinglas durch Schmelzung – URL: http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj213/ar213122
4 Dr. Carl Hartmann, Handbuch der Thon- und Glas-Waaren-Fabrikation, Berlin 1842, 829 ff

vermeiden, weil sonst das grüne Kupferoxyd entsteht, welches das Glas grün färbt.« [Mehr über die grünen Kupfergläser im Abschnitt Durscheinendes Lithyalin.] »Setzt man das Oxydul der schon geschmolzenen Glasmasse zu, indem man umrührt, so ist davon zur vollen Färbung nur 1/5 Prozent erforderlich. Das Glas nimmt eine dunkle Purpur= oder blutrothe Farbe an. Schwache Nuancen lassen sich dieser Farbe nicht mit Sicherheit geben... Auch schon dadurch, daß das farbige Glas wieder bis zum Weichwerden an der Luft erhitzt wird, verliert es einen Theil seiner Farbe und geht mehr oder weniger ins Leberbraune über. ... Das mit Kupferoxydul geschmolzene Purpurglas ist von so intensiver Farbe, daß es in etwas dickeren Schichten dunkel und undurchsichtig wird... Es wird daher gewöhnlich durch das Ueberfangen mit weißem [farblosem] Glas verbunden.«

Lithyalin-Überfanggläser

Im Brief Johann Pohls an Graf Harrach vom November 1828 wird neben rothwelschen auch »roth überfangenes« Glas erwähnt, das die Harrachsche Hütte seit 1827 als erste in Böhmen herstellte. In einwandfreiem Zustand handelt es sich dabei um Gläser wie den roten Becher mit Hirschen Abb. 44. Man kann jedoch davon ausgehen, dass es beim Überfangen durch erneutes Erhitzen nach dem »Weichwerden an der Luft« vorkam, dass der Kupferrubin »mehr oder weniger ins Leberbraune« überging und diese Erzeugnisse von den Kunden nicht als Rubingläser akzeptiert worden wären. Anfangs hat man diesen Ausschuss vermutlich wieder eingeschmolzen, aber dann scheint jemand den Einfall gehabt zu haben, sie mit Schliff zu dekorieren und anschließend „dem Mahler [zu] übergeben, welcher sie mit den sich selbst vorbereiteten Aetzfarben impregnirt«, also mit Silberbeize zu Lithyalin veredelt »wie von Herrn Egermann«.

Die Beispiele 45–48 machen diesen Prozess anschaulich. Bevor sie dem „Mahler" übergeben wurden, sahen sie ähnlich aus wie der Becher 45. In der Malerwerkstatt wurde die Beize auf der Aussenseite ganzflächig aufgestrichen und im Muffelofen eingebrannt. Dabei nahmen die Wandungsteile, wo der Überfang bis aufs farblose Grundglas abgeschliffen worden war, Gelbtöne in verschiedenen Nuancen an, beispielsweise

Goldgelb wie bei Nr. 46 bis Bernsteinfarben, was mehrere Gründe haben könnte: Silbergehalt der Beizpaste, Einbrenntemperatur und Haltezeit im Muffelofen. Bei diesem Vorgang veränderte auch der Überfang die Farbe – je nach dem Hell-Dunkel-Farbenspiel des rothwelschen Glases und der unterschiedlichen Dicke der Überfangschicht.

Im Verhältnis zu den opaken und durchscheinenden Lithyalinen sind die überfangenen ausgesprochen selten. Die meisten davon – wie auch alle hier abgebildeten Beispiele – wurden in der Harrachschen Hütte nicht nur geschliffen, sondern auch mit »Aetzfarben impregnirt« und in manchen Fällen vergoldet, allerdings sehr knauserig und dilettantisch (siehe Nr. 46 und 47). Von den sechs Lithyalin-Überfanggläsern der Sammlung Kuhn (12.43–12.49) ist die Hälfte sehr reich und sorgfälig vergoldet, was mit großer Wahrscheinlichkeit bei Egermann nach der Veredelung zu Lithyalin geschah. Alle andern – wie auch die hier abgebildeten – sind Harrachsche Lithyaline »wie von Herrn Egermann«.

47

48

47 Becher aus farblosem Glas, mit rothwelschem Glas überfangen, geschliffen und mit Silberbeize behandelt. Harrachsche Hütte, 1830er-Jahre. Vgl. Kuhn 2009, Nr. 12.48: »rubinroter Überfang…leichte blaue Marmorierung«.

48 Deckelpokal aus farblosem Glas, mit rothwelschem Glas überfangen, teilweise bis aufs farblose Grundglas durchgeschliffen und gebeizt. Harrachsche Hütte, 1830er-Jahre.

Die Glasmalfarbe Silbergelb

Das für die Lithyalin-Veredelung verwendete Färbungsmittel, ohne das es kein Lithyalinglas von oder »wie von Herrn Egermann« gäbe und das im Brief Pohls an Graf Harrach »Aetzfarbe« heißt, ist die Glasmalfarbe Silbergelb, die man seit dem Mittelalter kannte und vor allem für die bunten Fenster in Kathedralen verwendete. In der Barockzeit scheint sie aus der Mode gekommen zu sein, denn die Humpen, Stangen und so weiter sind alle mit deckenden Schmelzfarben (Emailfarben) aus pulverisiertem Glas, Blei und Farbkörpern

»Was den Einfluß der Nebenbestandteile in den Gläsern auf die **Empfänglichkeit für die Gelbbeize** betrifft, so ist dieser sehr wesentlich und unter Umständen viel größer als derjenige der Hauptbestandteile; sehr günstig wirken vor allem Zusätze von Arsenik und Antimonoxyd, aber auch kleine Mengen von Eisenoxydul sowie ein kleiner Gehalt an Kohle- bzw. Schwefelverbindungen.«
L. Springer, Aufnahmefähigkeit verschiedener Hohl- und Flachgläser für Gelbbeize, in: Glastechnische Berichte, 9. Jg. (1931), Heft 6, 340

49

50

49 Becher aus farbblosem Glas, mit rothwelschem Glas überfangen, geschliffen und mit Silberbeize behandelt. Harrachsche Hütte, 1830er-Jahre.(MAK Wien, Gl 2364).

50 Flakon aus farbblosem Glas, mit rothwelschem Glas überfangen, geschliffen und mit Silberbeize behandelt. Harrachsche Hütte, 1830er-Jahre.

(Metalloxiden) bemalt. Als dann um 1700 das Kristallglas aufkam, waren Schliff und Gravur – wie zuvor schon beim Bergkristall – die ausschließlichen Verdelungstechniken.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann man wieder mit Silbergelb zu malen, nun auch auf Hohlgläsern, wobei man wahrscheinlich auf die Rezepte Johannes Kunckels zurückgriff.[1] Im Abschnitt »Glas=Brennen/ Vergulden und Mahlen« im 2. Teil der »Vollständigen Glasmacher-Kunst« (Ausgabe 1679, die zweite 1756) empfiehlt Kunckel im Kapitel XLIX sieben Möglichkeiten, »*Das rechte Kunstgelb oder Silber-Loth zu machen / daß es sehr schön werde.*« Im zweiten Rezept mit der Überschrift »Ein ander schön Gelb zu brennen« schreibt er: »*Nimm Bruch=Silber / so viel du wilt; schmelze solches in einem Schmeltztiegel / und wann es schmeltz / so wirff nach und nach so viel Schwefel darauff / daß es gantz mürbe werde; reibe es alsdenn auffs subtilste auff einen Stein; daranch nimm so viel Spießglas*[2] *dazu / als des Silbers ist; …wann diese beyde sehr wohluntereinander gerieben / so nimm Oggergelb / lasse solches wohl ausglühen / so wird es Braun=roth…/ reibe es alles auffs allerbeste mit gemeinem Wasser untereinander / hernach auff Glas nach Belieben auff die ebigte Seite gestrichen und gebrannt / so wird es dir schon gefällig werden.*«

Man kann davon ausgehen, dass Egermann Kunckels Buch in dere 2. Auflage von 1756 besaß oder zumindest die Rezepte kannte. Jedenfalls verwendete er die gelbe Silberbeize spätestens seit 1818[3], allerdings noch nicht für Lithyalin- und Edelsteinglas wie zur gleichen Zeit Tietzmann in Rochlitz (siehe den Becher Abb. 12). Er hatte sogar in Wien um ein Privilegium für seine »Erfindung« nachgesucht, das er jedoch nicht bekam, weil »diese gelbe Farbe…in Wien…seit 1811 von einem bey der hiesigen Akademie der bildenden Künste studirenden Künstler Mohn [und] auch seit 1813 selbst von den Malern

1 Johannes Kunckel,1679: Permalink: http://diglib.hab.de/drucke/od-215/start.htm
2 Spießglas, Spießglanz (Antimonium) ist ein schwarz schimmerndes...Mineral...das so spröde ist, daß man es pülvern kann, im Glühen schmilzt, und sich im Feuer zu einem braunen oder gelben Glase verwandelt. Brockhaus Conversations-Lexikon Bd. 5. Amsterdam 1809, S. 331
3 Rudolf Hais, Friedrich Egermann. Vom Emailglas zur Rotbeize, in: WELTKUNST, Heft 17, 1. September 1997, 1699

Kreuztragung Christi. Landsberg/Lech, Stadtpfarrkirche. Augsburg, um 1490, nach Entwurf von Hans Holbein d. Ä. (Corpus Vitrearum Freiburg i. Br., J. Mutter)

der k.k. Porzellan-Manufaktur…verwendet wird«. Weiter heißt es, dass der »Arkanist und Malerey Vorsteher diese gelbe sowohl als auch die übrigen erforderlichen Glasfarben erzeuget.«[1]

Ranftbecher mit Ansicht der Burgruine Greifenstein in Transparentmalerei von Gottlob Mohn, Wien, um 1820.

Von »dieser gelben Farbe« war, als Egermann 1828 ein Privilegium für sein »Recept« beantragte, keine Rede – wohl im Hinblick auf das Privileg Gottlob Mohns –, dafür aber ausführlich von »Hundert farbenspielungen…mit Hornsilber[2] in hundertfältigen Behandlungen durch mehr oder weniger Feuer, im Offenen – verschlossenen halbgeschlossenen – ¼ geschlossenen – zwey dreymahl Laboriert – Oxidiert – geätzt – ohngeätzt – überzogen – unüberzogen – Naß und Troken – aufgetragen, stark, Mittel, schwach, jedes einzel in einer Muffel – mehr und weniger Stück – eingesackt in Kuppel [Kapseln] – mit Sand – Gips – mit gemischten gebulfrisirten Mineralien etz.. etz..«[3]

Walter Heinrich, Forschungsbeitrag zur Gelbbeize von Gläsern, in: Sprechsaal, Coburg 1931, Nr. 57–62:
Für die ***Gelbbeize*** wird ***als Färbungsmittel*** Silbersalz (Silberchlorid oder Silberoxid) verwendet, mit einer indifferenten Trägersubstanz wie gebrannter gelber oder roter Ocker – wie schon von Johann Kunckel empfohlen – zu einer streichfähigen Paste angerührt, mit dem Pinsel auf die Glaswandung aufgestrichen und nach dem Trocknen in der Malermuffel eingebrannt. Nach dem Auskühlen lässt sich die Trägersubstanz abbürsten und abwaschen, und zurück bleibt die färbende Schicht, die zum Unterschied von anderen Glasmalfarben nicht auf die Wandung aufgeschmolzen ist, sondern durch die Hitze beim Einbrennen in das Glas eingedrungen ist und sich mit der Glasoberfläche innig verbunden hat. Farbvertiefungen von Hellgelb nach Gelbbraun werden bei gleich bleibender Pastenkonzentration durch Zusatz von reduzierenden Mitteln wie Eisenoxid und Eisensulfid zur Paste bewirkt.

O. Kubaschewski, ***Die Diffusion von Silber in Glas****, in: Glastechnische Berichte, 14. Jg. (1936), Heft 11, 428:*
»Güntherschulze hat schon 1913 über die Diffusion von Silber in Glas gearbeitet; er ließ aus einer Schmelze von Silbernitrat Silber in die eingetauchten Glasröhren eindringen und stellte fest, daß es sich hierbei um einen Austauschvorgang zwischen den Silberionen der Schmelze mit dem Natriumionen des Glases handelt.«

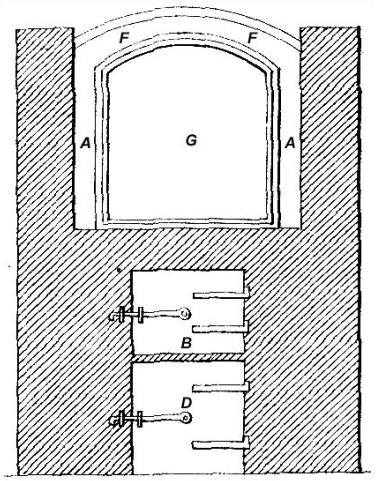
Diffusionsfarben *– Auszug aus Degussa-Informationen 1977/08/01*
»Diffusionsfarben sind Stoffgemische, die aus färbenden Metallsalzen, meist Silber- und Kupfersalzen, und einer Trägersubstanz bestehen. Die transparente Gelb- bis Braunfärbung entsteht durch Diffusion von Silber- und Kupferionen in das Glas, in dem sich dann die winzigen färbenden Metallteilchen bilden. Wegen dieser Wechselwirkung ist die entsprechende Färbung in hohem Maße von der Zusammensetzung des Glases abhängig. … Im allgemeinen erzielt man auf Hüttengläsern hellgelbe bis braune Farbtöne. … Bei manchen Gläsern werden Schlieren und andere Inhomogenitäten des Glases durch unterschiedliche Färbung sichtbar.«

1 Waltraud Neuwirth, Anmerkungen zur Kothgasserforschung, in: KERAMOS 84/ 1979, S. 69–92, hier S. 81 und Anm. 70
2 Hornsilber, chemisch Silberchlorid (AgCl), ist eine Salzverbindung, die sich auf Silber bildet. Sie entsteht durch Verbindung von Silber mit Salzsäure, Schmutz und organischen Stoffen.
3 Busson 1991, 64

Das war kein »Recept«, sondern eine Aufzählung aller erdenklichen und zum Teil wohl auch selbst erprobten Möglichkeiten – einschließlich von Nebensächlichkeiten – bei der Anwendung des Beizverfahrens. Aber gerade darauf kam es im Zusammenhang mit der Lithyalinfärbung ganz entscheidend an, und Egermann wollte es aus verständlichen Gründen nicht an die große Glocke hängen. Denn die von hell Zitronengelb bis zu dunkleren Gelbtönen reichende Färbung - was man am deutlichsten bei den Lithyalin-Überfanggläsern erkennt – hängt nicht nur davon ab, ob für die Beize Silberoxid, Chlorsilber, Schwefelsilber oder Silbernitrat verwendet wurde, sondern auch von der Beschaffenheit der indifferenten Trägersubstanz (gebrannter gelber oder roter Ocker). Hinzu kommen Einbrenntemperatur und Haltezeit[1] im Muffelofen (siehe Kasten unten) und ganz wesentlich die Zusammensetzung und Farbe des Grundglases (siehe Kasten »Empfänglichkeit für die Gelbbeize«, S. 22).
Das alles hatte sich Egermann in seiner Glasmalerwerkstatt in Blottendorf erst erarbeiten müssen und aus erfolgreich verlaufenen Versuchen Rückschlüsse auf die unterschiedliche Zusammensetzung der Beizpasten, Einbrenntemperaturen und Haltezeiten gezogen, wobei anzunehmen ist, dass – nicht nur im Experimentierstadium, sondern auch später, nachdem er als Produzent von Lithyalin und Edelsteingläsern in großem Stil aufgetreten war – viele seiner Gläser Zufallsergebnisse waren.

1 Friedrich Jaennicke, „Handbuch der Glasmalerei" Stuttgart 1890, 116 ff.

»Der Ofen besteht aus vier Wänden aus Backsteinen aufgeführt, die einen Raum einschließen, der wiederum in 3 Theile unterabgetheilt ist. Der obere Raum **A** enthält die Muffel **G**, welche an der Vorderseite offen ist, um das Glas ein- und austragen zu können. Diese Öffnung muss, nachdem die Muffel gefüllt ist, vermauert werden. Der mittlere Raum **B** enthält den Feuerherd; der untere Raum **D** enthält den Aschenfall. … Ein Gewölbe aus gebranntem Thon **F** hat mehrere Löcher für den Austritt der Flamme und der Produkte der Verbrennung.« *(Emanuel Otto Fromberg, Handbuch der Glasmalerei, Quedlinburg und Leipzig 1844, 116)*



Und eine Erklärung zum Brennvorgang. »Das Einbrennen geschieht immer in Muffeln, welche rings von Feuergasen umspült werden, und muss die Erhitzung langsam vor sich gehen, damit nicht durch zu rasches Anwärmen das Glas der Gefahr des Springens ausgesetzt ist. Beim Einbrennen steigert man die Temperatur nie höher als unbedingt notwendig ist, um den Fluß [die Farben] zum Schmelzen zu bringen; es ist dies eine Temperatur, bei welcher die gewöhnlichen Gläser kaum anfangen, an der Oberfläche weich zu werden. ... Nachdem man die Gewißheit erlangt hat, dass das Einbrennen vollendet ist, wird die Muffel sorgfältig verschlossen und auch dafür Sorge getragen, dass sie nicht zu schnell von außen abgekühlt werde... Man überlässt nun die Muffel so lange der Ruhe, bis die Muffel samt ihrem Inhalte auf gewöhnliche Temperatur abgekühlt ist und öffnet sie sodann, um die fertig eingebrannten Gläser ausnehmen zu können.« *(Paul Randau, Die farbigen, bunten und verzierten Gläser, Wien und Leipzig 1905, 215 f.)*

51 Becher aus grünem (kachelgrünem?) Kupferglas aus der Harrachschen Hütte bei Durchlicht und Auflicht, mit Gelbbeize zu transparentem Lithyalin veredelt und graviert. H. 11,6 cm (Kovacek 1990, Nr. 147).›

52 Becher aus meergrünem Glas aus der Harrachschen Hütte, innen rot gebeizt, desgleichen die sechs Spitzblätter außen; die übrige Außenwandung mit Silbergelb gelblich-grün gebeizt, die ausgesparten Knöpfe und Rauten in der Farbe des Grundglases. H. 11,5 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion September 2011, Nr. 18 »Bodenunterseite gehöhlt, Stand fein gekerbt.«

Durchscheinendes Lithyalin

Im Bericht über die Prager Ausstellung im Jahr 1831, auf der Egermann, wie schon 1829, eine silberne Medaille erhielt, werden »Edelsteinglas oder Lithyalin« in einem Atemzug genannt. Die Bezeichnung Hyalith scheint inzwischen nicht mehr auf Buquoysche Erzeugnisse beschränkt gewesen zu sein, denn im Zusammenhang mit Egermanns Exponaten heißt es: »Mehrere Hyalithbecher empfahlen sich durch lebhafte Farbe und mit vielem Geschmack angebrachter Vergoldung«.
Aufschlussreich ist ein Kommentar der »Beurtheilungs-Commission«. Man bedauerte, »daß der Einsender – seit einer langen Reihe von Jahren als ein geschickter, mit genialem Erfindungsgeist in seinem Fache vielseitig begabter Geschäftsmann, und besonders als Glasmaler in Schmelzfarben rühmlichst bekannt – seinen Sendungen keine historischen und technischen Notizen beilegte.« Wahrscheinlich hätte man gern gewusst, wie Egermann »die aus einer glasartigen Masse verfertigten sog. Lithyalingefäße, deren Farbe an der innern Seite von der Äußern verschieden ist, wobei letztere nicht nur durchscheinend marmoriert, sondern beim Durchschauen in einer ganz anderen Farbe erscheint«, wie es im Ausstellungsbericht heißt, zustande gebracht hat. Bisher waren die Edelsteingläser und auch das Lithyalin immer undurchsichtig. Nun auf einmal ist das Glas lichtdurchlässig und erscheint, wenn man es gegen das Licht hält und hineinschaut, in einer »ganz anderen Farbe« als von außen betrachtet. Das Grundglas dieses Lithyalins bestand folglich

53 Becher aus grünem Kupferglas, die sechs erhabenen Spitzovale auf der Wandung sowie die Noppen auf der Bodenwölbung rot gebeizt. H. 10,8 cm (Glasgalerie M. Kovacek, Wien, Ausst.-Kat. 2003, Nr. 38).

53 54

nicht mehr aus opakem rothwelschem Glas oder rotem Hyalith, sondern aus transparentem Glas, nämlich grünem, wie aus dem Aufsatz Dr. Kreutzbergs von 1842 hervorgeht, wonach Lithyalin »Gefäße aus gewöhnlichem grünen Glase [seien], die durch Überziehung mit verschiedenen Glasflüssen und Metalloxydlösungen...den Gläsern an der innern Seite eine andere Farbe verleihen, als an der Aeusseren...«[1]

Lieferant dieser grünen Gläser war die Harrachsche Hütte. In den Geschäftsbüchern der Jahre 1831/37 findet man Eintragungen wie »14 dunkelgrüne Becher« (7.2.1832), »21 Fußbecher in meergrüner Farbe« (25.8.1832), »5 Becher Kachelgrün« (26.9.1832), »100 grüne Gläser nach Zeichnungen« (16.7.1833).[2] Aufschlussreich ist die Bestellung vom 18.2.1834 über »grüne Becher in Kupferfarbe«. Dazu gehörte gewiss auch der Becher-Typus Abb. 54 und 55, meistens mit Aufteilung der Wandung in acht oder zehn Wandungsfelder für die goldenen Inschriften SOUVENIR oder ANDENKEN beziehungsweise ERINNERUNG in einzelnen Buchstaben mit schmückendem Beiwerk aus Schmetterlingen und Blüten darüber und darunter. Seltene Beispiele sind die Becher mit FRANZENSBRUNN oder FREUNDSCHAFT in der Sammlung Christian Kuhn (12.89, 12.93).

55

54 Becher mit ANDENKEN aus grünem Kupferglas, die acht Wandungsfelder abwechselnd grün belassen und gelblich-grün gebeizt, das eingezogene untere Wandungsteil mit Kupferbeize. H. 11 cm (Fischer-Zwiesel, Juli 2017, Nr. 194).

55 Becher aus meergrünem Glas, teilweise rot gebeizt, mit ERNNERUNG.

56 Farbloses Glas, »durchsichtig, dunkelbraun, mit Metallglanz überzogen … aus Böhmen 1834«, H. 14,1 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11308). – »Der fleckig-lebrige Becher kann 1834 nur von Egermann hergestellt worden sein, da um diese Zeit noch kein anderer …mit Kupferbeize umgehen konnte.« (Busson 1991, Nr. 58).

57 Farbloses Glas, geschliffen, rubiniert und graviert, aus der Raffinerie Friedrich Egermanns, Haida, 1840er-Jahre.

Die Rezeptsammlung des Vinzenz Pohl enthält Einträge über »Grün durchsichtig«, »Kachelgrünes v. Jahre 1796«, und »Durchsichtig grünes vom Jahre 1845«, und bei allen ist das Färbungsmittel »Kohlensaures Kupfer« oder »Kupferasche je

1 Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs XXXI, 81–82
2 Brožová 1974, Anm. 24
3 G. E, Pazaurek, Aus Böhmens alter Glashüttenpraxis, in: Mitteilungen des Nordböhmische Gewerbemuseums, XXI. Jg., Reichenberg 1903, 63–78
4 Dr. Carl Hartmann, Handbuch der Thon- und Glas-Waaren-Fabrikation, Berlin 1842, 829 ff.
5 Busson 1991, 65

56 57

nachdem sie färbt.« Und zur Kupferasche heißt es: »...die man sich am Besten aus alten Kupfer im Kühlofen brennt u. mit Salz oder Schwefel bestreut, und brennt bis alles zu Asche wird. Diese liefert die beste Farbe.«[3] Weil auch der Gemengesatz für rothwelsches Glas (siehe Seite 28-29) Kupferasche enthält, hat das grüne, grünlichblaue – wie das meergrüne – oder blaue – siehe den Becher 67 – Kupferglas die gleichen Eigenschaften wie das rote. Es wird zwar nicht so leicht lebrig wie letzteres, ist aber genauso beizfähig (siehe Kasten S. 22: »Empfänglichkeit für die Gelbbeize«).

Dass Kupferglas im einen Fall rot wird, im andern grün oder blau, liegt an der Zubereitung der Kupferasche. Zum roten Glas »nimmt man den gewöhnlichen Kupferhammerschlag, wie er bei den Kupferschmieden abfällt, und calicinirt ihn noch in einem offenen Tiegel nur so weit, bis er sich leicht pulvern läßt... Dagegen muß man ein zu starkes Calciniren vermeiden, weil sonst das grüne Kupferoxyd entsteht, welches das Glas grün färbt«[4] (siehe auch Kasten links).

Auf der Ersten allgemeinen Gewerbsproduktenausstellung in Wien 1835 zeigte Egermann neben Gegenständen aus Edelsteinglas und Lithyalin »mehrere Proben neuer Versuche«, und darunter befand sich auch ein »Rubinglas-Pokal mit braunem Spiegel«, der ähnlich gefärbt gewesen sein dürfte wie der Fußbecher (Abb. 56) im Technischen Museum Wien: »Mit Metallglanz überzogenes Glas aus Böhmen 1834«. Egermanns Name wird nicht genannt, aber in seinem Privileg vom März 1829 heißt es im Absatz »Das Inbraegnirte Roth«: »Die Behandlung ist daß Glaß kommt in eine Muffel ohne Luft gliehent gemacht, alles farbige Holz ist dazu anwendbar, auch Beinschwarz – soll es gespiegelt werden, so wird es in während der Gluth geöffnet, und so erhält es den Metall Spiegel.«[5] Was mit dem »Glaß« geschehen muss, bevor es in den Muffelofen kommt, verrät Egermann allerdings nicht, nämlich: »Man reibt Kupfer-, Eisenhammerschlag und Ocker mit Terpentinöl zu einem zarten, mit dem Pinsel auf die zu färbende Stelle aufzutragenden Schlamm und brennt den getrockneten Ueberzug in der Muffel ein. Ein Theil des kupferhaltigen Zusatzes geht in das Glas ein, welches davon

Grüner und blauer Kupferrubin
Eine sehr wichtige Sache bei der Darstellung von Kupferrubinglas ist die strenge Einhaltung der Vorsichtsmaßregeln, der geschmolzenen Glasmasse eine solche Beschaffenheit zu erhalten, daß sie reduzierend wirkt. Wenn während des Schmelzens in die Glasmasse Oxydationsvorgänge stattfinden würden, so wäre die Folge hiervon die, daß man kein Rubinglas erhalten würde; es müßte sich dann immer ein blau oder grünlichblau gefärbtes Glas ergeben, welches durch Kupferoxyd und Eisenoxyd gefärbt ist. Man bezeichnet diese Erscheinung als das »Durchgehen des Glases...«
Paul Randau, Die farbigen, bunten und verzierten Gläser, Wien und Leipzig 1905, 82

58 »Geschweifter Trinkbecher. /: Kupferglas: / inwendig rothbraun, auswendig metallisch/: kupferartig/: mit nach innen durchscheinenden weißgrünen ovalen Feldern. Graf Bouquoi, Silberberg, 1842« H. 11,3 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11309). Vgl. Kuhn 2009, 12.56–12.59, 12.61–64, 1266–70. – Formgleicher Becher mit sechs Medaillons, innen und außen durchgehend rot gebeizt mit metallisch-bläulichem »Spiegel« und schräg umlaufenden Schlieren, in der Sammlung Strasser 1989, Nr. 317.

58

59

60

61

62

eine dunkelgrüne Farbe annimmt; der Rest mit Ocker hängt lose auf der Oberfläche und wird mit der Bürste beseitigt. Damit ist nur der Grund zur Rubinfarbe gelegt, deren Entwickelung in einem...reducirenden Glühen in der Muffel erfolgt, in der man Holzkohlen vertheilt hat. In der Regel fällt das Roth im ersten Brand etwas düster aus und muß erst in einem zweiten und dritten Feuer auf den vollen Ton gebracht werden.«[1] Bei diesen Bränden handelt es sich um 1. Oxidationsbrand oder Gelbbrennen, 2. Reduktionsbrand oder Schwarzbrennen und 3. Oxidationsbrand oder Rotbrennen.[2]

Egermann hatte mit »Imbraegnirtem Roth« seit den frühen 1820er-Jahren experimentiert. Sein Ziel war ein Verfahren zur Herstellung rot gefärbten Glases mittels einer im Muffelofen eingebrannten Beizfarbe, das genauso aussah wie Kupferubin-Überfang, aber wesentlich billiger war. Bei dem fleckig rotbraunen Fußbecher Nr. 56 scheint ihm das noch nicht gelungen zu sein, aber das ist eine Vorstufe der perfekt rubinierten Gläser (Abb. 57), die Egermann seit Anfang der 1840er-Jahre und bald darauf, nachdem man ihm das Rezept gestohlen hatte, auch seine Konkurrenten auf den Markt brachten.[3]

Von diesen rubinierten Gläsern unterscheidet sich der Becher aus »Kupferglas als Nachahmung des rothen Kupfers mit durchsichtigen Feldern« (Abb. 58), den 1842 das Fabriksproduktenkabinett in Wien von der »gräfl. Bouquoi'sche Glasfabrik zu Silberberg« erwarb. Der Becher ist beidseitig beizt: innen »rotbraun« und außen »fleckig kupferrot, goldbronzeartig lüstrierend«.[4] Dass die ausgesparten ovalen Felder »nach innen weißgrün durchscheinen« ist auf die zusätzliche Anwendung der Silberbeize zurückzuführen und ein Zeichen dafür, dass es sich um ein grünes Grundglas wie beispielsweise die Becher Abb. 53 und 54 handelt, also um durchscheinendes Lithyalin. In seinen Erinnerungen hat sich Egermann zwar über das Glas beklagt, »welches auf den Buckoischen Glasfabricken gemacht wurde, das mit abgelockt wurde«[5], aber auf seine zukünftigen Geschäftsbeziehungen mit Buquoy scheint sich das nicht ausgewirkt zu haben.

Unter den »Proben neuer Versuche«, mit denen Egermann auf der Wiener Ausstellung 1835 vertreten war, befanden sich auch »mehrere Chamäleon-Becher aus einer gefärbten, durchscheinenden Glasmasse, die verschiedenes Farbenspiel wahrnehmen läßt.« Ein Ergebnis dieser »neuen Versuche« könnten der außen gelb gebeizte Becher mit gravierten Pferden Nr. 51 aus wahrscheinlich kachelgrünem Glas aus der Harrachschen Hütte gewesen sein sowie der Becher 52 aus meergrünem Glas mit gelbgrüner Wandung, rot gebeizten Spitzblättern sowie in der Farbe des Grundglases ausgesparten Knöpfen und Rautensteinen.

59 Becher von gleichem Typus wie Nr. 58: Grünes Kupferglas, vermutlich Erzeugnis der Buquoyschen Hütte Silberberg. Hier wurde statt Kupferbeize eine deckende rote Glasfarbe verwendet. Mehr darüber siehe »Lithyalin-Hybriden«, Seite 56.

60 Dunkelgrünes Glas mit freistehenden Spitzblättern auf glatter Wandung, innen vergoldet, außen teilweise rot gebeizt und bemalt. Am Fußwulst Rautensteine und erhabene schildförmige Noppen, die sich auf dem Boden als Füßchen fortsetzen. H. 12,2 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion März 2017, Nr. 356: »Dekor in Rot und Gold auf grünstichigem, teils marmoriertem Fond. Auf Unterseite Blütenrosette.«)

Zwei Becher vom gleichen Typus aus meergrünem Glas der Harrachschen Hütte:
61 Außen rot gebeizt und vergoldet, H. 12 cm (Dorotheum-Wien Auktion Oktober 2018, Nr. 1235).
62 Mit Vergoldung und teilweise pastosem Silber, H. 11,9 cm (Slg. Kuhn, 12.202).

1 XVI. Der Kupferrubin und die verwandten Gattungen von Glas; von Paul Ebell. Aus dem chemisch-technischen Laboratorium des Collegium Carolinum zu Braunschweig. URL: http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj213/ar213122
2 Busson 1991, 68
3 Rudolf Hais, Friedrich Egermann. Vom Emailglas zur Rotbeize, in: WELTKUNST, Heft 17, September 1997, 1699–1701
4 Busson 1991, Nr. 22
5 dass., 70

Aus veröffentlichten Eintragungen in den Geschäftsbüchern der Harrachschen Hütte geht hervor, dass die Lieferungen grüner Kupfergläser an Egermann nach 1837 aufhörten. Welches die Gründe für diese Trennung war, ist nicht ersichtlich, aber schon 1834 hatte sich Egermann bei Johann Pohl über beim Brennen im Muffelofen gesprungene Gläser beklagt, weil sie schlecht gekühlt oder beim Schleifen unsachgemäß behandelt worden seien. Möglicherweise möglicherweise bezieht sich das indirekt auf eine Gruppe von Lithyalin-Bechern mit Sprüngen in der Wandung im MAK Wien (siehe Abb. 39), die dem Vernehmen nach aus dem Egermann-Haus in Haida stammen.

Ein weiterer und wahrscheinlich schwerer wiegender Grund für die Beendigung der Geschäftsbeziehungen dürften Egermanns Sonderwünsche gewesen sein, die Johann Pohl nicht mehr erfüllen wollte. Dies geht aus einem Brief Pohls an Egermann vom 12. 5. 1837 hervor, in dem es um eine Lieferung von Gläsern in einem anderen Grün ging, als Egermann bestellt hatte. Pohl begründete sein Vorgehen damit, dass es sich für ihn nicht lohne, die gewünschte Gattung, für die er keine anderen Abnehmer habe, nur für Egermann herzustellen, so dass sich Egermann mit dem zufrieden geben müsse, was gerade lieferbar war.[1]
Das betraf neben der Farbe gewiss auch die formale Gestaltung der Gläser, für die Egermann den

64 Grünes Kupferglas, innen ganzflächig, außen bis auf die drei der erhabenen Medaillons mit Steinelschliff rot gebeizt, im vierten Medaillon geschnittenes Porträt des Grafen Carl Kinsky mit Inschrift und Datierung »5. September 1831«. H. 11 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion September 2011, Nr. 26).– Vgl. Formal identischer, 10,5 cm hoher Becher mit geschnittener Ansicht des Wiener Stephansdoms im UPM Prag, Inv.Nr. 18.113.

65 Vermutlich grünes Kupferglas, Fußwulst mit sechs Knöpfen geschliffen, innen und außen mit Silberbeize, die drei Spitzbogenfelder rot gebeizt. H. 10,8 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2017, Nr. 334 B).

64

65

Bestellungen eigene Entwürfe beifügte wie beispielsweise am 16.7.1833: »100 grüne Gläser nach Zeichnungen«[2], denn für seine durchscheinenden Lithyaline und Edelsteingläser brauchte er aus der Wandung hervortretende Knöpfe, Rauten und Rosetten, die mit goldenen Zacken gefasst werden sollten, und vor allem freistehende glatte Flächen wie die leicht erhabenen Medaillons und Spizblätter auf den Bechern 57–59. Diese plakettenartigen Elemente sehen aus, als wären sie auf die Wandung aufgesetzt, und sie kommen auch erst nach dem Beizen und Vergolden zur Geltung. Auf normalem grünen Grundglas würde man sie kaum wahrnehmen und auf andersfarbigem oder farblosem auch nicht.

Die Fußnoppen der Becher 60–66 dürften ebenfalls auf Egermanns Sonderwünsche zurückgehen, die Pohl nicht mehr erfüllen wollte. Beim Kinsky-Becher 64 hat man die Fußnoppen, die sich auf der Unterseite keilförmig fortsetzen, besonders tief aus dem Massiven herausgearbeitet und die Anzahl und Breite der Noppen so gewählt, dass die Füßchen am Boden in den Zwickeln eines achtteiligen Balkensterns stehen. Dies und die Spitzsteinel auf drei der vier Medaillons sprechen für die Annahme, dass es sich um eine Sonderanfertigung zu einem bestimmten Anlass handelt, nämlich um ein Geschenk zum Gedenken an Graf Carl Kinsky, eines Gönners und Nachbarn Egermanns auf dem Haidaer Stadtplatz, denn das Datum »5. September 1831« unter dem Bildnis bezieht sich zweifellos auf den Todestag des Grafen, den 4. September. Wann genau der Becher entstanden ist und dem Empfänger übergeben wurde – wahrscheinlich geraume Zeit später –, geht daraus nicht hervor; es muss jedoch vor 1837 geschehen sein, als die Geschäftsbeziehungen zwischen Egermann und der Harrachschen Hütte in die Brüche gingen.
Während die Fußnoppen auf der Wandung den Dekor des Glases ergänzen, hatte ihre Fortsetzung am Boden eine andere Bedeutung, vermutlich die gleiche wie die »geränderte bzw. gezähnte Bodenfläche«, die schon Paraurek als erwähnenswert aufgefallen war (Seite 16 f., Abb. 38). Auch der Becher 66 von 1835 im Technischen Museum Wien hat eine »Bodenkugel mit gezähnter Kante«, und von den xx durscheinenden Lithyalingläsern im Katalog der Sammlung Christian Kuhn haben zwei eine Standfläche »mit gehackten Füßen/Zähnung«, vier »Füße mit Keilschliff am Boden« und 26 eine Bodenkugel mit gezähnter Kante« bzw. einen »gezähnten Fußrand«.[3]
In seinem Patentansuchen vom Mai 1828 spricht Egermann

66 »Lithyalin-Trinkbecher von Friedr. Egermann zu Haida im Leitmeritzer Kr. 1835«. H. 12,7 cm (Technisches Museum Wien, Nr.11291). Grünes Kupferglas, innen rot, außen bis auf die Spitzbögen, Rauten und die Rautensteine gelb gebeizt. Flache Bodenkugel mit gezähnter Kante.

66

1 Brožová 1974, Anm. 24
2 dass.
3 12.40, 12.41 – 12.54,12.55, 12.65, 12.79 –12.39, 12.50–52, 12.60, 12.60, 12.62–64, 12.66–71, 12.82–88, 12.90–93 und 12.95

von der »hundertfältigen Behandlungen durch mehr oder weniger Feuer...«, womit das mehrmalige Einbrennen der Beizen bei unterschiedlichen Temperaturen und Haltezeiten im Muffelofen gemeint ist, wo »die Erhitzung langsam vor sich gehen [muss], damit nicht durch zu rasches Anwärmen das Glas der Gefahr des Springens ausgesetzt ist.« Die gekerbten Füßchen und gezähnten Bodenränder dienten offensichtlich dazu, die Berührungflächen der Becherböden mit den Einschubböden in der Muffel möglichst gering zu halten und für eine langsame, gleichmäßige Erhitzung des Gefäßkörpers zu sorgen.

67

68

Zwar hat auch der Becher 58 »aus der gräfl. Bouquoi'schen Glasfabrik zu Silberberg...1842« im Technischen Museum Wien: einen »Boden leicht eingezogen, gezähnte Kante«[1], aber als einigermaßen zuverlässige Unterscheidungshilfe zwischen Erzeugnissen der Harrachschen Hütte und den Buqoyschen Hütten lassen sich die gekerbten Füßchen und gezähnten Bodenränder nicht heranziehen. Bei den im Katalog Kuhn als Buquoysche Gläser bezeichneten durscheinenden Lithyalinen 12.63, 12.74 und 12.75 hat nur ersterer eine »Bodenkugel mit gezähntem Rand«. Alle übrigengelten als Harrach, 1830/35.

Über die Auswirkung des Schliffs auf die umlaufende Bänderung opaker Lithyaline aus inhomogenem lebrigen Kupferrubin war schon auf Seite 13 ausführlich die Rede. Weil das grüne Grundglas der durchscheinenden Lithyaline ebenfalls ein Kupferglas ist (siehe Seite 28-29), kann man davon ausgehen, dass es unter bestimmten Voraussetzungen – sofern man nicht schon bei der Schmelze darauf achtete, dass dieser Fall nicht eintrat – ebenfalls zum Lebrigwerden neigt. Vielleicht treten die lebrigen Schlieren auch erst bei nochmaligen Erhitzen bis zum Weichwerden beim Einbrennen der Beize in der Muffel hervor.

67 Blaues Kupferglas, eingezogene grün und gelb gebeizt, Boden mit gezähnter Kante. H. 11,1 cm« (Fischer Heilbronn, Auktion März 2019, Nr. 473) – In der Slg. Kuhn: Formidentischer, 10,7 cm hoher Becher aus »transparent kobaltblauem« Glas, »Bodenkugel mit gezähntem Rand« (12.71) und »kobaltblau (Grundglas) und im Durchlicht gelb«, 11 cm (12.94)

68 Stark gebändertes grünes Kupferglas, außen und innen rot gebeizt. H. 10,7 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion März 2019, Nr. 472).

1 Busson 1991, Nr. 22

69

70

71

69 »Glas: Harrachsche Hütte, Veredelung: Friedrich Egermann, flache Bodenkugel mit gezähntem Rand, runde Noppen am Fußrand. H. 11,2 cm« (Slg. Christian Kuhn, 12.41)

70 »Mittels Beizung außen fein marmoriert..., innen rotviolett mit Lüster. Bodenkugel mit Kerbschliffrand. Geschweifte Wandung mit hochgeschliffenen Knollen und Ovalmedaillons. H. 11,3 cm« (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2017, Nr. 335).

71 »Glas: Harrachsche Hütte, Veredelung: Friedrich Egermann, Standfläche mit ›gehackten Füßen‹ und tiefer Bodenkugel, H. 10,6 cm« (Slg. Christian Kuhn, 12.40)

Der Vergleich der Becher 67 und 68 aus lebrigem grünen Kupferglas, der eine gelb, der anderen innen und außen rot gebeizt, zeigt deutliche Unterschiede bei der Bänderung. Beim Becher 67 tritt das holzmaserartige Muster hervor, wie es durch den Schliff entsteht; beim Becher 68 zieht sich die Bänderung in Streifen um die gesamte Wandung herum – wie bei den nicht geschliffenen Beispielen aus rothwelschem Glas –, obwohl es in der Katalogbeschreibung heißt: »vier hochgeschliffene Ovalmedaillons« und »vier hochgeschliffene Füße«. Soweit man das auf der Abbildung erkennen kann, sind in diesem Fall mit Sicherheit der abgesetzte Lippenrand und die Kerben der Fußnoppen geschliffen. Aber der Rest der Wandung ...?

Ähnlich verhält es sich bei den Beispielen 69–71. Sie gehören zum gleichen Typus, wurden in ein und derselben Hütte geblasen und haben Bodenkugeln mit gezähntem Rand beziehungweise »gehackte Füße«, die von unten vielleicht ähnlich aussehen wie die des Bechers 68 und den gleichen Zweck hatten: Abstand zum Boden der Muffel. Die dunklen Schlieren treten bei Nr. 69 und 71 deutlich hervor – bei Nr. 70 scheint die fleckige Beizfärbung sie verdeckt zu haben – und laufen streifig um die Wandung herum, also ganz anders als beim geschliffenen Becher 67.

Bunter Hyalith und Agatin-Opal von Buquoy

Über die Zusammenarbeit Egermanns mit den Buquoyschen Hütten ist praktisch nichts bekannt, außer dass er – neben weiteren nordböhmischen Glasmalern – schwarzen und roten Hyalith vergoldet hat (siehe Seite 17).

Unter den kupfergrünen Gläsern für transparente Lithyaline gibt es nur den Becher von 1842 im Technischen Museum Wien (Abb. 58), der zuverlässig von Buquoy stammt. Aber dieses Glas hat einen gezähnten Bodenrand wie fast alle grünen Gläser, die darüber hinaus formal einander ziemlich ähnlich sind. Man kann nur vermuten, aus welcher Hütte sie stammen könnten: Die mit erhabenen Rautensteinen, Knöpfen und Fußnoppen von Harrach und die ohne von Buquoy?

72

Anders verhält es sich mit den Erzeugnissen aus buntem Hyalith und Opalglas, obwohl es auch hier nur ein einziges eindeutiges Beweisstück gibt: Den laut Zettelvermerk »Perlmutter-Glasbecher von Friedr. Egermann...1833« im Technischen Museum Wien (Abb.74). Das Glas stammt aber eindeutig von Buquoy, was auch aus der Form und dem Schliff hervorgeht. Nur der Golddekor wurde bei Egermann ausgeführt, der das fertige Stück dann dem Fabriksprodukten-Kabinett übergab. Dass es sich dabei mit fremden Federn schmücken wollte, kann man ausschließen, denn auch die anderen Einreichungen Egermanns betreffen Gläser, die er nicht selbst erzeugt und geschliffen, sondern mit den Mitteln der Glasmalerei dekoriert hat.

Auch wenn dieser Becher das einzige gesicherte Buquoysche Glas ist, das in Egermanns Werkstatt vergoldet wurde – in der Sammlung Christian Kuhn kommt im Zusammenhang mit vergoldeten Buquoyschen Erzeugnissen aus »Beinglas« Egermanns Name nicht vor – verweisen Stil und Ausführung des Golddekors wie die zart gefiederten Ranken, die »gegitterte Portur« auf der Oberseite der Fußplatte, die wir schon von schwarzem und rotem Hyalith kennen, und Ornamente in den Zwickeln zwischen den erhabenen

72 »Perlmutter-Glasbecher von Friedr. Egermann zu Haida 1833«. H. 13,6 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11343). Dazu merkt Arnold Busson an: »Dieses Kabinettstück ist anscheinend der einzige dokumentarische Beweis dafür, daß Egermann aus den gräfl. Buquoyschen Glashütten Georgenthal u. Silberberg Glas bezogen hat. Viele Gläser mit ähnlichem Golddekor müssen daher vielleicht ebenfalls Egermann zugewiesen werden« (Busson 1991, 210).

73

73 Buquoysches Opalglas mit Bemalung und Vergoldung von Egermann.

1 Bericht über die erste allgemeine österreichische Gewerbsprodukten= Ausstellung im Jahre 1835, 246, 247

2 Brožová 1974, Anm. 14: »...seit mehreren Jahren liefert ja auch Erzeugnisse von buntem Hyalith.«

3 Margarete Gräfin von Buquoy, Bunte Hyalith- und Agatingläser der Buquoyschen Hütten, in: Das Böhmische Glas 1700–1950, Passauer Glasmuseum 1995, Band II, 164–166

74

75

74 Graugrüner Hyalith mit Gelbbeize und Vergoldung von Egermann. H. 14,7 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2016, Nr. 257.

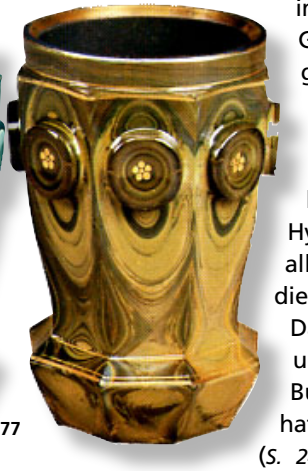
75 Schwarzer Hyalith mit Vergoldung von Egermann.

Wandungsmedaillons wie die gegenständigen schirmartigen Phantasiegebilde bei Nr. 72 oder verschiedene gelappte Blattmotive in ähnlicher Kombination auf vielen anderen Agatin- und Opalgläsern aus Egermanns Malerwerkstatt. Auch seltene Beispiele wie der Fußbecher Nr. 74 aus graugrünem Hyalith mit Gelbbeize verweisen auf Egermann.

In der Wiener Ausstellung 1835 wurden die Buquoyschen Einsendungen »aus dem in den Fabriken des Hrn. Grafen zuerst erzeugten sogenannten Hyalith (undurchsichtiges, verschieden gefärbtes Glas« lobend hervorgehoben. Die im Ausstellungsbericht aufgezählten Farben waren Schwarz (Abb. 75), Rotbraun, Gelbbraun (Abb. 77) und Grüngrau , »die den Vorzug vor allen später nachgemachten verdienen«.[1] Bis auf die im Bericht erwähnten Farben Gelbbraun und Grüngrau war über bunte Hyalithgläser, für die Graf Buquoy schon auf der Prager Gewerbeaustellung 1829 eine ehrende Anerkennung erhalten hatte[2],so gut wie nichts bekannt, nicht zuletzt auch deshalb, weil in der älteren Literatur im Zusammenhang mit entsprechenden Gläsern keine eindeutigen Angaben gemacht oder nur die Bezeichnung Lithyalin und der Name Egermann genannt wurden.

Erst Margarete Gräfin von Buquoy hat sich mit dem Buquoyschen bunten Hyalith eingehender beschäftigt und alle Hinweise in der Literatur auf diese Glassorte zusammengefasst.[3] Dabei werden auch hellblaue, graue und graublaue Gläser erwähnt, »die Buquoy in Wien [1835] nicht präsentiert hatte« und die im Ausstellungsbericht (*S. 245*) bei den Hyalith-Erzeugnissen auch nicht vorkommen. Erst unter den »Glasartikeln aus gefärbtem Glase« und im Anschluss an »Agatin rosée, Opal=, Opal margaritte« tauchen Beispiele »aus Kornblumen=, Türkis= und saphirblauem Glase« auf.

76



77

76, 77 Zwei Buquoysche Becher aus buntem Hyalith vom Typus 2 »geschält mit Knöpfen«.

E. F. Raffelsberger, dem wir detaillierte Informationen über die Hyalithherstellung auf den Buquoyschen Hütten verdanken, erwähnt in Verbindung mit einer Fabrikationsumstellung »gefladerte Gläser in verschiedenen, bis zu dieser Zeit nicht aufgetretenen Tönungen«.[1] Raffelsberger vermutet, dass dies Anfang der 1840er-Jahre der Fall gewesen sein und mit dem Rückgang der Hyalitherzeugung um diese Zeit in Verbindung stehen könnte. Aber bunten Hyalith zeigte Buquoy schon auf der Wiener Ausstellung 1835, und auch gefladerte Gläser, zumindest in Perlgrau, gab es schon 1834, denn am 17. 9. 1834 verrechnete die Georgenthaler Hütte an den Grafen Buquoy gelieferte Schreibgarnituren aus »Agatin« von perlgrauer Farbe.[2] Weitere Lieferungen dieser Glasart, diesmal an die Gräfin, erfolgten im Oktober desselben Jahres, und auf der Ausstellung in Prag 1836 wurde das Buquoysche »opalartige Glas als einzig in seiner Art« bezeichnet, was es allerdings nicht war.

Gläserne Luxusartikel mit der Bezeichnung »Opaline« in den Farben »opal« (weiß), »turquoise« (Abb. 78, 79), »bleu outremer« (dunkelblau), »gorge-de-pigeon« oder »cristal d'opal rose hortensia« (Abb. 80) sowie das seltene »jaune« (gelb) kamen seit den frühen 1820er-Jahren aus Creusot, Baccarat, Saint-Louis und weiteren französischen Hütten.[3] Der einzige wesentliche Unterschied zwischen den französischen und böhmischen Erzeugnissen besteht darin, dass erstere meist dünnwandig und selten geschliffen sind, letzere geflammt oder gefladert, dickwandig und aufwändig geschliffen.

78

80

79

78–80 Gegenstände aus farbigem »Opaline«, Frankreich, Stilperiode Charles X (1825–1830).

Die Bezeichnung »geflambt« im Zusammenhang mit Buquoyschen Opalgläsern war schon im ausgehenden 17. Jahrhundert gebräuchlich. Im November 1674 erging ein Befehl Graf Ferdinands in Wien, »in der beylag specificirte Cristollgläser alhero zu überschikhen«, darunter »Ecket geflambte Trinck schallen mit 2 Hänken« und »große geflambte Köllich mit Täckl auff einem Fuß [Deckelpokale]«.[4] Diese geflambten Cristollgläser bestanden

81

81 »Geflambte Trinck schalle« aus opalisierendem Beinglas, vermutlich aus der gräflich Buquoyschen Kristallglas-Hütte Gratzen, 1675–1685. H. 14 cm (UPM Prag, 586/1886).

82 Fußbecher aus farblos überfangenem Opalglas vom Typus »Agatin-Opal 1 mit Nodus«.

aus mit Knochenasche getrübtem »Beinglas«, das während des Schmelzens farblos ist und je nach Menge der zugesetzten Knochenasche erst durch mehrmaliges Anwärmen beim Verarbeiten an der Pfeife milchig-opalisierend oder milchig-trüb bis undurchsichtig »anläuft«.

Der Hüttenpächter Joseph Zich in Joachimsthal und Schwarzau in Niederösterreich hat diese Vorgänge in seinem Steinglas-Privileg von 1832 beschrieben: »…daß das öftere Hineinwärmen...bey der Verarbeitung des Glases das Anlaufen von verschiedenen Farbenschattierungen verursachet …«[5]

82

Mehr oder weniger dasselbe geschieht bei der Erzeugung bunter Opalgläser: »Fügt man einer geschmolzenen Bein-Glasmasse nach und nach portionenweise verschiedene Metalloxyde hinzu, indem man jedesmal umrührt, als Zaffer, Eisenoxyd, Schwefelkupfer, Spießglanzglas, Grünspan, gepülverten Glanzruß u.s.w., so erhält man, nach dem Verarbeiten und öfteren Anwärmen, mit verschiedenen Farben spielende, jaspisähnliche Glasflüsse… Die einzelnen Farben mehr in Streifen und Schichten abgesondert erhält man, wenn man die einzelnen geschmolzenen gefärbten Pasten unmittelbar vor dem Verarbeiten in einen Tiegel zusammenschöpft und daraus mit der Pfeife arbeitet«[6], was wohl beim Fußbecher 85 geschehen ist.

Die gleiche Quelle enthält auch eine Beschreibung, ähnlich wie die des Joseph Zich, wie das »gefladerte« Aussehen der Agatin-Opalgläser zustande kommt: »Verschiedentlich marmorierte Gegenstände lassen sich auf ähnliche Weise herstellen, wenn man von jeder einzelnen gefärbten Masse mehr oder weniger mit der Pfeife aufnimmt und das Gefäß daraus bearbeitet [womit vermutlich die Überfangtechnik gemeint ist]. Beim Schleifen treten dann verschieden gefärbte Schichten hervor, je nachdem von der Oberfläche mehr oder weniger Masse weggenommen wird« wie beim roten Fußbecher 83. Ähnlich verhält es sich beim Becher 84 aus blauem Beinglas, dessen Farbe an den dünnsten Stellen der Wandung außen bei Auflicht blau-weiß gefladert erscheint, von innen bei

1 E. F. Raffelsberger, Zur Geschichte des Hyalithglases, in: Waldheimat, Budweis 1931, Nr. 4, 56
2 Brožová 1974, Anm. 49. Rechnungsbuch der Hütte Georgenthal 17. 9.1834: Schreibgarnituren aus »Agatin« in perlgrauer Farbe
3 Yolande Amic, L´Opaline Française au XIXe Siècle, Pars 1952. – Edith Mannoni, Opalines, Paris 1974; Auszug und Übersetzung von Sigmar Geiselberger, in: Pressglas-Korrespondenz 2005-2, 121 ff.
4 Ernst Hirsch, Die Erfindung des böhmischen Kristallglases, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jg. 74 (1936), 51
5 Busson 1991, 52
6 Dr. Carl Hartmann, Handbuch der Thon- und Glas-Warren Fabrikation, Berlin 1842, 836 f.

83

84 Becher aus blauem Beinglas. Im mittleren Bereich der sechs Schliffflächen ist die Wandungsstärke so dünn geworden, dass die blaue Farbe bei Durchlicht kaum noch wahrnehmbar ist.

84

85

83 Fußbecher »Agatin-Opal 1 mit Nodus« mit Goldrubin-Überfang, außen farblos überfangen. H. 13 cm (M. Kovacek, Wien, Ausst.-Kat. 2008/09, Nr. 37).

85 »Grün und rötlich gewölktes Beinglas«, H, 14,6 cm (Slg. Christian Kuhn, 12.170).

Durchlicht milchig-weiß mit einem pfirsichblütenfarbenen, fluoreszierenden Schimmer wie alle opalisierenden Gläser, deren schillerndes Farbenspiel sich nur unzulänglich beschreiben und wegen der unterschiedlichen Lichtbrechung der färbenden Bestandteile in der Glasschmelze auf fotografischen Reproduktionen nicht in allen Nuancen wiedergeben lässt.

86 87

Im Bericht zur Ausstellung in Wien 1835 werden in der Abteilung »Glasartikel aus gefärbtem Glase« neben »Agatin rosée [Abb. 86], Opal= [Abb. 87] und Opal margaritte« die Farben »Kornblumen=, Türkis= und Saphirblau« genannt, die so ausgesehen haben könnten wie die blauen Opalegläser auf der nächsten Seite.. Wie der »Perlmutter-Glasbecher von Friedr. Egermann zu Haida 1833« (Abb. 72) wurden die Beispiele 88 bis 92 ebenfalls für Egermann hergestellt und in dessen Raffinerie vergoldet, im seltenen Fall von Nr. 88 sogar teilweise mit Silbergelb gebeizt, wobei

86 Agatin-rosée-Becher aus der Hütte Georgenthal, 1835–1840. H. 9,4 cm (aus: Buquoy Glass in Bohemia 1620 – 1851, Prag 2001, Nr. 54)

87 Becher aus Opalglas, H. 11 cm (Im Kinsky, Wien, Auktion April 2018, Nr. 233).

88 Blaues Opalglas, jede zweite Schliffläche grün gebeizt, vergoldet. H. 12 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion September 2011, Nr. 14.

89 Fußbecher aus dunkelblauem Opalglas von Buquoy.

88

90

91

90 Fußbecher aus blauviolettem Opalglas, H. 13,4 cm (M. Kovacek, Wien, Ausst.-Kat. 1990, Nr. 158.

91 Hell-türkisfarbenes Opalglas. – Formal ähnlicher Becher in der Slg. Kuhn: »abgestuft hellblau und blaugrün gewölktes Beinglas«.

92

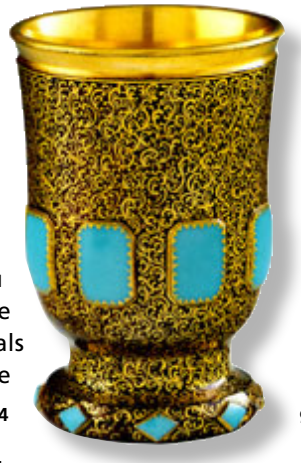
92 Becher aus graublauem Hyalith vom Typus 2 »geschält mit Knöpfen«.

93 Becher aus gewölktem hellblauen Agatin-Opalglas.

das Grün unter der reichen filigranartigen Vergoldung kaum auffällt.

Dass auch in der Harrachschen Hütte schon vor 1830 Glas »nach Art des Türkis« erzeugt wurde, geht aus den Ausführungen Arnold Bussons unter Berufung auf ältere Quellen hervor.[1] Demzufolge sind diese als »Knochenglas« oder »hellblauer Hyalith« bezeichneten Gläser »opak getrübt, so daß das Licht...gewöhn-lich nur an tief geschälten Stellen der Wandung durchschimmert« (siehe Abb. 84), wodurch man sie von »Buquoyschen Agatin-Opalen, die ebenfalls in verschiedenen gewölkten Tönen von Hellblau bis Dunkelblau vorkommen« (siehe Nr. 88, 89 und 93) gut unterscheiden kann, weil diese »selbst in dunklen Farbtönen im Durchlicht durchscheinend« wirken wie alle farbigen Opalgläser aus den Buquoyschen Hütten.

1 Busson 1991, 60 f. und Brožová 1974, 82



94

95

94 Fußbecher aus hellblauem Beinglas, aussen braun, die erhabenen Achtecke und Rautensteine ausgespart, goldener Fiederrankendekor, innen vergoldet. Vermutlich aus der Harrachschen Hütte, vergoldet bei Egermann.

Vinzenz Pohls Rezeptbüchlein enthält zwei Gemengesätze für »Himmelblau« und »Dunkelblau von 1796«[1] aus Sand, Pottasche und Kalk, »gebrannten Beinen« als Trübungsmittel für Beinglas sowie als Färbungsmittel »Schmolke«[2], von der für Dunkelblau die doppelte Menge verwendet wurde wie für Himmelblau, womit der Becher 94 geärbt ist, auf dem neben den achteckigen Schilden erhabene Rautensteine zu sehen sind wie bei den Harrachschen kupfergrünen Gläsern für Egermanns durchscheinendes Lithyalin. Wie man am formidentischen »SOUVENIR«-Becher mit Rotbeize der Sammlung Kuhn 12.70 erkennt, besteht unser Beispiel ebenfalls aus massivem blauem Glas und hat vermutlich auch eine »flache Bodenkugel mit gezähntem Rand«.

96

95 »Gefußter Becher aus weißer Lithyalin-Masse. Friedr. Egermann, Haida, Böhm. 1837«.H. 11,2 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11344 – Busson 1991, Nr. 63).

96 Hellblaues Beinglas mit weißem Überfang, geschliffen, wohl Harrachsche Hütte, Vergoldung nicht typisch für Egermann. H. 10 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion November 2014, Nr. 224).

Bei Buquoy hat man mit Sicherheit als Färbungsmittel ebenfalls Kobaltoxid verwendet, das »als Oxydul oder blaues Oxyd in die Glasmasse eingeht« und »sich vom hellsten bis zum dunkelsten variieren...und durch Zusatz von Braunstein ins Violette ziehen« lässt[3], so dass als Unterscheidungshilfe zwischen Buquoyschen und Harrachschen Erzeugnissen am ehesten die formale Gestaltung der Gefäße und der zum Teil besonders prägnante Schliffdekor der Buquoyschen Gläser in Frage kommen. Arnold Busson hat zum diesem Zweck eine Typologie der Agatin-Opal-Gläser erarbeitet, aus der sich Rückschlüsse auch auf dort nicht abgebildete oder beschriebene Gläser ziehen lassen.[4]

Im Zusammenhang mit einem »Blau überfangenen Beinglas-Becher von Lithyalinmasse« (Abb. 95) von »Friedr.

1 G. E. Pazaurek, Aus Böhmens alter Glashüttenpraxis, in: Mitteilungen des Nordböhmischen Gewerbe-Museums, Reichenberg 1903, 68

2 Schmolke = Smalte: »Ein mit Kobaltoxydul blaugefärbtes und dann gemahlenes Glas (aus Pierer 1863, 16. Band)

3 Carl Hartmann, Handbuch der Thon- und Glas-Waaren- Fabrikation, Berlin 1842, S. 827-828

4 Busson 1991, 54-60. – Siehe auch die blauen Agatin-Gläser der Sammlung Kuhn 12.37–12.73 und 13.30–13.36

5 Busson 1991, 208

6 dass., 52-53

7 Lasurstein (Lapislazuliu), »Mineral von schöner blauer Farbe«, aus: Pierer´s 1860, 10. Band

97

98

97-98 Türkisblaue Opalgläser aus der Hütte Schwarzau, oben links teilweise gebeizt und vergoldet. Auf den Spitzen der schrägen Medaillons feiner Steinelschliff.

Egermann, Haida, 1837 [oder] 1833–1835« und einem ebensolchen Flakon im Technischen Museum Wien bringt Busson die Glashütte in Kreibitz als Egermanns Bezugsquelle für »agatiertes« Beinglas ins Spiel, allerdings für einen Zeitraum, »bevor Egermann mit seinem Lithyalin herauskam«, so dass für die beiden Stücke im Technischen Museum »vielleicht die gräfl. Harrachsche Hütte zu Neuwelt in Betracht« komme.[5] Beide gehören jedenfalls zu einer Gruppe von Bechern aus Milchglas mit hell- oder dunkelblauem Beinglas mit weißem Überfang (Abb. 96) – oder umgekehrt – und sehr schönem Schliffdekor, der als ein Markenzeichen der Harrachschen Hütte gilt, und keines dieser Stücke weist Spuren von »Lithyalin-Masse« auf wie der Becher 95 im Technischen Museum Wien.

Neben der Harrachschen Hütte und den Buquoyschen gab es noch eine weitere Hütte, wo blau gefärbtes Beinglas geschmolzen und zu Gefäßen verarbeitet wurde (Abb. 97-99), nämlich in Schwarzau in Niederösterreich an der böhmischen Grenze und in nächster Nachbarschaft zu den Buquoyschen Unternehmen, deren Gläser in den Farben »Kornblumen-, Türkis- und Saphirblau« vermutlich den Anstoß dazu gegeben hatten.

99

99 Fußbecher aus hellblauem Opalglas, H. 13 cm, Hütte Schwarzau, um 1835 (Michael Kovacek, Wien, Ausst.-Kat. 1990, Nr. 157.

Steingläser von Zich und Stölzle

Im März 1832 erhielt der Hüttenpächter Joseph Zich in Schwarzau das »Privileg...für 1 Jahr« – das auf weitere vier Jahre verlängert wurde – für seine »Methode undurchsichtiges und mehr oder weniger durchscheinendes Steinglas nach Art des gelben und grünen Jaspis , des Achats, des Lazurs, des Marmors, &c. zu erzeugen und durch Schleifen verschiedene Nuancen hervorzubringen.«[6]

Die von Zich mit ihren Bestandteilen angeführten neun »Compositionen« enthalten in allen Fällen als Türbungsmittel »calicinirte Beiner« und als Färbungsmittel u. a. Kobaltoxid für Glas »nach Art des Lazur[7]«, Manganoxid (Braunstein) für »Achat«, und in doppelter Dosierung für »Carneol oder Calcedon«. Zum Schluss heißt es noch: »Durch den Zusatz anderer glasfärbenden Metalloxyde werden noch verschiedene andere Mischungen der Farben erzielt.«

Wozu die ebenfalls verwendeten »Holzsägespänne«

dienten, erklärt Arnold Busson in einem Aufsatz von 1978 im Zusammenhang mit »schwarzem Metallglas« – womit Zichs schwarzer Hyalith gemeint ist. Auch beim Beinglas bewirkte das Verbrennen die Holzspäne »eine Desoxidation des Glassatzes... Nach dem Schmelzen sehr langsam abgekühlt, erlitt das Glas eine Veränderung, die unter dem Namen Entglasung bekannt ist« und das Glas »fast ganz undurchsichtig schwarz« färbte.«[1]

In der Beilage zum Gesuch werden unter anderem die Eigenschaften der »mittels Desoxydation des Glassatzes« erzeugten neuen Glasart beschrieben: »Es ist auch undurchsichtig oder aber nach Verlangen mehr oder weniger durchscheinend« – nämlich opalisierend – und »Es ist auf dem Bruche bunt geadert, gestreift, geflammt; deshalb kommen durch das Schleifen verschiedene wie künstlich gemachte Mahlereyen mit den schönsten Farben=Nuancen zum Vorschein.«

In unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang mit diesem Ansuchen stehen Zichs Einsendungen an das Fabriksprodukten-Kabinett in Wien: »Zwölf Becher aus Steinglas. Josef Zich, Joachimsthal und Schwarzau, 1832«. Dazu gehören auch »Zwei Dessert-Teller« und ein »Riechfläschchen«. Arnold Busson hat sie ausführlich beschrieben.[2]

Nr. 33, 34 (Teller): opak, dunkelbraun bzw. braungrün gewölkt

Nr. 35: opak, hell-, dunkelbraun gemasert; H. 12,5 cm, Wandungsstärke 4,5–9 mm (siehe 100 A)

Nr. 36: opak, graublau, blaugrün, braun marmoriert; H. 12,6 cm

Nr. 37: opak, blau, blaugrün, blaugrau, grau gewölkt; H. 14,6 cm

Nr. 38: opak, beige u. in Braungrün-Tönungen marmoriert; H. 12,4 cm (siehe 100 B)

Nr. 39: teilweise (im oberen Bereich) durchscheinend, braungrün, blau, grau gemasert; H. 13,2 cm

Nr. 40: opak, braun, blau, blaugrau gemasert; H. 12,4 cm

Nr. 41: durchscheinend, blaugrün gewölkt; H. 14,7 cm (siehe 100 C)

Nr. 42: opak, braungrün marmoriert; H. 13,2 cm

Nr. 43: mäßig durchscheinend, graublau gewölkt; H. 15,6 cm

100 A

100 B

100 A–D Vier von »Zwölf Becher aus Steinglas. Josef Zich, Joachimsthal und Schwarzau, 1823« im Technischen Museum Wien.

1 Arnold B. Busson, Die Waldviertler Glashütten zu Joachimsthal und Schwarzau in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Weltkunst, 1978, Heft 10, 1145

2 Busson 1991, Nr. 33–47

3 Privileg für Joseph Zich, in: Busson 1991, 45-46

100 C

100 D

101

101 Fußbecher aus graugrünem Steinglas mit hochgeschliffenen stilisierten Palmetten wie 100 C und Vergoldung.

Nr. 44: mäßig durchscheinend, graublau gemasert; unten gegenläufig geschwungene Bänder mit feinem Steindelschliff (»schraffiert«); H. 14,8 cm (siehe 100 D)

45: opak, nuanciert braugrün marmoriert; H. 13,4 cm

46: opak, blaugrün, grüngrau gewölkt; H. 1,2 cm

Nr. 47 (Riechfläschchen): opak blaugrau gewölkt…ist die für Beinglas typische schichtenweise Trübung gut zu erkennen; H. 11,9 cm (siehe Seite 51, Nr. 118)

Sämtliche Stücke, einschließlich der Teller und des Riechfläschchens, haben eine »tiefe Bodenkugel«.

Alle mir bekannten Zichschen Steingläser sind geschliffen. Ihr Dekor aus Hochschliff und Walzenschliff auf der glatten, geschälten oder eckig geschliffenen Wandung ist von handwerklich ausgezeichneter Qualität, wirkt aber – verglichen mit allen übrigen zeitgenössischen geschliffenen Gläsern – etwas rudimentär und derb. Der Steinelschliff, eine in der Biedermeierzeit weit verbreitete Schliffgrundform, kommt nur sehr selten und dann auch nur als »Schraffur« an unauffälligen Stellen vor, zum Beispiel – und möglicherweise als »Handschrift« eines Schleifers – auf dem Becher 100 D »…unten gegenläufig geschwungene Bänder mit feinem Steindelschliff (›schraffiert‹)«. Neben der Kreuzschraffur gibt es noch die einfache aus parallelen Schnitten wie beim Becher 103 oder in der Sammlung Kuhn: »Dreiecke mit Keilschliffrand und Schraffur« (12.186) und »Hochschliffornamente mit...teilweise schraffiertem Dekor« (12.205).

Zich hatte mit seinem »Metallglas« von 1823 ein schwarzes Glas entwickelt, das wie Buquoyscher Hyalith aussah, aber aus einem anderen »Glasgemeng« – unter anderem mit Holzsägespänen – bestand und »ein sowohl zum Verarbeiten [an der Pfeife], Schleifen und Abkühlen sehr taugliches Glas« erhalten, »das nicht wie das mit Eisenschlacken bereitete [gemeint ist Buquoys schwarzer Hyalith] zum Verarbeiten zu wenig zäh, zum Schleifen zu hart ist...«[3] Holzsägespäne »zur Desoxydation des Glassatzes« verwendete Zich dann auch für

sein Steinglas aus Beinglas von 1832 mit Zusatz verschiedener Metalloxide »zur Nachahmung des Jaspis, Lazurs, Carneols, Malachits, Marmors und anderer Steinarten.«[1] Weil er damit aber nicht gegen Buquoy und dessen schwarzen Hyalith antreten wollte wie 1823 mit seinem Metallglas, hat er beim Steinglas offensichtlich an 200 Jahre ältere Steinschnittarbeiten angeknüpft und auch deren Schliffmuster, soweit sie sich für seine Gläser verwenden ließen, übernommen.

Die Schliffmuster auf der Mustertafel 102 oben rechts stammen aus der Zeit 1638–1639 und gehören zu zwei Väschen aus Rauchquarz von Dionysio Miseroni[2], einem Steinschneider, dessen Vater Ottavio 1588 von Kaiser Rudolf II., der sich für die Künste mehr interessierte als für Politik, von Mailand an der Prager Hof berufen worden war, um aus edlen Steinen wie Bergkristall, Rauchquarz und anderen Schmucksteinen außergewöhnliche Werke für die kaiserlichen Kunstsammlungen zu fertigen. Das Gemälde Abb. 103 zeigt neben Dionsios Familie auch die Werkstatt mit den handbetriebenen Schwungrädern der Schleifwerkzeuge. Diese Werkstatt in Prag-Bubeneč war die Wiege des böhmischen Glasschliffs, der um 1700, nachdem die Hütten eine Glasart liefern konnten, die auch in dickeren Wandungsstärken – die

102 Links*: Schliffmuster auf Zichschen Steingläsern.*
Rechts: *Schliffmuster von zwei Väschen (»Maienkrüglein«) aus Rauchquarz von Dionysio Miseroni, 1638–1639. H. 8,7 und 12,4 cm. (Kunsthistorisches Museum Wien, KK 1505, 1429).*

1 Privileg von 1832, in: Busson 1991, 52–53
2 Zur Familie Miseroni in Prag siehe: http://www.jurziczek.de/miseroni/Workshop_Prague/workshop_prague.html

103 Ausschnitt aus dem Gemälde Der Edelsteinschneider Dionysio Miseroni mit seiner Familie *von Karel Skréta (1610–1674), um 1653. Nationalgalerie Prag.*

104 »Schwarzes, innen und partiell außen braungrün marmoriertes Steinglas«. H. 14 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion November 2014, Nr. 230:, »Josef Zich, Joachimsthal, um 1832/34«.

104

Voraussetzung für Schliffdekor jeglicher Art – so hart und rein war wie Bergkristall, die bisher üblichen Veredelungsarten »à la façon de Venise« zu verdrängen begann.

Der eher unscheinbare »schwarze, innen und partiell außen braungrün marmorierte« Steinglasbecher 104 ist ein anschauliches Beispiel sowohl für die hohe zeichnerische Präzision desjenigen, der den Entwurf für den Schliffdekor angefertigt hat, als auch für das große handwerklich Können des ausführend Schleifers. Die einheitliche Größe der in drei Reihen versetzten Kugeln ist so berechnet, dass sie genau auf das Rund der Wandung passen, und der Schleifer hat es verstanden, sie ohne Überschneidungen oder Zwischenräumen auf den Glaskörper zu übertragen.

Ein Beispiel dafür, wie wichtig der Zichsche Schliffstil auf Steingläsern bei Zuschreibungsfragen ist, liefert die Schale

105, die, zusammen mit dem Fußbecher 106 am gleichen Tag kurz hintereinander versteigert wurde, erst die Schale, dann der Becher. Beide werden als Buquoysche Erzeugnissen um 1835 bezeichnet, und auch in der Beschreibung heißt es übereinstimmend: »In zarten Fliederfarben marmoriertes [beim Becher mit dem Zusatz ›teils opalisierendes‹] Steinglas«, wobei schon die Bezeichnung Steinglas unzutreffend ist, weil er in den Ausstellungsberichten bei den Buquoyschen Gläsern niemals vorkommt.

104 Fußbecher. Zart fliederfarben gewölktes Opalglas. H. 15,2 cm. Fischer-Heilbronn, Auktion November 2014, Nr. 228: »Buquoy´sche Hütten, Georgenthal oder Silberberg, um 1835«.

105 Schale. Zart fliederfarben gewölktes Steinglas, L. 22,7 cm. Fischer-Heilbronn, Auktion November 2014, Nr. 225: »Buquoy´sche Hütten, Georgenthal oder Silberberg, um 1835«.

105

106

Einen noch deutlicheren Hinweis auf Zich geben die prägnanten Schliffornamente der Schale: An beiden Längsseiten erhabene geschwungene Blätter wie auf dem Musterblatt 102 Zich links unten, an den Schmalseiten Bogenschliffe wie auf dem Musterblatt Zich rechts unten und auf dem Bergkristall-Musterblatt oben. Ganz ähnliche geschwungene Blätter laufen auch um die Bodenzone des Bechers 107 herum, hier gemeinsam mit glatten erhabenen Knöpfen wie auf dem gelblich-braunen Fußbecher 108.

Solche Verwechslungen kommen häufig vor, auch wenn die Farben nicht so genau übereinstimmen wie bei der Schale und dem Becher. Das liegt vor allem an den Formen der Gläser – allen voran die Fußbecher –, und am Schliffdekor, denn die Buquoyschen Arbeiten in Opalglas und bunten Hyalith haben tatsächlich große Ähnlichkeit mit den Erzeugnissen von Zich oder kommen nicht vor wie der Steinelschliff.

Grund dafür dürfte die räumliche Nähe der Standorte sein und der Austausch von Informationen auf Mitarbeiterebene. Aber eine eindeutige Antwort auf die nahe liegende Frage, wer vom wem abgeschaut haben könnte, gibt es

107–109 Zichsche Steingläser mit typischen Schliffmustern.

107

108

109

nicht. Jedenfalls war Zich mit seinen geschliffenen Steingläsern von 1832 schon da, als Buquoy auf der Wiener Ausstellung1835 seine Erzeugnisse aus »schwarzem, rothbraunem, gelbraunem und grüngrauem Hyalith« vorstellte und wegen seiner »vollkommenen Fabrikate« mit einer Silbermedaille gewürdigt wurde.

Zu Verwechslungen, die meistens zugunsten Buquoys ausfallen, kommt es vor allem dann, wenn die Stücke zusätzlich vergoldet und – was seltener der Fall ist – auch gebeizt sind wie die Becher 110, 112–114. Im ersteren Fall hilft uns neben der zylindrischen Form und dem Schliff die Kreuzschraffur (wie beim Becher 109). Bei den Bechern 111–115 sind es die für Zich typischen rudimentären Schliffmuster und bei

110

110 Braun und Grau gewölktes Steinglas, im Durchlicht rötlich opalisierend, mit Gelbbeize und Vergoldung. H. 13 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2013, Nr. 216).

111

111, 112 Grünlich-graues und braunes gewölktes Steinglas mit Vergoldung. H. 14 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2014, Nr. 323).

113 114 115

113 Geschliffener Fußbecher aus Zichschem Steinglas, gebeizt und vergoldet.

114 Fußbecher aus graugrünem Steinglas mit Gelbbeize und Vergoldung. H. 13 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion September 2011, Nr. 25).

115 Hellblaues gewölktes Beinglas, jedes zweite der sechs Ovalmedaillons mit Silbergelb grünbraun gebeizt. H. 14,5 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2013, Nr. 211).

116

116 Grau-braun-grün gewölktes Steinglas mit Vergoldung, die tropfenförmigen erhabenen Ornamente möglicherweise gebeizt. ø 23,5 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion September 2011, Nr. 22). – Zwei geschliffene Teller in Dunkelbraun und Braungrün von »Joseph Zich, Joachimsthal 1832«, ø 24,9 und 24 cm, im Technischen Museum Wien, Nr. 11275,11276 (Busson 1991, Nr. 33, 34).

117

117 Graubraunes Steinglas, gelb gebeizt und vergoldet, die vier kleinen Dreiecke mit feinem Steinelschliff.

118

118 »Riechfläschchen aus Steinglas. Josef Zich, Joachimsthal, 1832«. H. 11,9 cm (Technisches Museum Wien, Nr. 11257).

Nr. 114 zusätzlich die goldenen Blattmotive wie auf dem Steinglasteller 116 und dem Flakon 117.

Dass das Beizen und Vergolden im Umkreis der Zichschen Hütten erfolgte ist unwahrscheinlich. Viel näher liegt die Vermutung, dass dies dort geschah, wo schon Zichs schwarze Metallgläser mit sehr ähnlichen Chinoiserien wie die Buquoyschen Erzeugnisse aus schwarzem Hyalith bemalt worden waren[1], nämlich in Nordböhmen (siehe Seite 5 und 17 f.). Weil anzunehmen ist, dass Egermann maßgeblich daran beteiligt war und als Raffineur bei verschiedenen Hausmalern in der Umgebung arbeiten ließ, kann man davon ausgehen, dass beispielweise der gebeizte und bemalte Fußbecher 115 aus graugrünem Steinglas und der Teller 116 aus seiner Firma stammen, zumindest aber aus ein und derselben nordböhmischen Werkstatt.

Rätselhaft bleibt die angebliche Verbindung zwischen Zich und der Harrachschen Hütte, auf deren Spuren Jarmila Brožová bei ihren Recherchen in den Rechnungsbüchern letzterer gestoßen war.[2] Um eine Geschäftsbeziehung im eigentlichen Sinne kann es sich dabei nicht handeln, denn es waren lediglich vier Lieferungen an verschieden Kunden der Hütte, verteilt auf einen Zeitraum von 21 Monaten:

Oktober 1834: »1 Steinglas Federbecher gebaizt und vergoldet«
Januar 1835: »6 Steinglas Flakons«
Juni 1835: »12 Steinglas Toilettflacons v. Zich« und »2 Steinglas Toilettflaschel grün gebaizt und vergoldt Streifen«
Juni 1836: »6 Steinglasflacons vergoldt, chinesische Art verschied. Form.«

Frau Brožová hat daraus gefolgert, dass Johann Pohl Zichs Steingläser in Kommission verkauft habe[3], scheint aber keine Belege für einen entsprechenden Schriftverkehr mit Zich gefunden zu haben.

Für viel wahrscheinlicher halte ich einen anderen Sachverhalt,

1 »Zwei Körbe mit Bronze-Henkeln, sämtlich mit Vergoldung in chinesischem Geschmack« im Technischen Museum Wien: Busson 1991, Abb. 29, 30 und weitere Beispiele
2 Brožová 1974, Anm. 37
3 dass., 82

zumal es bei den Lieferungen – mit einer Ausnahme – um Flakons geht. Schon in den späten 1820er-Jahren hatte Pohl Lithyalinflakons von Egermann in Kommission übernommen, zum Beispiel im Oktober 1828 »...für 100 fl. W.M. verschiedenen Toilettenflacons aus Ihrer Lithyalin-Erzeugung... Sollten auf diesen Versuch sich größer Geschäfte eröffnen, so werden wir diese Bestellung auch erneuern.«[1] Ob es dazu gekommen ist, wissen wir nicht. Aber in den Jahren 1834 bis 1836, in denen die Lieferung von gebeizten und vergoldeten Steinglasflakons an verschiedene Kunden der Harrachschen Hütte erfolgten, waren die Beziehungen zwischen Pohl und Egermann noch in Ordnung. Es liegt daher nahe, davon auszugehen, dass Egermann Steingläser – Becher, Teller und Flakons – bei Zich gekauft, in seiner Raffinerie veredelt und neben seinen anderen Kunden auch Pohl in Kommission übergeben hat.

119

120

119, 120 Vermutlich hornfärbiges Steinglas von Zich-Stölzle.

121 »In Weiß, Rosa und Lila marmoriertes Glas...mit Kreuzschraffur.« H. 9,7 cm. Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2016, Nr. 265: »Josef Zich oder Karl Stölzle«.

Mit Joseph Zich, der 1834 im Alter von 45 Jahren ohne Nachkommen starb, ging die Ära Zich zuende, die mit Vater Joseph Wenzel begonnen hatte: 1789 in Joachimsthal, 1807 in Schwarzau. Josephs Witwe ließ die Pachtverträge mit der Fürstenbergschen Herrschaft Weitra auslaufen, und neuer Pächter beider Hütten wurde im Mai 1835 Carl Stölzle, der bisher mit Glas nichts zu tun gehabt hatte, aber aus der Gegend stammte: Sein Vater war Revierförster im Revier Granitz der Grafen Buquoy.[2]

Während unter Joseph Zichs Leitung Joachimsthal und Schwarzau auf keiner Ausstellung vertreten waren, beteiligte sich Carl Stölze, der die Produktion offensichtlich ausgeweitet hatte und inzwischen »128 Individuen« beschäftigte, mit einem umfangreichen Programm an der Zweiten Österreichischen Gewerbeausstellung in Wien 1839 und zeigte »Krystall-Glas und alle Gattungen feinen Farbenglas, auch Kreiden- und Tafelglas...ferner Tassen, Becher, Bouteillen, Flaschen, Flacons, Schmuckkästchen, Salz-

121

122

123

124

122–123 Fußbecher aus opalisierendem blauen Glas. Wegen der Gefäßformen und Schliffmuster wahrscheinlich Zichsche Steingläser.

124 »Agatin-Fußbecher, blau eingefärbtes marmoriertes Beinglas«. H. 12,8 cm (Fischer Heilbronn, Auktion Oktober 2014, Nr. 324): »Buquoysche Glashütten, um 1835«.

1 Brožová 1974., Anm. 20
2 Zu Stölzle siehe: Arnold B. Busson, Die Waldviertler Glashütten zu Joachimsthal und Schwarzau in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Weltkunst, 1978, Heft 11, 1325. – Reinhard Willfort, Stammbaum Stölzle 1759 – aktuell, in: Pressglas Korrespondenz 2010-4, 207–211 – Paul von Lichtenberg, Carl Stölzles gläsernes Imperium, in: Kunst und Auktionen, August 2014, 43–45
3 Busson wie Anm. 2, 1325
4 dass., 1326

fäßchen, Brotkörbe, Krüge, Pokale, Vasen, Schreibzeuge und Tafelleuchter, von rubin-, hornfärbigen und blauem Steinglas, von grünem, gelben und lilafarben und Krystall-Glase, vergoldet, emailliert und geschliffen, mit verschiedenfarbigen Verzierungen.«[3]

Im Bericht zur Ausstellung werden neben »15 Glasschmelzhafen« auch »4 Schleifwerke« erwähnt, und obwohl wir nicht wissen, wieviele schon unter Joseph Zich in Betrieb waren, kann man davon ausgehen, dass hier neben Neuzugängen die ursprüngliche Belegschaft arbeitete und die Erzeugnisse »von rubin-, hornfärbigen und blauem Steinglas« veredelt hat wie beispielsweise die Becher 119–121, letzteren mit Kreuzschraffur auf kleinen Flächen unter dem Lippenrand. Ob es sich bei den blauen Fußbechern 122–124 um Zichsches Steinglas oder Buquoysches Opalglas handelt, ist eine Glaubensfrage; schon die Formen und vor allem die derben Schliffmuster verweisen jedenfalls eher auf Zich als auf Buquoy.

Auf der Allgemeinen deutschen Ausstellung in Mainz 1842 soll Stölzle »einen wahren Triumph« gefeiert und »nebst zitronengelbem (Bernstein-)Glas...verbesserten roten und schwarzen Hyalith sowie Lithyalin vorgeführt« haben.[4] Aber das deckt sich nicht mit der Beschreibung der 35 Positionen

(Nr. 21 wurde übersprungen) im Ausstellungsbericht unter »658. Carl Stölzle zu Glasfabrik Joachimsthal«.[1] Hier werden aus farbigem Glas »Zwei Vasen aus Rubin« (Nr. 1) erwähnt, vier Gefäße »aus grünem Glas« (Nr. 14–17), ein Krug und ein Becher »matt-citrongelb« (Nr. 19–20), zwei Becher »aus Alabasterglas« (Nr. 23–24), ein Becher »saphirblau mit Gold« (Nr. 26) sowie ein Becher und ein Flakon aus »violettem Steinglas« (Nr. 30–31).

Etwas ausführlicher sind die Beschreibungen Hektor Rößlers in dessen »Ausführlichem Bericht« über die Ausstellung.[2] Die liefern aber keine wesentlichen neue Erkenntnisse, außer dass sich unter den Ausstellungsstücken auch »Compotschalen aus topasgelbem Glase« befanden. Zusätzlich erfährt man, dass der im Katalog nicht näher beschriebene »Polsterflakon« Nr. 28 »aus rothem Hyalith« bestanden habe und eine »Zuckerbüchse und Flacon« (wohl identisch mit Nr. 30–31 im Katalog) »aus blauem und violettem Steinglas, mit und ohne Gold.«

Im Anschluss an die Aufzählung und Beschreibung der Ausstellungsstücke heißt es dann: »In Bezug auf die verschiedenen künstlichen Glasmassen bemerken wir folgendes: das sogen. Steinglas wurde zu Joachimsthal zuerst von dem Vorfahren des Hrn. Ausstellers dargestellt und wird durch Zusatz verschiedener Metalloxyde in violetter, grauer, blauer und grüner Farbe geliefert. Der rothe und schwarze Hyalith unterscheidet sich vom Steinglas in Bezug auf seine Fabrikation dadurch, daß er ohne Bein dargestellt wird. Das sogen. Marmorglas wurde von Herrn Stölze zuerst verfertigt; in der Composition ist es dem Steinglas gleich; die Schattierungen werden jedoch durch Zusatz anderer Metalloxyde, sowie durch eine eigene Behandlung des Glases erzielt.« Pazaurek hat daraus abgeleitet, dass Stölzle sich »sogar eine Priorität in der Erfindung gegenüber Egermann« habe zuschreiben lassen.[3]

Auch »Friedr. Egermann in Hayda« war in Mainz unter der Ausstellernummer 11 mit vier Stücken vertreten: einem »Pokal mit Deckel von böhmischem Crystallglas« für 43 fl., einer Blumenvase von Kunstrubin« für 54 fl., zu der es im Bericht heißt: »Erfindung des Herrn Egermann aus weißem Crystayllglase in schon geschliffenem Zustande durch bloße Erglühung erzeugt« und zwei »kleinere Pokale, ebenfalls Kunstrubin«, für 12 und 10 fl. Dass er kein Lithyalin, für das er in vorgegangenen Ausstellungen immer mit Medaillen ausgezeichnet worden war, nach Mainz mitgenommen

1 Verzeichniß der zur allgemeinen deutschen Industrie=Ausstellung zu Mainz eingelieferten Gegenstände. Zweite Abtheilung, Nr. 658, Mainz 1842
2 Hektor Rößler, Ausführlicher Bericht über die von dem Gewerbverein für das Grossherzogthum Hessen im Jahre 1842 veranstaltete Allgemeine deutsche Industrie-Ausstellung zu Mainz, 1843, 272
3 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 280
4 dass., 260
5 Rudolf Hais, Friedrich Egermann. Vom Emailglas zu Rotbeize, in: Weltkunst, Heft 17, 1997, 1701
6 Wie Anm. 3, 282 ff.
7 Paul von Lichtenberg, Carl Stölzles gläsernes Imperium, in Kunst und Auktionen, 14. August 2014, Nr. 13, 43–45
8 Brožová, Anm. 30

hatte, ist ein Zeichen dafür, dass er die Zukunft im Kunstrubin sah. Pazaurek schreibt, »daß Egermann schon 1842 an 200 Menschen beschäftigt [vermutlich als Heimarbeiter] und jährlich 2000 bis 2500 Zentner Rohglas in einem Verkaufswert von 80 000 bis 100 000 fl. verarbeiten läßt.«[4] Doch dann brach jemand bei ihm ein und ließ nicht nur das Rezept und Muster mitgehen, sondern fertigte auch eine Zeichnung des »speziell hergerichteten Brennofens« an[5], worauf eine wahre Schwemme an kunstroten Gläsern hereinbrach und die ganze Gattung »in den nächsten zwei Jahrzehnten zu billigster, ordinärer Exportware« [Pazaurek] herabsank.

Die Vierziger-Jahre brachten eine Fülle von hüttenmäßig in Überfangtechnik erzeugten Farbengläsern, und ein Hüttenbesitzer wie Stölzle dürfte sich wohl mehr darauf konzentriert haben, neuartige Glasfärbungen durch Metalloxidzusätze zum Gemenge zu erzielen als durch nachträgliche Behandlung der Oberflächen mit Beizfarben. Mit einer Neuheit war er jedenfalls auf der Mainzer Ausstellung unter Nr. 33 und 34 vertreten: einem Pokal und einem Becher »à la Rococco«. Nach Hektor Rößlers Beschreibung bestanden beide Stücke »aus weißem Glas und mit Gold- und Rubinstreifen verschnürt.« In der gleichen Technik, die Pazaurek im Kapitel *Venetianisierende Tendenzen* ausführlich beschreibt[6], sind auch die von Rößler erwähnte Zuckerbüchse von Krystall mit der Katalognummer 32 sowie der Flacon von Krystall Nr 35, beide »mit eingesponnenen farbigen Verzierungen« entstanden. Stölzle hat auch später noch Glaser in »venetianisierdem« Stiel erzeugt, wie seine »Irisgläser« von 1853/1854 im Technischen Museum Wien belegen, die Paul von Lichtenberg als »erfrischend bunt« bezeichnet und mit Abbildungen ausführlich beschrieben hat.[7]

Lithyalin-Hybriden
Nachahmungen
Fälschungen

1. Lithyalin-Hybriden

Im Bericht zur Gewerbsprodukten-Ausstellung in Wien 1835, auf der Egermann unter anderem neben Edelsteinglas auch Lithyalin zeigte, wird letzteres wie folgt beschrieben: »Eine von ihm erfundene , gefärbte und durchscheinende Glasmasse, die sich in verschiedenen Farben zeigt.«[1] Wohl darauf bezieht sich Dr. Kreuzberg in Prag, ein persönlicher Bekannter Egermanns, der in einem Aufsatz von 1842 Lithyalin als »Gefäße aus gewöhnlichem grünen Glase, die durch Überziehung mit verschiedenen Glasflüssen und Metalloxyd-lösungen...den Gläsern an der innern Seite eine andere Farbe verleihen, als an der Aeusseren...«[2]

1.1 Grünes Glas mit Silberbeize, die vier Spitzblätter ausgespart, die Knöpfe und Füße rot (Corning Museum of Glass, 79.3.196).

Mehr darüber verrät Dr. Kreuzberg nicht, aber man kann davon ausgehen, dass mit »Metalloxyd-lösungen« die Silber- und Kupferbeize gemeint sind und mit Glasflüssen »verschiedene Farben, welche man in der Glasmalerei verwendet«, die mit den »Farben für Porzellan und Emailmalerei und der farbigen Glasurmassen für feines Tongeschirr verbunden« sind.[3] Und weiter heißt es: »In ihrer Wesenheit sind die Farben...durch die verschieden färbend wirkenden Metalle und Metallverbindungen gefärbt«, mit denen sich durch »Mischen der verschiedenen färbend wirkenden Körper in einer Komposition alle möglichen Abstufungen einer Farbe« darstellen lassen...Wir haben sonach...farbige Gläser vor uns, welche selbstverständlich in Gestalt sehr feiner Pulver vorhanden sein müssen.«

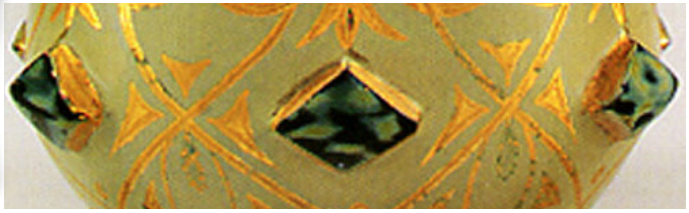
Diese Farben, »die auf dem Glase befestigt werden müssen«, wurden vor dem Auftrag und anschließendem Einbrennen im Muffelofen mit einem »farblosen, leicht schmelzbaren Glase« gemischt und »dann mit einem leichten Bindemittel...allgemein mit dem Namen ›Fluß‹ bezeichnet... vermengt.«[4]

Egermann war Glasmaler, kannte sich in der Zubereitung und Anwendung von Glasmalfarben aus, und nachdem er schon mit Silbergelb auf rothwelschem Glas opakes Lithyalin zustande gebracht hatte, kann man davon ausgehen, dass

1 Bericht über die erste allgemeine österreichische Gewerbsprodukten-Ausstellung im Jahre 1835, Wien, 257
2 Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs , 81–82
3 Paul Randau, Die farbigen, bunten und verzierten Gläser, Wien und Leipzig 1905, 203
4 dass., 196, 197
5 Mehr dazu in Busson 1991, »V. Die Oberflächenfärbung des Glases«, 62–74
6 dass., 68

1.2 »Transparentes grünes Glas, außen gelblich-grün gebeizt, Bodenunterseite gehöhlt, Stand fein gekerbt, Spitzblattornamente mit siegellackrot marmorierten runden Knöpfen, grün und schwarz marmorierte Rauten.« H.11,5 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Juni 2015, Nr. 205.

1.3 Grünes Glas, außen bis auf die Medaillons und Rautensteine gelb gebeizt oder gestrichen, Bodenunterseite gehöhlt mit gezänkeltem Stand, vergoldet. H. 10 cm (Glasgalerie Michael Kovacek, Wien, Ausst.-Kat. 2002, Nr. 29



er beim durchscheinenden Lithyalin neben Silbergelb und der Kupferbeize auch andere Glasfarben benutzte.

Die Aussenwandung des Bechers 1.1 ist mit Silbergelb gebeizt, wobei die Spitzblätter in der Farbe des Grundglases belassen wurden. Bei Durchlicht von Innen betrachtet erscheinen sie allerdings in hellerem Gelb als die übrige Wandungsfläche, wofür es an dieser Stelle keine farbentechnische Erklärung gibt.[5] Der aussen rotbraune Knopf auf dem Spitzblatt ist hingegen dunkel, was wahrscheinlich auf die deckende Wirkung dieser Farbe zurückzuführen ist, die neben den Knöpfen für die Füßchen am Boden sowie ihre Ausläufer auf der Wandung und auch bei der ornamentalen Vergoldung verwendet wurde.

In Katalogbeschreibungen wird Rot auf durchscheinendem Lithyalin allgemein als »gebeizt« bezeichnet, was im vorliegenden Fall unwahrscheinlich ist. Denn wären die Knöpfe mit Kupferbeize gefärbt, müssten sie bei Durchlicht heller erscheinen. Viel wahrscheinlich ist deshalb, dass für die Knöpfe und Füßchen die gleiche rote Glasfarbe wie für die vier Rosetten auf der Wandung und dem Sternmotiv auf dem Boden verwendet wurde, nicht zuletzt zur Vermeidung der bei der Färbung mit Kupferbeize erforderlichen »schwierigen, arbeitsaufwendigen und teuren...drei gesonderten Brände.«[6]

Genauso verhält es sich beim »gelblich-grün gebeizten« Becher 1.2, bei dem nur die sechs Knöpfe rot gefärbt sind. Für das Gelbgrün der Wandung könnte möglicherweise die Gelbbeize verantwortlich sein, aber die ausgesparten Spitzblätter sind nicht durchscheinend grün wie beim Becher 1.1, sondern erscheinen bei Auflicht schwarz, was dafür spricht, dass für das Gelbgrün statt des transparenten Silbergelbs eine deckende Glasmalfarbe herangezogen wurde wie beispielsweise beim aussen »moosgrün gebeizten« Becher 12.50 der Sammlung Christian Kuhn. Hier sind die Knöpfe auf den Spitzblättern »grün gefleckt«, ganz ähnlich wie bei Nr. 1.2 die

1.4 1.5 1.6

»schwarz marmorierten Rauten« oder die Rautensteine beim Becher 1.3.
Mit Kupferbeize rot gefärbte grüne Gläser haben, was die Transparenz betrifft, ganz ähnliche Eigenschaften wie die mit Silbergelb gebeizten: Von aussen bei Auflicht opak, im Durchlicht von innen durchscheinend. Von den zehn Wandungsflächen der Becher 1.4 und 1.5 mit ERINNERUNG wurde bei ersteren jede zweite in der Farbe des Grundglases ausgespart, bei letzterem hat man jede zweite – vermutlich vor dem 3. Brand, dem »Rotbrennen« – ein weiteres Mal mit Beize überzogen, was dazu führte, dass diese Flächen dunkler wirken als die übrigen und die Transparenz schwächer ist als bei nur einmal gebeizten. Beim dritten Beispiel 1.6 sind die Medaillons schwarz wie beim Becher 1.2 beziehungsweise dunkelgrün, was darauf zurückzuführen ist, dass in diesem Fall die Wandung aussen und innen rot gebeizt wurde.

Damit waren die ohnehin beschränkten Möglichkeiten, durchscheinendes Lithyalin mit Kupferbeize rot zu färben, ausgeschöpft, wobei das mehr oder weniger dunkle Rotbraun ohnehin keine besonders attraktive Farbe ist. Deshalb können die von Arnold Busson im Zusammenhang mit Kupferbeize auf transparentem grünen Glas neben Rotbraun und Dunkelrot erwähnten Farben Erdbeer-, Karmesin-, Karneol– und Granatrot[1] – womit wahrscheinlich

Zwei Becher aus grünem Grundglas mit ERINNERUNG:
1.4 Jede zweite Wandungsfläche aussen rot gebeizt.
1.5 Wandung durchgehend mit Rotbeize, jedes zweite Wandungsfeld vor dem Einbrennen ein weiteres Mal gebeizt. H. 11,5 cm (Kunst & Auktionshaus KASTERN, Auktion Dezember 2017, Nr. 1240)

1.6 Becher aus grünem Grundglas mit SOUVENIR. Aussen und innen rot gebeizt. Die Standfläche gezänkelt. H. 10 cm (Glasgalerie Michael Kovacek, Wien, Ausst.-Kat. 2002, Nr. 28).

1.7 1.8 1.9

Drei Becher aus grünem Grundglas mit Farbüberzug:
1.7 Wandungsfläche rot, Medaillons und Fußwulst gelb.
1.8 Wandungsfläche und Knöpfe auf den Spitzblättern rot, letztere ausgespart, Fußwulst beigefarben (Corning Museum of Glass, 50.3.110).
1.9 Wandungsfläche rot, Spitzblätter gelb, die Knöpfe ausgespart, Rautensteine auf dem Fußwulst hellgrün.

ähnliche Stücke wie 1.7, 1.8 und 1.9 gemeint sind – nicht durch Beizen entstanden sein, und das Beige bei 1.7 sowie das Gelb bei 1.8 und 1.9 mit den grünen Rausteinen auch nicht. Abgesehen von farbentechnischen Gesichtspunkten sprechen auch wirtschaftliche Gründe dafür, dass man mit deckenden Glasfarben gearbeitet hat, die gleichzeitig eingebrannt werden konnten. Fürs Einbrennen der Beizen hätte man den Muffelofen viermal beschicken müssen: Dreimal für das Rot, einmal fürs Gelb und bei 1.9 ein zusätzliches Mal für das Grün der Rautensteine.

2. Nachahmungen

Am Ende des Kapitels über »Hyalith und Lithyalin nebst anderen Steingläsern«[2] schreibt Pazaurek über Egermanns Lithyaline: »...sie ließen sich eben nicht wohlfeil herstellen, und als dies in späterer Zeit, namentlich von den Nachahmern, doch versucht wurde, geschah dies auf Kosten der Qualität, und der ganze Artikel kam auf den Hund« (Seite 277).
Die Schuldigen an diesem »Niedergang« sah Pazaurek in einer »zum Teile unlauteren Konkurrenz« (Seite 280). »Auch das Lithyalin wurde bald an verschiedenen Orten nachgemacht«, schreibt er und nennt neben Zich und Stölzle – die zwar ebenfalls mit Edelsteingläsern auf dem Markt vertreten waren, aber mit ganz anderen als die Erzeugnisse Egermanns – den »Glasfabrikant Joh.

1 Arnold Busson, Biedermeier-Steingläser (1817–1842), Wien 1991, 69
2 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 277 ff.

Seidel in Parchen«, einem Dorf oben an der Straße von Haida nach Steinschönau und somit in nächster Nähe zu Egermanns Raffinerie in Blottendorf und Haida. »Herr Johann Seidel, Glasfabrikant in Parchen« hatte sich an der Gewerbeausstellung in Prag 1836 beteiligt (Egermann war fern geblieben) und zeigte „Porzellan= [gemeint ist Beinglas/Milchglas] und Lithyalinglasgegenstände«[1], die er so nennen durfte, weil die sechsjährige Schutzfrist für Egermanns Privileg und die Bezeichnung »Lithyalin« inzwischen abgelaufen war. Im Ausstellungsbericht fehlt eine nähere Beschreibung der Seidelschen »Trinkgläser, Zuckerdosen, Blumenbecher und Blumenvasen« – Flakons waren nicht darunter –, aber weil er »durch diese Artikel zu erkennen gab, daß er in seinem Fache bedeutend vorwärts geschritten sei«, erhielt er eine Bronzemedaille, die er nicht bekommen hätte, wenn seine Artikel die Qualitätsanforderungen der »Beurtheilungskommssion« nicht erfüllt hätten.

Aber waren es auch »echte« Lithyaline – oder Lithyalin-Hybriden wie die von Egermann? Hinweise darauf, wie Seidels Lithyalin ausgesehen haben könnte, gibt es nicht. Und Pazaurek wusste auch nicht mehr, als dass Seidels »Lithyalinobjekte…geschliffen, gemalt und vergoldet« waren.

2.1

Der Becher 2.1 gehört formal in die 1830er-Jahre, besteht aus grünem Glas wie Egermanns durchscheinendes Lithyalin, ist geschliffen und bemalt. Soweit man das auf der Abbildung erkennen kann, ist er nicht gebeizt, sondern mit einer Art Lasur oder durchscheinender Farbe überzogen. Man erkennt das deutlich an der Innenseite des kleinen Zwickels links unter dem Mundrand zwischen den Schliffbögen, der, obwohl er außen mit Farbe überzogen ist, bei Durchlicht im gleichen Grün erscheint wie das Grundglas der Schälschliffe. Wäre für den äußeren Überzug Silbergelbbeize verwendet worden, müsste die Innenseite bei Durchlicht ähnlich aussehen wie auf dem Ausschnitt links vom gelb gebeizten grünen Becher 1.1 aus Egermanns Raffinerie.

Einen weiterer Hinweis darauf, dass hier nicht mit Gelbbeize gearbeitet wurde, sondern mit einer Glasfarbe, sind die

2.1 Becher aus grünem Grundglas, H. 10,8 cm (ImKinsky, Wien, Auktion April 2017, Nr. 3).

2.2 Grünes Glas, die acht Schliffflächen diagonal in Felder in zwei hellen Grüntönen geteilt, im Boden bezeichnet und 1834 datiert, H. 10,2 cm (Christie's Amsterdam, Dezember 2004, Nr. 613; heute Slg. Kuhn 12.72).

2.3

2.2

2.3 »Dunkelgrünes Glas mit Schliff und gelblich-grüner Lithyalinbeize«. H. 10,4 cm (Glasgalerie M. Kovacek, Wien, Ausst-Kat. 1990, Nr. 152) »Friedrich Egermann…1830–1835«

.

2.4 »Blaugrünes Glas … Fuß mit gebeizter Bodenkugel…im Wechsel senffarben und weißgelblich gebeizt und mit mattgeschnittenen Blumengehängen«. H. 11 cm (Fischer-Zwiesel, Auktion Juni 2014, Nr. 194: »Buquoysche Glashütte (Glas), Friedrich Egermann (Veredelung), um 1830/35«).

1 Ausstellungsbericht, II. Abtheilung, Nr. 54

unregelmäßigen »Haifischzähne«. Man hat sie entlang einer Diagonale vermutlich mit dem Pinsel ausgezogenen oder aus der Farbschicht ausgekratzt, genauso wie die feinen grünen Linien um die Schliffbögen unter der Lippe. Aus diesem Becher hat man nicht getrunken, und als Souvenir war er sicher auch nicht gedacht. Möglicherweise handelt es sich um einen »Blumenbecher« wie Johann Seidels Ausstellungsstücke in Prag 1836.

Auf dem Becher 2.2 mit gravierter Widmung »Am 21. Julius 1834. / Blasky / k.k. Rath.« begegnet uns die auf Egermann-Gläsern nicht vorkommende diagonale Aufteilung der Schliffflächen in zwei langgestreckte Dreiecke noch einmal, in diesem Fall in zwei hellen Grüntönen und – wie man auf der Abbildung 12.72 im Katalog der Sammlung Christian Kuhn erkennt – mit der gleichen Farbwirkung bei Durchlicht von innen nach außen wie bei Nr. 2.1 –, so dass man davon ausgehen kann, dass beide Stücke aus ein und derselben Werkstatt stammen.

2.4

2.4

Mit einer Farbschicht im gleichen Ton wie bei Nr. 2.1 hat man auch den »Blumenbecher« 2.3 überzogen, nur dass man hier die Linien um die Schliffbögen nicht mit der Nadel eingeritzt, sondern in Gold gemalt hat. Die Gravur ist das beherrschende Schmuckprinzip wie auch beim formgleichen Becher 2.4 in zwei Gelbtönen sowie beim formal gleichen Becher 12.78 in der Sammlung Christian Kuhn. Hier hat man von den acht geschälten Schliffflächen jede zweite in der Farbe des Grundglases ausgespart; auf den gelbgrundigen sind die Blumengehänge geschnitten, auf den grünen hat man sie in Gold gemalt. Beim Durchblick von Innen sind die gelb gestrichenen Flächen nur geringfügig dunkler als das

Grundglas, was dafür spricht, dass hier, wie schon bei 2.1, 2.2 und 2.3, mit gelber Lasur gearbeitet wurde, einer Glasfarbe mit verhältnismäßig hohem Anteil an Flussmittel.

Pazaurek hat im Zusammen-hang mit Lithyalin-Nachahmungen (Seite 279) neben »Elementen weniger erfreulicher Art« auch auf die »zum Glück für Hyalith und Lithyalin nur selten herangezogene Lack- bzw. Ölmalerei...« verwiesen, leider ohne Beispiele in Museen oder Privatsammlungen zu nennen, aber er könnte Stücke wie die Fußbecher 2.5, 2.6 und 2.7 gemeint haben, denn die sehen aus wie lackiert. Allerdings dürfte es sich dabei kaum um Pazaureks »Lack- und Ölmalerei« handeln, denn die wäre, wie er selbst feststellt, »einfach gesprungen oder abgeblättert« (Seite 279).

2.5

2.6

2.5 Grünes Grundglas mit Farbüberzug in zwei Gelbtönen.

2.6 »Die Wandung durchgehend braun-gelb bemalt...in die grüne Grund-schicht eingeschnittene Embleme... durchgeschliffene Ornamentik. H. 12,1 cm. Atelier Friedrich Egermann, um 1830–1840« (Slg. Fritz Biemann, Nr. 190)

In der Beschreibung des Bechers 2.6 heißt es, die Wandung sei durchgehend »braun-gelb bemalt«, und »die »Ornamentik« sei »durchgeschliffen«. Aber mit Schleifwerkzeugen wäre das nicht möglich gewesen, genau so wenig wie beim Becher 2.5 mit seinen etwas gröberen Gittermustern und dem Stern mit unregelmäßigen Strahlen. Solche Muster entstehen nur freihändig durch Kratzen oder Schaben in einer noch nicht getrockneten Farbschicht.
Dass die Embleme in den Medaillons »in die grüne Grundschicht eingeschnitten« seien, wie es weiter heißt – und was auch auf die Blumengravuren der Becher 2.3 und 2.4 zutrifft –, ist richtig und wirft erneut die Frage nach der Beschaffenheit des Farbüberzugs auf. Jedenfalls muss er auf das Grundglas aufgebrannt sein, denn sonst würde er die mechanische Beanspruchung durch die Schneiderädchen nicht unbeschädigt überstehen. Und daraus folgert, dass das Brennen im Muffelofen nach der Ausführung der »Ornamentik« und vor der Arbeit des Graveurs erfolgt ist.

1 Paul Randau, Die farbigen, bunten und verzierten Gläser, Wien und Leipzig 1905, 196, 197
2 dass., Die Darstellung der Flüsse, 197-203

2.7

Auch der Becher 2.7 aus blaugrünem Grundglas und zwei Reihen versetzter Kugeln ist außen mit Gelb in zwei Farbabstufungen – »ockerbraun und blassgrün marmoriert«, wie in der Beschreibung steht – überzogen. Wie es aussieht, hat man hier das gleiche Gelb benutzt wie bei Nr. 2.5, wobei die dunkleren Flecken im oberen Wandungsteil, die als »marmoriert« gedeutet werden, denen am Lippenrand vom Becher 2.5 entsprechen. Und bei den »blassgrün marmorierten« Flächen im unteren Wandungsteil hat man die Farbe sehr dünn aufgestrichen, damit das Blaugrün des Grundglases durchscheint.

Dass diese Becher aus den 1840er-Jahren stammen, also aus einer Zeit, nachdem Egermann aus dem Lithyalin-Geschäft weitgehend ausgestiegen war und sich mit großem Erfolg der Veredelung farbloser Gläser mit der von ihm inzwischen zur Vollkommenheit entwickelten Rotbeize zugewandt hatte, verraten neben ihrer äußeren Form und charakteristischen Schliffmustern – wie beispielsweise die gezänkelte Fußplatte bei Nr. 2.5 – Malereien im Stil des Zweiten Rokoko wie die mageren Blütenzweige und Gittermuster auf Nr. 2.8., die plumpen Rocaillen in Silber auf weißem Email (pastose Malerei) in Gesellschaft von Weintrauben und Blümchen auf 2.9 oder die

2.7 »Petrolfarbenes, teils facettiertes Glas. Obere Wandungshälfte mit Kugelschliffdekor und goldenen Zahnkanten dekoriert. Wulstring und unterer Wandungsbereich ockerbraun und blassgrün marmoriert...«. H. 10,3 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion September 2011, Nr. 20)

2.8 Grüner Becher mit ockerfarbenem Überzug, Blütenzweige und Rocaillen in pastoser weißer Emailfarbe.

2.8

2.9

2.10

2.9 »Becher mit Lithyalinfeldern, rubinrot-, silber- und goldgemalten Blattranken mit Weintrauben und Blattrocaillen, sechs erhabene Felder mit rotmarmorierter Lithyalinbeize, Stand mit Strahlenschliffen. H. 11,5 cm. Friedrich Egermann, Blottendorf oder Haida, um 1830.« (Dorotheum Wien, Auktion Oktober 2015, Nr. 818).

2.10 »Lithyalinbecher, wohl Werkstatt Friedrich Egermann, um 1850. Grünes Glas mit Email, Gold- und Silbermalerei, partiell opalisierende Lasur ...mit bezeichneten Ansichten von Teplitz.« H. 11,5 cm (Fischer- Heilbronn, Auktion März 2019, Nr. 475).

Email, Gold- und Silbermalerei zusammen mit geschnittenen Ansichten von Teplitz auf 2.10. Hinzu kommen – leider nur sehr selten – Datierungen wie »21. Julius 1834« und »den 14t May / 1834 / Betty« auf den Bechern 12.72 und 12.77 der Sammlung Christian Kuhn sowie »1843« auf dem Pokal 2.11 mit Ansichten von Teplitz. Alle hier beschriebenen und erwähnten Stücke sind zwar nicht bei Egermann entstanden – mit dem sie gern in Verbindung gebracht werden –, aber sie sind in der gleichen Technik entstanden wie Egermanns Lithyalin-Hybriden.

3. Fälschungen

»Natürlich kommen auch unter den Steingläsern solche vor, die nicht in der Biedermeierzeit entstanden sind oder schwerlich in dieser Zeit entstanden sein können«, schreibt Arnold Busson im VI. Kapitel seines Buches über Biedermeier-Steingläser.[1] Und weiter heißt es: »Man wird aber nicht davon ausgehen können, daß es sich dabei immer um Fälschungen handelt, denn sie wurden vermutlich häufig nur in ähnlicher Weise gefertigt und/oder ›historisierend‹ gestaltet.« Grund dafür seien die

2.11

2.11 »Russisch-grünes Glas mit Farbbeizen in Blau- und Grünbraun-Tönen...mit Blatt- und Blütenranken, Vogeldarstellungen, Füllhorn und Lyra in goldgehöhtem Email...mit fünf geschnittenen Ansichten von Teplitz...und Inschrift »Z. wdecnoste M.M. 1843«. H. 21 cm (Fischer-Zwiesel, Auktion Juni 2013, Nr. 163)

3.1

3.1 »Grünes Glas, partiell gebeizt, innen vergoldet ... in Matt- und Poliergold gemalte Blütenzweige, Schmetterlinge, Insekten und Vogeldarstellungen ... bezeichnet ›Dorothea Geist / Den 1. Sept. 1835‹«. H. 11,5 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion März 2019, Nr. 474).

»Stil-, Geschmacks- und Absatzkrisen«, von denen die nordböhmische Glasindustrie im 19. und 20. Jahrhundert mehrmals betroffen war und deshalb »dazu neigte, immer wieder zu ihrem Erbe zurückzukehren.«

Siebzig Jahre vor Busson hatte sich auch Gustav Pazaurek mit »Altertümeleien und Fälschungen« beschäftigt[2] und »Zeugen« dafür genannt, »wie weit es die Fälscherindustrie bringen konnte.« Die Bezeichnungen Lithyalin oder Steingläser hat Pazaurek zwar nicht verwendet, aber er verweist auf ein »zunehmendes Interesse an alten Gläsern...sowie die Ausdehnung der Sammelleidenschaft...auf Gläser aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts«, die es mit sich brachte, »daß wir in dem letzten Dutzend von Jahren parallel mit der sonstigen Biedermeiermode eine wahre Hochflut von ›Freundschaftsgläsern‹ und ›Badegläsern‹ über uns ergehen lassen mussten.« [3]

Verglichen mit Egermanns Lithyalin-Hybriden beziehungsweise mit denen seiner zeitgenössischen Nachahmer wirkt der Becher 3.1 aus grünem Glas mit hochgeschliffenen Bogenfeldern schon wegen der brutal wirkenden vorspringenden Zacken am Fußrand wie ein Außenseiter. Um dem deckenden Farbüberzug den Anschein von Marmorierung zu geben, die auf durchscheinendem Lithyalin – wenn überhaupt – im Grundglas vorhanden ist und nur nach dem Beizen hervortritt, hat man das Ockergelb stellenweise hellblau gestupft. Hinweise darauf, dass der für dieses Stück verantwortliche Maler – oder sein Auftraggeber – über Egermanns Lithyalin Bescheid wusste und solche Gläser auch kannte, liefern die goldenen Blütenzweige, Schmetterlinge, Insekten und Vögel sowie die gravierte Inschrift »Dorothea Geist / Den 1. Sept. 1835«.

Vor dem Erscheinen von Pazaureks Monographie über die Empire- und Biedermeiergläser 1923, in der erstmals ausführlich über Steingläser und Egermanns Lithyalin berichtet wurde[4], wusste niemand – von einigen Kunsthistorikern abgesehen, die den Ausstellungsbericht gelesen hatten – von einer Wiener Ausstellung von 1835, auf der auch Egermann mit Lithyalin vertreten war, und es müsste schon ein großer Zufall gewesen sein, wenn Frau Geist (!) ihren Becher am 1. September dieses Jahres gekauft oder von jemandem geschenkt bekommen hätte.

1 Busson 1991, 75
2 Gustav E. Pazaurek, Kunstgläser der Gegenwart, Leipzig 1925, 226
3 dass., 227
4 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 270–281

3.2

3.2 Detail

3.3

3.2 A

Die Becher 3.2 und 3.2 A sind formidentisch und wurden im Auftrag Egermanns vermutlich in der Harrachschen Hütte aus grünem Glas geblasen und geschliffen. Während jedoch 3.2 A mit Kupferbeize zu durchscheinendem Lithyalin veredelt wurde, hat man die Wandung von 3.2 in ockerfarbene und ausgesparte Flächen mit jeweils andersfarbigen Medaillons aufgeteilt. Dieser Effekthascherei begegnet man selbst auf Egermanns bunten Lithyalin-Hybriden nicht, genauso wenig wie den jeweils drei senkrechten goldenen Linien an den Schliffkanten sowie den Blümchen, Schmetterlingen und Insekten in einer – verglichen mit der filigranen Ausführung auf den Beispielen 3.2 B – dilettantischen Malweise, nämlich in derselben wie auf dem Becher 3.1 von oder für »Dorothea Geist / Den 1. Sept. 1835« mit ebenfalls drei senkrechte Linien entlang der Schliffkanten.

Die Bemalung beider Stücke erfolgte in ein und derselben Werkstatt und mehr oder weniger gleichzeitig in »dem letzten Dutzend von Jahren«, wie Pazaurek schreibt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass der Becher 3.2 rund siebzig Jahre früher geblasen und geschliffen wurde. Pazaurek berichtet im Zusammenhang mit »alten geschnittenen

3.2 Becher vom gleichen Formtypus wie 3.2 A. Grünes Glas, teilweise deckend ockerfarben bemalt, mit Vergoldung in der Art von Egermann.

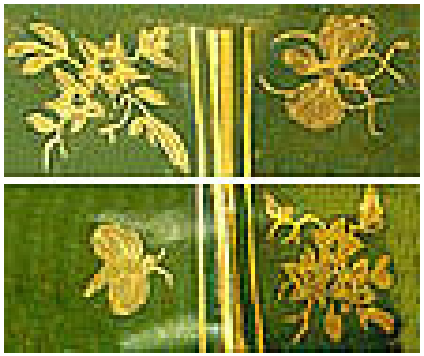
3.2 A Becher aus durchscheinen-dem Lithyalin von Egermann. Grünes Glas mit Rotbeize und AMITIE in Gold, H. 10,7 cm (Fischer-Heilbronn, Auktion Oktober 2016, Nr. 256).

3.3 Details des Bechers 70 auf Seite 35 und des rot gebeizten Bechers 1.5.

1 Gustav E. Pazaurek, Kunstgläser der Gegenwart, Leipzig 1925, 228
2 derselbe, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 279
3 J. R. Vávra, Das Glas und die Jahrtausende, Prag 1954, Tiefdruckbeilagen S. 144 untere Reihe
4 Busson 1991, 61

3.4

3.5



3.5 Detail

3.4 Vermutlich grünes Glas mit braunem Farbüberzug. Innenwandung olivgrün (Archivfoto, Standort unbekannt).

3.5 Blaues Beinglas mit grünem Farbüberzug (Archivfoto, Standort unbekannt).

Gläsern«, als diese »von den Sammlern immer mehr begehrt wurden«, dass sich »zahlreiche Glasschneider auch auf die geschnittenen Imitationen« verlegten, »wozu sie mitunter sogar echte alte, aber noch nicht dekorierte Gläser verwendeten, um die Täuschungsmöglichkeit zu erhöhen.«[1]

Bei Egermann standen vermutlich neben nicht verkauften Erzeugnissen auch grüne Gläser für durch-scheinendes Lithyalin im Regal, die nicht veredelt worden waren, weil es dafür keine Abnehmer mehr gab. Nachdem Egermanns Sohn und Geschäftsnachfolger Anton Ambros 1888 in Haida gestorben war, wurde die Firma aufgelöst. »Die späteren Nachkommen...verkauften im Laufe der Jahre ein altes Erinnerungsstück nach dem anderen...«[2], beispielsweise an den Antiquitätenhändler Liske in Zittau (siehe S. 11 und S. 19, Abb. 43). Wahrscheinlich kamen auch die in Vávra 1954 abgebildeten Lithyalingläser 301 und 302 »Aus der Verlassenschaft Egermanns«[3], von denen 301 mit Nr. 12.59 in der Sammlung Christian Kuhn identisch ist, auf diesem Weg in Umlauf.

Mit drei Goldlinien an den Kanten und schattentrissartigen goldenen Blumen und Insekten wie bei 3.1 und 3.2 ist neben dem braunen Becher 3.4, auf dem man rechts oben den Egermann-Schmetterling von Abb. 3.3 wiederfindet, auch der Becher 3.5 aus blauem Beinglas dekoriert. Er gehört zu einer kleinen Gruppe vom gleichen Formtypus, über die Arnold Busson unter »14.1 Lithyaline auf Gläsern nach Art des Türkis«[4]] weit ausholende Vermutungen angestellt hat und zu dem Schluss kommt: »Unser dürftiges Wissen läßt nur folgende Deutung zu: Wenn sich unter den genannten Bechern« – darunter Nr. 3.6 auf der nächsten Seite – solche befinden, die in der Harrachschen Hütte zu Lithyalin veredelt und auf Veranlassung Pohls vergoldet wurden, »dann könnten

es überhaupt nur diejenigen mit der eingezogenen, grün gebeizten Wandung und den grünlichbraun gebeizten, längsovalen ›Steinen‹ sein«, wobei allerdings unwahrscheinlich ist, dass Pohl sich mit der schlampigen Vergoldung abgefunden haben würde.
Bei Egermann jedenfalls wurden sie nicht bemalt, und zur Gattung Lithyalin gehören sie auch nicht – obwohl sie ausnahmslos so bezeichnet werden –, denn es sind blaue Opalgläser (siehe dazu S. 41 ff. und Nr. 94–96). Auch die abwechselnd konvex und konkav geschliffenen erhabenen, ungewöhnlich lang gezogenen plumpen Ovalfelder, von denen im vorliegenden Fall erstere fleckig »marmoriert« sind und auf den blauen Wandungsfeldern stehen, findet man nicht nur auf keinem Egermann-Becher, sondern auf überhaupt keinem geschliffenem Biedermeierglas (abgesehen vom Zichschen blau-grünem Steinglas-Becher 3.7 in der Sammlung Christian Kuhn 12.184, bei dem sie sich aber ins Gesamtbild der ohnehin ausgefallenen Schliffdekoration einfügen). Man begegnet ihnen lediglich auf dubiosen Stücken wie die Becher 2.9, 3.1 und 3.4, die vermutlich erst nach 1900 entstanden sind. Und auch die zur Mitte hin eingezogene zylindrische Form wirkt weit hergeholt. Sie wurde um 1815 für dünnwandige glatte Becher verwendet und bald darauf, als geschliffene Gläser Mode wurden, vom Ranftbecher verdrängt.

3.6

3.8

3.9

3.7

Für den Becher 3.8 hat man die Form des Ranftbechers in vergröberter Ausführung übernommen und von Egermanns durchscheinenden Lithyalingläsern die sechs Spitzblattmotive mit Knöpfen (siehe den Becher 3.9). Soweit man auf Grundlage der Abbildung sagen kann, besteht er aus blauem Opalglas mit teilweisem Überzug aus grüner Farbe wie die Beispiele 3.5 und 3.6. Die übertrieben üppige Vergoldung aus schräg verlaufenden Streifen mit ihren jegliches Stilgefühl vermissen lassenden, kunterbunt aneinander gereihten Motiven ist genauso handwerklich unbeholfen ausgeführt wie die Blümchen, Schmetterlinge und Insekten und wirkt überladen und aufdringlich.
Aufschlussreich ist die in der Katalogbeschreibung erwähnte »Bodenkugel mit Kerbfries«, die als »Mittelkugel und

3.6 »Blaues und grünes Lithyalin. Boden mit Mittelkugel und Kerbschliffrahmung. Acht hochgeschliffene Ovalfelder; abwechselnd blau und marmoriert und mit Goldrändern eingefasst. Die blauen Felder auf grünem Grund konvex, die marmorierten Felder auf blauem Grund konkav geschliffen. Goldgemalte Insekten und Blumen über und unter den Feldern.« H. 11,6 cm (Sabine Baumgärtner, Edles altes Glas. Die Sammlung Heinrich Heine, Karlsruhe 1977[2], Nr. 215)

3.7 »Steinglas-Fußbecher, 1832/34, Josef Zich (1789–1834, Joachimsthal, Niederösterreich.« H. 13,4 cm (Sammlung Christian Kuhn, 12.184).

3.8 »Konische Wandung... außen diagonale Goldstreifen mit goldgemalten Dekoren auf marmoriertem blau-grünen und gelb-grünen Fond, 6 geschnittene Blattmotive mit goldgezackten aufgesetzten Steinen, Sockel mit breitem und feinen Goldrand, Goldbogenbordüre mit Goldblüten sowie 6 größeren goldgezackten blauen und grünen Steinen, Bogenkugel mit Kerbfries, Höhe 11,5 cm, Friedrich Egermann, Blottendorf oder Haida, Nordböhmen um 1830« (Dorotheum, Wien, Auktion Oktober 2015, Nr. 819).

3.9 »Transparentes grünes Glas, außen gelblich-grün gebeizt. Bodenunterseite gehöhlt, Stand fein gekerbt...« H. 11,5 cm (Fischer Zwiesel, Auktion Juni 2015, Nr. 502)

1 Glasgalerie Michael Kovacek, Wien, Ausst.-Kat. 1990, Nr. 146
2 Busson 1991, 77

Kerbschliffrahmung« auch auf dem Becher 3.6 vorkommt und als »Bodenkugel in Kerbschliffkranz« auf einem mit diesem nahezu identischen Gegenstück aus der ehemaligen Sammlung Ruhmann-Wien[1] sowie auf dem Egermann-Becher 3.9, von dem man nicht nur die Spitzblätter übernommen hat, sondern auch den »fein gekerbten Stand« der Bodenunterseite – ein weiterer Hinweis darauf, dass hinter diesen Imitationen jemand stand, der sich auf diesem Gebiet gut auskannte.

Selten wird die Täuschungsabsicht so offenkundig wie beim »Becher, in Gold mit einer Figur, sign. F. Egermann, bemalt«[2], der bei Sotheby's London am 3. Juni 1969 unter Nr. 140 versteigert wurde und vieleicht identisch ist mit dem »Rare Lithyalin glass beaker, signed F. Egermann« im Sotheby's-Katalog vom 23. November 1970. In die gleiche Richtung zielt die Signatur »F. E.« auf dem in Pazaurek/Philippovich 1976 unter Nr. 264 abgebildeten »Ranftbecher, granitartig gesprenkelt«, aus der angeblich »ehemaligen Sammlung Donath-Prag (1928)«, der genauso aussieht und wohl dasselbe Glas ist, das bei Sotheby's am 16. Februar 1981 mit der Nummer 189 als »A Fine gilt Lithyalin beaker by Friedrich Egermann...with a turkoman leading a camel« aufgerufen wurde (siehe Abb. 3.10). Dass hier die Signatur »J. E.« lautet, ist ohne Belang, denn die eine ist so falsch wie die andere. Gewiss ist jedenfalls, dass auch das gesprenkelte Glas mit Reiter 3.11 – mit oder ohne Signatur – von der gleichen Hand bemalt wurde.

3.10 A fine gilt Lithyalin beaker by Egermann of Blottendorf...signed »J. E.« (Sotheby's-London, 16. 2. 1981, Nr. 189.

3.11 Sotheby's London, 2. Juli 1985, Nr. 414. Keine weiteren Angaben.

3.12

3. 13

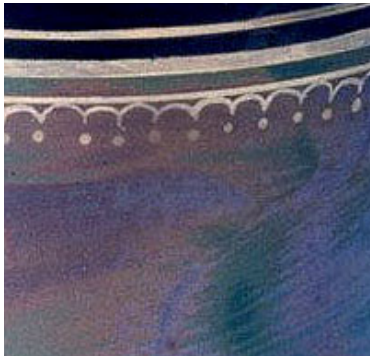
3.13 Kunstgewerbemuseum Prag (UPM), Inv.-Nr. 33 017. Aus Sammlung Rudolf Fischer, Prag, 1952. H. 13 cm.

3.12 Corning Museum of Glass, Inv-Nr. 79.3.177. H. 13,3 cm. Aus Slg. Jerome Strauss.

3. 14

3.17

3.13 Detail



3.17 Details

Auch der Name von Egermanns Sohn Anton Ambrosius erscheint in der verschlüsselte Form »Am. E. in Pl.« auf einer Gruppe von formal gleichen und bis ins Detail übereinstimmend mit Meeresgöttern in Reliefemail dekorierten Gläsern:

- Corning Museum of Glass (3.12)
- Prager Kunstgewerbemuseum (3.13)
- Pazaurek/Philippovich 1976, Abb. 263: »1928 befand sich in der Sammlung B. Donath in Prag ein Ranftbecher, blaugrün mit Pâte-sur-pâte-Fries, der die Signatur ›Am. E. in Pl.‹ trug.«[1]

Unter Berufung auf dieses Glas hat Brigitte Klesse einen Becher der ehemaligen Sammlung Biemann-Zürich »mit mythologischen Darstellungen in weissem Reliefemail: Leda mit dem Schwan – Nymphe mit Amorknaben – Götterpaar« (siehe Abb. 3.14) Anton Ambrosius Egermann zugeschrieben und mit Verweis (WELTKUNST 1975, Nr. 3, 228) auf einen »Ranftbecher aus Lithyalin mit ähnlichen weissreliefierten mythologischen

3.15

3.16

3.14 Sammlung Biemann-Zürich, Nr. 187: »Ranftbecher. Nordböhmen, Blottendorf b. Haida. Atelier Friedrich Egermann, bemalt von Anton Ambrosius Egermann, um 1825–1830. Die Aussenwandung...rotbraun bis grünblau, die Innenwandung violett-blau-grün marmoriert. In der Mittelzone...auf schwarz mattierter Bordüre mit Silberrankenornamentik drei schwarzblanke Hochovalmedaillons mit mythologischen Darstellungen in weissem Reliefemail.« H. 13,3 cm.

3.15 Becher mit mythologischen Figuren im Victoria & Albert Museum, London.

3.16 Corning Museum of Glass, Inv.-Nr. 73.3.448, Beaker with Love Allegories, Anton Ambros Egermann zugeschrieben. Aus Slg. Jerome Strauss.

3.17 Corning Museum of Glass, Inv.-Nr. 62.3.46: »Gilt and silvered flowers against a black band«, Anton Ambros Egermann, ca. 1835–1850 zugeschrieben.

1 Gustav E. Pazaurek/Eugen von Philippovich, Gläser der Empire und Biedermeierzeit, Braunschweig 1976, 267

2 Brigitte Klesse/Axel von Saldern, 500 Jahre Glaskunst. Sammlung Biemann, Zürich 1978, Nr. 187

Darstellungen in Rundmedaillons auf schwarzer Bordüre mit Silberranken...mit der bisher nicht weiter deutbaren Signatur ›Andrieu fec. zu Guttenbrun‹« gefolgert, dass die Gläser aus dieser Gruppe »in Friedrich Egermanns Atelier von verschiedenen Malern gearbeitet« worden seien.[2] Nun liegt aber Gutenbrunn, wie der Ortsname richtig geschrieben wird, in Niederösterreich, wo J. J. Mildner zu Hause war, so dass »Andrieu« nicht in Gesellschaft von »Am. E. in Pl.« (richtig: Blottendorf) in Egermanns Atelier gearbeitet haben kann. Und der französische Medailleur Jean-Bertrand Andrieu, der neben Köpfen Napoleons I. und anderer gekrönter Häupter seiner Zeit auch Mythologisches im Repertoire hatte, kann es auch nicht gewesen sein, denn der war 1822 gestorben.

Jean-Bertrand Andrieu, Goldmedaille LA VACCINE, 1819, mit Asklepius und der Venus Medici.

»Andrieu fecit Gutenbrunn« – diesmal richtig geschrieben – erscheint noch einmal auf dem Becher 3.18 mit Friedrich II. zu Pferd nach dem Stich von Chodowiecki und dem nicht hierher passenden Sächsischen

Wappen auf der Rückseite in mit der Feder sehr fein ausgeführter Goldmalerei, der im Anzeigenteil der WELTKUNST 10/1977 zum ersten Mal auftauchte und am 17. Mai 1982, Nr. 183 mit der unverfänglichen Bezeichnung »19th/20th century« versteigert wurde.

Wer auch immer sich hinter diesen Pseudonymen verborgen hat, er war ein ausgezeichneter Glasmaler im figürlichen wie auch im ornamentalen Fach. Auch in der Geschichte der nordböhmischen Glasmalerei scheint er (oder sein Auftraggeber) sich gut ausgekannt beziehungsweise Pazaureks Monographie über die Empire- und Biedermeiergläser von 1923 gelesen zu haben. Dort ist von »weißem pastos aufliegendem Emailweiß« die Rede und eine mit der blauen Vase links formgleiche »Vase mit Bürgsteiner Ansicht in Relief-Email...« zu sehen[1], die den alten Zettelvermerk »Atelier Egermann, gem. von Ant. Knispel, Zeit 1815« trägt, »aus dem Haidaer Egermannhaus« in die Sammlung Pazaurek gelangte und mit dieser ins Prager Kunstgewerbemuseum.

»Agatiertes« hellblaues Opalglas mit Bemalung in »Perlmuttemail« aus Egermanns Malerwerkstatt in Blottendorf, 1815–1820.

Zu den farbigen Biedermeiergläsern, die »in bewußter Anlehnung an gewöhnlich den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts angehörigen Originalen« von nordböhmischen Glasraffinerien wie »F. E Kreibich, Tschernich, Hartmann & Dietrichs, Rasche und vielen anderen ... in Unmengen auf den Markt geworfen« wurden[2], gehören auch die einander formal sehr ähnlichen Beispiele 3.19 und 3.20, von denen ersteres aus dem auf gleiche Weise »marmoriertem« Grundglas besteht wie der Becher 3.22 aus »braun-beige-blau-grün marmoriertem Steinglas« mit den Staatswappen des Russischen Kaisserreichs. 3.21 und der Pokal 3.22. Einen deutlichen Hinweis auf die Entstehungszeit dieser Stücke im »geometrisch geprägten Neo-Biedermeier, das den Jugendstil zum Teil ablöste, zum Teil als breite Parallelströmung zum ihm in Erscheinung trat«[3], liefert die goldene Konturierung der Schliffflächen, die man in der Biedermeierzeit nicht kannte.

Jarmila Brožová hat den Pokal 3.19 mit umlaufender

3.18 3.19

3.18 Sotheby's-London, 17. Mai 1982, Nr. 183: »A gilt marbled beaker...mottled in tones of dark brown an green...signed at the base Andrieu fecit Gutenbrunn, 12,5 cm., 19th/20th century«.

3.19 Kunstgewerbemuseum Prag, Inv.-Nr. 70 925, aus Slg. K. M. Swoboda, 1964: »Lithyalin (roter Hyalith), mit Goldmalerei. . 17,3 cm. Haida, um 1835, bemalt von Friedrich Egermann«.

1 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923, 232 f. und Abb. 221
2 ders. Kunstgläser der Gegenwart, Leipzig 1925, 230
3 Glasmuseum Rheinbach. Bestandskatalog I. Bearbeitet von Günter Irmscher, Bonn 1988, Nr. 278 mit Abb.
4 Jarmila Brožová, Ceske sklo 1800–1860, Prag 1977, Nr. 96
5 wie Anm. 1, 234

3.20 3.21 3.22

3.20 Archivfoto. Standort unbekannt.

3.21 Dorotheum Wien, Auktion 29. 6. 2015, Nr. 20: » Lithyalin-Becher mit 6 Wappen aus dem sog. Kleinen Staatswappen des Russischen Zarenreiches. Braun-beige-blau-grün marmoriertes Steinglas, Stand mit Herzschild des Wappens mit dem Hl. Georg im Kampf mit dem Drachen, H. 12,8 cm, Böhmen, Ende 20. Jh.

3.22 Archivfoto. Standort unbekannt.

Jagdszene in Gold, der seit 1964 im Kunstgewerbemuseum Prag steht, Friedrich Egermann, um 1835 zugeschrieben[4], mit Verweis auf einen »Friedrich Egermann« signierten Becher mit goldenen männlichen und weiblichen Figuren, der am 3. Juni 1969 unter Nr. 140 bei Sotheby's in London versteigert wurde, sowie auf den Becher mit goldenem Frosch (siehe Abb. 3.23) in der ehemaligen Sammlung Krug. Dieser trägt die Signatur »I. L. pinx.«, die Frau Brožová mit den von Pazaurek erwähnten Steinschönauer Glasmalern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts »Hieronymus Löhnert, der in der dreißiger Jahren mit Wappenmalerei beschäftigt ist«, und dem »geichzeitigen Karl Löhnert, dessen Spezialität gemaltes Weinlaub ist«[5], in Verbindung bringt.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich vielmehr um den Glasmalermeister Ignaz Löhnert handeln könnte, dessen Name im Verzeichnis der Absolventen der Glasfachschule Steinschönau des Jahres 1896 steht, liegt jedoch näher – wäre da nicht das Kürzel »pinx.«

In der reproduzierenden Druckgraphik diente es zur Unterscheidung der Namen oder Initialen des Künstlers (pinx.=pinxit), des Stechers (sc.=sculpsit) und des Druckers (exc.=excudit), aber auf bemalten Gläsern ist dieser Hinweis überflüssig. Dennoch taucht das pinxit-Kürzel

3.23

3.24

3.23 Sammlung Krug I, Nr. 407: »Grünmarmoriertes Lithyalin mit Frosch zwischen Schilfstengeln. Innen völlig versilbert (geschwärzt). Rechts unten bezeichnet »I. L. pinx.«. Böhmen, Blottendorf b. Haida, Werkstatt des Friedrich Egermann, Maler IL, um 180–1840.« H, 11,3 cm.

3.24 Christie's-Amsterdam, Auktion November 2003: A Bohemian Steinglas Lithyalin-pattern signed cogwheel beaker 1830-1840, perhaps Friedrich Egermann workshop, Haida. Ranftbecher, the dark-purple translucent waisted beaker decorated with a 'granite' vegetal pattern and gilt with a portrait in profile of Ludwig van Beethoven, inscribed to the reverse, signed G.L. pinx, cut with a star to the base, the edge gilt. 11.6 cm high.

vorzugsweise auf Ranftbechern immer wieder auf:
- »I. L. pinxit« auf dem Becher mit Frosch 3.23;
- »G. L. pinx« auf dem Becher 3.24 mit einem Spaziergänger, der eher an eine Figur aus dem Wiener Volksleben von Hans Schließmann[1] erinnert als an »Ludwig van Beethoven«, wie die Inschrift auf der Rückseite behauptet;
- »C. L. Pinx.« auf einem Becher mit Schäfer, Vögeln, Hirsch und Steinbock in Sepia in der Auktion bei Fischer-Heilbronn am 3. Mai 1986;
- »F. L. F. pinx.« wie bei den Bechern 3.25, 3.26 und 3.27.

Dass nicht nur das Kürzel pinx. alle vier Monogramme verbindet, sondern auch der immer wiederkehrende Buchstabe »L«, ist wahrscheinlich kein Zufall.

Einen eindeutigen Beweis für den Zusammenhang von FLF mit der Signatur »C. v. S. pinx.«, auf transparent bemalten Gläsern[2] liefert die ungewöhnliche Bezeichnung »C. v. Sch. F. L. F. pinx.« auf einem bunt lasierten Schliffbecher mit Chinesenfigürchen bei Fischer-Heilbronn in der Auktion im März 1996, Nr. 446. Carl von Scheidt war der Stiefsohn Samuel Mohns, arbeitete zunächst in dessen Dresdner Werkstatt und – nachdem sein Stiefvater 1815 verstorben war –, in Berlin, wohin er im Jahr darauf mit seiner Mutter und seinem leiblichen Bruder Johann August Mohn gegangen war.[3] Pazaurek erwähnt den Namen mehrmals in Verbindung mit Samuel Mohns Werkstatt und weiteren Mitarbeitern sowie ausführlich auf Seite 171[4], und auf der Wiener Ausstellung 1922 befanden sich unter den transparent bemalten Gläsern zwei mit Ansichten von Dresden mit den Signaturen »C. v. S. Mohn pinx. 1816« beziehungsweise »C. v. Scheidt, f 1821«[5], deren erstere FLF möglicherweise auf den Gedanken gebracht hat, seinen

3.25

3.26

3.27

3.25 Dorotheum-Wien, Auktion 19.10.2016, Nr. 907: »Hell- und dunkelbraun marmoriertes Steinglas, gold radierte Personifikation der ›Nemesis‹, rechts unten goldene Signatur F. L. F. pinx, Höhe 11,5 cm. Fürchtegott Leberecht Fischer, Wien, Glasmaler 1866–1954, hatte um 1894 eine Werkstatt für Glas und Porzellanmalerei in Wien.«

3.26 Dorotheum-Wien, Auktion 11.09.2019, Nr. 139:«Steinglas, schwarzbraun marmoriert, Sockel mit geschlägelter Ranft, 16-strahliger Bodenstern, Medaillon mit Porträt ›Johann Strauss‹, rechts unten signiert F. L. F. pinx, Höhe 11 cm. Böhmen, Anfang 20. Jh.

3.27 Dorotheum-Wien, Auktion 18.12.2014, Nr.45: »Ranftbecher farblos, Medaillon mit dem farbig gemaltem Porträt »Johann Strauss", rechts unten goldene Signatur F. L. F. pinx. Höhe 14,5 cm.

3.28

3.28 »Lithyalin-Ranftbecher mit Eidechsendekor.Schildpattfarbenes, innen partiell blau und grüntoniges, mit Farbbeizen behandeltes, marmoriertes Lithyalin-Glas ... H. 11,5 cm. Böhmen. Blottendorf. Friedrich Egermann. Um 1830-1840.« Kunstauktionshaus Schloss Ahlden, Auktion September 2018, Nr. 191.

1 Beliebter Wiener Zeichner und Karikaturist, 1852–1922
2 Siehe den Aufsatz »Carl von Scheidt – echt oder falsch«, in: **http://www.glas-forschung.info/pageone/pdf/cvs.pdf**
3 Susanne Netzer, Die Glasmaler Samuel Mohn und Carl von Scheidt, in: Journal of Glass Studies, Vol. 54, Corning 2012, 215–233.
4 Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeiertzeit, Leipzig 1923, 166, 169–171 und Abb. 153
5 Ausstellung von Gläsern des Klassizismus, der Empire- und Biedermeierzeit, Wien 1922, Nr. 121, 132
6 Busson 1991, 76
7 Auktion E. Herzfelder I., 1921, Nr. 375
8 Pazaurek 1923, 221 und Anm. 2
9 wie Anm. 6
10 Paul Randau, Die farbigen, bunten und verzierten Gläser, Wien und Leipzig, 1905, 86

Initialen mit denen von Scheidts zu verbinden und auch das Kürzel pinx. zu übernehmen

Inzwischen steht fest, dass die Initialen F. L. F. zum Glasmaler Fürchtegott Leberecht Fischer gehören, der von 1866 bis 1951 lebte und dessen »Firma in Wien-Währing bis 1954 bestanden hat. Wann er damit begonnen hatte, u. a. Gläser im Stil von Kothgasser sowie Lithyaline herzustellen, ist nicht bekannt.«[6] Aber zumindest weiß man, dass FLF »um 1894 eine Werkstatt für Glas- und Porzellanmalerei« betrieben hat (siehe die Bildbeschreibung des Dorotheums-Wien zu 3.25).
Der Name Fischer als Signatur war schon Pazaurek im Zusammenhang mit Kothgasser-Nachahmern aufgefallen, nämlich auf einem »Johannes Nepomukbecher vom Jahre 1824« in der Sammlung Herzfelder-Wien[7], wobei er jedoch meinte, dass es »wohl nicht unmöglich [sei], in diesem Becher eine Jugendarbeit der beiden, erst zu Beginn der vierziger Jahre als Buntmaler in die Wiener Porzellanfabrik aufgenommenen Josef oder Karl Fischer zu erblicken.[8] Möglicherweise ist der Nepomukbecher bei Herzfelder eine frühe Arbeit Fischers, bevor dieser – nach seiner Begegnung mit den Dresden-Bechern von Scheidts in der Wiener Ausstellung – mit seinen Initialen und dem Kürzel pinx. zu signieren begann.
»Die von Fischer verwendeten Rohgläser sind im allgemeinen dickwandig, die Farben schmutzig, meist grau, die Struktur fleckig« schreibt Arnold Busson[9], was sowohl auf die FLF-Becher 3.25 & 3.26 und die L-Becher 3.23 & 3.24 zutrifft sowie auf den Eidechsenbecher 3.28, der zwar nicht signiert zu sein scheint, aber genauso gelbfleckig ist wie der Nemesis-Becher 3.25. Und dass es sich bei allen Stücken um Ranftbecher von annähernd gleicher Höhe zwischen 11 und 11,6 cm handelt, ist auch kein Zufall.

Verwunderlich ist, dass manche dieser dickwandigen Rohgläser in schmutzigen Farben und von fleckiger Struktur auch heute noch (siehe Nr. 3.28) als Lithyaline bezeichnet und Egermann zugeordnet werden, obwohl von diesem keine einziger Ranftbecher aus opakem oder durchscheinendem Lithyalin bekannt ist. Auch die Bezeichnung Steinglas ist irreführend, weil es sich um keine geflammten oder gewölkten Edelstein-Imitationen handelt, sondern um durch »Überfärbung mit Eisenoxyd, Kobaltoxyd und Manganoxyd«[10] entstandene schwarze Gläser« mit einer vorgetäuschten Marmorierung aus aufgemalten verwaschenen Flecken.

Ein Beispiel für ein blaugrün marmoriertes Steinglas, noch dazu »von Johann Zich, um 1830–40«, ist der 11,8 cm hohe Ranftbecher mit der »aufgelegten Paste« Friedrich Schillers im Profil nach rechts nach der Medaille von J. J. Barre, Paris, 1819, der kurz nach seiner Veröffentlichung[1] bei Sotheby's-London versteigert wurde (siehe Abb. 3.29). Mit dabei waren der Becher mit Friedrich II. zu Pferd (Abb. 3.18) sowie zwei Kothgasser-Nachahmungen, die eine mit der Wiener Karlskirche (»2nd half 19th century«), der andere mit Alexander I. (»2nd half 19th century, or possibly early 20th century«), wobei man davon ausgehen kann, dass alle drei, einschließlich des Schiller-Bechers, vom gleichen Einlieferer stammten.

In der Beschreibung des Schiller-Bechers im Katalog wurde auf die sonst übliche Datierung verzichtet. Statt dessen wird in einem Zusatz auf die Veröffentlichung des Glases mit der Zuschreibung an »Johann Zich, um 1830–40« verwiesen und dazu angemerkt, »that there is a body of opinion which dates the group of lithyalin beakers in which the above lot is included to a date considerably later than 1840.«

Leider ist das »portrait in white paste ... indistincly described«, womit entweder der Name des Dargestellten oder eine Signatur gemeint sein könnten. Aber auch ohne das zu wissen lässt sich leicht erraten, aus welcher Werkstatt und Zeit dieser dickwandige Ranftbecher in schmutzigen Farben und von fleckiger Struktur stammt.

Bei der Erstveröffentlichung hat man dem Schiller-Ranftbecher einen mit Goldrubin innen überfangenen Schliffbecher aus der Harrachschen Hütte mit der eingeglasten Porzellanpaste Schillers (3.29 A)[2] nach der ebenfalls abgebildeten Medaille (3.29 B) gegenüber gestellt und daraus gefolgert, dass der Kopf auf dem »Steinglas von Zich« ebenfalls eine »aufgelegte Paste« sei. Aber das wäre dann die einzige nicht eingeglaste Paste, und sie wäre auch längst heruntergefallen. Zweifellos diente entweder die Medaille von Barre oder ein Becher aus der Harrachschen Hütte mit der Schiller-Paste als Vorlage, aber die Ausführung erfolgte in besonders dick aufgetragener pastoser Emailmalerei, also in der gleichen Technik wie bei den Gläsern 3.12 bis 3.17. In diesem Zusammenhang wird auf Seite 71 die »bisher

3.29

3.29 Sotheby's-London, Auktion 17. Mai 1982, Nr. 194: »A unusual Lithyalin portrait beaker, the flared sides decorated to imitate stone in tones of blue, green and brown, embellished with a profile portrait in white paste of Schiller on gilt ground...indistinctly described, 11,8 cm.«

3.29 A Eingeglaste Paste eines Schliffbechers aus der Harrachschen Hütte, um 1830.
3.29 B Medaille Fridericus Schiller, *sign.* Barre F.
Beide Abbildungen aus Sabine Baumgärtner, Porträtgläser, München 1981, Abb. 281 und 280

1 Sabine Baumgärtner, Porträtgläser, München 1981, 194 und Abb. 281
2 Zu Gläsern mit Pasten-Einglasungen siehe Pazaurek1923, 292–311, insbesondere 306 ff
3 dass., 300

nicht weiter deutbare Signatur Andrieu fec. zu Guttenbrun« erwähnt, eines Berufskollegen und Zeitgenossen Barres, von dem es laut Pazaurek ebenfalls eingeglaste Pasten gibt, beispielsweise mit Ludwig XVIII. nach einer Medaille von 1817 und mit dem Kopf Alexanders I.[3]

Abgekürzt zitierte Literatur

Brožová 1974
Jarmila Brožová, Lithyaliny a Friedrich Egermann, in: Ars Vitraria V, Jablonec nad Nisou (Gablonz) 1974, 75–97
Brožová 1976
Jarmila Brožová, Bohemian Lithyalins and Friedrich Egermann, in: Journal of Glass Studies, Volume 23, Corning 1981, 64–73
Busson 1991
Arnold Busson, Biedermeier-Steingläser, Wien 1991
Kuhn 2009
Glanz und Farbe. Die Glassammlung Christian Kuhn, Liechtenstein Museum Wien 2009. Die Sammlung umfasst u. a. über 300 Steingläser, vorwiegend Becher, daneben auch Falkons, Dosen, Geschirrteile und andere Gegenstände
Pazaurek 1923
Gustav E. Pazaurek, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923
Pazaurek/Philippovich 1976
Gustav E.Pazaurek / Eugen von Philippovich, Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Braunschweig 1976